

WÄCHTERSTIMME

1939

Wächterstimme



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens-
lebens der Neuapostolischen Gemeinden


1939

Funfundvierzigster Jahrgang



45. Jahrgang Nummer 1 Halbmonatschrift 1. Januar 1939

Leitworte unseres Stammapostels zum neuen Jahr!

urch Gottes Güte und Liebe sind wir nun in den neuen Zeitabschnitt geführt. Beim Eintritt in das neue Jahr werden doch allerlei Gedanken erweckt. Kein Mensch weiß im voraus, was es für ihn in sich birgt. Dieses Gefühl der Unsicherheit erzeugt innerlich ein Verlangen nach Anlehnung, da man auch in der neuen Zeit nicht allein gehen, sondern sichere und gewisse Schritte tun möchte. Es ist in solchen Fällen unendlich viel wert, wenn man über eine gewisse Erfahrung verfügt. Wer sich beispielsweise uns gegenüber zehn und mehr Jahre treu erwiesen hat, dem dürfen wir auch in der Zukunft vertrauen.

Wir singen in einem Lied: „Mit dem Herrn fang' alles an!“ Nun wollen wir aber nicht nur mit dem Herrn den neuen Zeitabschnitt beginnen, sondern wir wollen auch mit ihm Fortsetzung und Abschluß halten. Von diesem Bewußtsein getragen, sehen wir dann auch getrost der kommenden Zeit entgegen.

Es ist klar, daß nicht alle Tage des neuen Jahres schön für uns sein werden; aber gerade das, was wir an Erfahrung besitzen, dürfte uns Kraft verleihen, auch in den Tagen, die nach gottgewollter Weise Unliebsames für uns enthalten, überwinden zu können, zumal ja der Herr durch seinen Geist in der Apostelschar und den treuen Brüdern uns vorangeht.

Wenn er, der gute Hirte, seinen Schafen vorangeht, sie seine Stimme hören läßt, und sie auf grüne Aue und zum frischen Wasser führt und die Seinen mit seiner Gnade dem Bösen gegenüber deckt, dann hat es keine Not. Wenn dann aber unter Gottes Zulassung Verhältnisse eintreten, die uns nicht gefallen, dann richten wir unseren Blick auf den, der uns vorangeht. Wir dürfen auch nach dem Wort handeln: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Auch Jesus hat die Seinen ermahnt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matthäus 7, 7), und der alte Apostel ermahnte: „haltet an am Gebet“ (Römer 12, 12). Des Lebens Bedürfnisse sind ja vielerlei, und wir werden auch suchen, mit Gottes Hilfe deren Befriedigung zu erlangen.

In dem Psalm 15 werden die Fragen gestellt: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ Es liegt in der Natur des Menschen, sich beim Beginn eines neuen Zeitabschnittes mit der Zukunft zu beschäftigen. Daraus ergeben sich dann die verschiedenen Fragen. Wenn einer der Alten zur Zeit die obengenannten beiden Fragen stellte, so konnte die Antwort nicht anders erfolgen, als es die damaligen Zustände und Verhältnisse gestatteten.

Wenn wir jedoch heute diese Fragen stellen, dann wird uns selbstverständlich die in den Versen 2 bis 5 gegebene Antwort nicht ganz befriedigen. Wohl ist darin enthalten, was wir auch heute als notwendig erachten; denn Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue sind auch bei einem Apostolischen unentbehrliche Eigenschaften. Wenn einer der Alten sagte: „Bewahre die Tür deines Mundes“ (Micha 7, 5), dann ist das ein Wort, welches auch von den Boten Gottes der ersten apostolischen Zeit wiederholt gebraucht wurde. Von ihnen wurde auch des öfteren die Ermahnung gegeben, die Zunge im Zaum zu halten, um dadurch kein Unheil und Unglück anzurichten.

Wir können also heute nicht sagen, daß die in den Versen 2 bis 5 gegebene Antwort für uns ausreicht; denn Jesus hat für die, die in seiner Hütte wohnen, auch entsprechende Vorschriften und Verhaltensmaßregeln gegeben. Auch für die, die zu dem Berge Gottes gekommen sind, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind (Hebräer 12, 22—24), bestehen vom Herrn gegebene Anordnungen.

Der Herr Jesus sagte zur Zeit: „Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf“ (Johannes 13, 20). Dies ist die beste Erwiderung auf die einst gestellten Fragen. Etwas Größeres kann ein Mensch zum Heil seiner Seele nicht tun. Wenn Jesus außerdem noch sagte: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matthäus 16, 24), dann ist dies auch eine vollkommene Beantwortung, als sie zur Zeit gegeben wurde. Wir verachten darum das einst Gesprochene nicht, aber erkennen, daß jene Antworten für uns nicht ausreichen würden, um zum wahren Frieden zu kommen. Wenn dann noch Jesus ermahnt, wachend zu sein, die Lenden umgürtet zu haben und auf den Herrn zu warten, dann sind das für uns Antworten und Hinweise, die uns ergreifen lehren, was zeitgemäß vom Herrn gegeben wird.

Wer sich an den Herrn wendet, muß natürlich auch glauben, daß ein Gott sei. Wenn man nicht an einen lebendigen Gott glaubt, kann man sich auch in seinen Nöten und Ängsten nicht an ihn wenden, oder das Gebet bleibt unerhört, weil es ja schon aus dem Zweifel herausgeboren ist.

Was nun die Frage betrifft: „Wer wird wohnen in deiner Hütte?“ so muß doch damit etwas besonderes verbunden sein. Wir haben doch als Menschen schon früher gestanden, ehe wir in die von Jesus bezeichnete Hütte eingeführt wurden, zu der er selbst doch die Tür ist. Ist denn damit so viel Wichtiges verbunden, daß diese Frage gestellt wird: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte?“ Allerdings ist dies der Fall. Gewiß, man kann außerhalb der Hütte ebenso gut leben, essen und trinken, ruhen und schlafen, und wer die Mittel hat, kann sich gute Tage machen, aber man kann niemals von dem genießen, was innerhalb der Hütte Gottes geboten wird. Deshalb ist das Wohnen in der Hütte Gottes so unendlich wertvoll, weil darin durch den gesandten Geist Christi die Vorbereitung und die Pflege ausgeübt wird, die zum ewigen Leben erforderlich sind. Diese Zubereitung in der Hütte Gottes betrifft natürlich nur jene, die die Tür zu dieser Hütte durch die Wiedergeburt durchschritten haben. Selbstverständlich steht es jedem frei, zu jeder Stunde aus dieser Hütte oder Gemeinschaft der Erstgeborenen wieder herauszugehen; das Recht nimmt ihm niemand.

Mit dem Augenblick aber, mit dem wir aus der Hütte gehen, verlieren wir alles, was uns an Pflege in ihr zuteil geworden war. Außerdem verlieren wir auch das Anrecht auf alle Verheißungen Gottes und deren Erfüllung, die denen gegeben sind, die in der Hütte bleiben und darin vollendet werden.

Wenn wir an die Zusage in der Offenbarung Johannes denken, da der Herr sagt: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! und er wird bei ihnen wohnen,“ so könnte man fragen: Ist denn der liebe Gott nicht überall? Gibt es denn überhaupt ein Plätzchen, wo man sich vor dem Herrn verstecken kann? Vor Gott dem Schöpfer kann sich keiner verbergen, denn er tritt allenthalben in Erscheinung, aber als Gott der Vater wohnt er bei seinen Kindern in seiner Hütte und gibt ihnen die Möglichkeit, seine liebevolle Pflege zu genießen und seine besonderen göttlichen Offenbarungen in einer Art hinzunehmen, wie sie an keinem anderen Platz für die unsterbliche Seele geboten werden. Denn wie sich Gott in seiner Hütte offenbart, so offenbart er sich nirgends, sonst brauchte man doch nicht in diese Hütte zu gehen.

Die erste Hütte Gottes wurde in seinem Sohn aufgerichtet, denn Jesus sagte selber: „Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut die Werke“ (Johannes 14, 10). Also war doch die äußere Umhüllung die Wohnung, die Hütte, die der Vater bezogen hatte und durch die er sich offenbarte.

Hat er sich denn auch noch in irgend einem anderen Menschen zu jener Zeit geoffenbart? — Es gab damals viele Menschen, die Jesus hießen, aber nur von einem sagte der Vater: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5). Also sehen wir doch daraus, daß in keinem Menschen, der mit Jesus gleichen Namens war, die göttlichen Offenbarungen hervortraten, wie dies bei Jesus, dem Sohn Gottes, der Fall war.

Jesus baute dann selbst die neue Hütte in Gestalt der zwölf unbehauenen Steine. In diese Hütte wurde an Pfingsten der Geist der Wahrheit ausgegossen, und man konnte wieder sagen: Seht, die Hütte Gottes bei den Menschen! — Das aber, was vom Herrn in dieser Hütte und durch sie zum Genuß für die unsterbliche Seele geboten wurde, das konnte an keinem anderen Platz dargereicht werden, und wenn das Gebäude noch so prunkvoll gewesen wäre.

So zählen in unserer Zeit alle, die Träger dieses göttlichen Geistes sind, mit zu dieser Hütte, in der Jesus, der Fürst des Friedens, der Hirte seiner

Schafe tätig ist, und zwar durch den gesandten Heiligen Geist. Nun werden wir verstehen, daß der Herr auch am Schluß der Offenbarung auf die Hütte hinweist, in der Gott wohnt, und wo auch ein kleiner Teil seiner Tätigkeit geschildert wird. Er wird alles neu machen, und zwar soweit gehend, daß man des Dorigen, des Alten nicht mehr gedenken wird, und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Wir haben doch zum großen Teil erfahren, daß an dieser Stätte eine Erlöserarbeit getan wird, die den Strom der Tränen zum Versiegen bringt.

Es ist ja im alltäglichen Leben ebenso. Wenn Menschen um Not und Herzenshärtigkeit willen Tränen vergießen mußten und sie sind aus ihren trostlosen Verhältnissen erlöst worden, dann hörte das Weinen auf, weil ja die Ursache der Tränen, die Not, beseitigt war. Somit waren die Tränen durch die entsprechende Hilfe abgewischt worden.

Wie das nun im Natürlichen ist, so haben wir es auch in geistiger Weise erlebt. Gewiß, es empfand nicht jeder Einzelne gleichschwer die Kluft, die ihn von seinem Gott getrennt hat. Es kommt nämlich ganz darauf an, inwieweit man die Größe seiner eigenen Schuld und Missetat erkannt hat; denn wo die Erkenntnis der eigenen Schwachheit nicht ist, wird auch die Größe der empfangenen Güte Gottes nicht in dem Maße geschätzt, wie sie in Wirklichkeit ist.

Einer der Alten sagte: „Herr, verzeihe mir auch die verborgenen Fehle.“ Er wollte also nicht haben, daß zwischen ihm und seinem Gott in irgendeiner Form eine Kluft bestand, die aber ohne sein Wissen hätte vorhanden sein können. Er wollte damit sagen: Was ich heute noch nicht als Fehler sehe, und in den Dingen, in denen ich dein Wohlgefallen noch nicht erlangt habe, verzeihe mir auch, damit ja jede Kluft beseitigt sei.

So müssen auch wir uns prüfen, um festzustellen, was überhaupt noch an uns verbesserungsbedürftig ist.

Die lieben Schwestern nehmen ja auch mitunter ein Kleidungsstück in die Hand und sehen nach, ob nicht irgend etwas zu verbessern ist. Wenn beispielsweise ein Knopf fehlt, dann wird ein neuer befestigt, und wenn schließlich am Futter etwas zerrissen ist, wird der Schaden ebenfalls behoben.

Also es muß erst alles in das Bereich der Erkenntnis gebracht werden. Dann ist es möglich, sich zurechtzufinden und die in der Hütte Gottes gebotene Hilfe des Herrn für sich so zu verwenden, daß der Erfolg an unserer Seele offenbar werden muß. Wir sollen die Besserung nicht nur für wahr halten, sondern es soll jeder an sich selbst die Erfahrung machen, daß das Alte immer mehr vergeht, und das Neue aus Christi Geist seine Seele erfüllt.

Die 365 Tage, die nun vor uns liegen, werden allerlei mit sich bringen. Es wird nicht ein Tag wie der andere sein; aber denken wir dabei doch auch wieder an Jesus, das herrliche Vorbild! Als er zur Zeit von seinen Eltern mit nach Jerusalem genommen wurde, da haben seine Eltern sich mit den Umständen der damaligen Zeitverhältnisse verbunden, und dabei haben sie ihn verloren.

Sonderbar ist, daß sich der Zwölfjährige in den Geschehnissen in Jerusalem zurecht fand. Er wußte, wohin er gehörte und hat sich durch all den Trubel nicht beeinflussen lassen. Jesus ließ seine Eltern ruhig gehen und ging dahin, wovon er später selbst sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49).

Wenn nun im neuen Zeitabschnitt Tage oder Stunden kommen sollten, in denen sich der eine oder andere nicht mehr zurechtfindet, so lasset uns an den denken, der sich als Zwölfjähriger zurechtgefunden hat! — Hat man in den

mancherlei Verhältnissen erst mal den Herrn verloren, dann fängt das Suchen an. Nachdem man überall mal hingesehen hat, aber schließlich doch merkte, daß die mancherlei Darbietungen der Weltlust nicht befriedigen, dann macht man die Entdeckung, daß man den Herrn verloren hat. Aber das muß doch nicht sein!

Wenn Jesus schon als Zwölfjähriger getrieben wurde, in dem zu sein, das seines Vaters war, dann werden doch auch wir alle soweit gereift sein, daß wir in dem Jahre 1939 auch wissen werden, daß wir in dem sein müssen, das unseres Vaters ist, damit wir alles das, was in der Hütte Gottes geboten wird, uns zu eigen machen können.

Gottes Gnadenwerk findet auch mal seinen Abschluß, seinen Abend, ebenso wie das menschliche Leben auch seinen Abschluß oder seinen Lebensabend hat. So ist doch damit zu rechnen, daß wir uns eines Tages das letzte Mal zu Tisch setzen, das letzte Mal einem Gottesdienst beiwohnen, das letzte Mal ein Gebet in diesem Leben zum Vater senden und den letzten Atemzug tun. Keiner von uns weiß, ob er den letzten Tag des neuen Jahres erleben wird. Wenn uns dies aber klar zum Bewußtsein gekommen ist, dann wird man das Leben von einer ernstesten Seite ansehen. Dann wird man erkennen, daß man nicht nur die paar Jahre hier auf Erden ist, um schließlich nur gelebt zu haben, sondern man wird diese von Gott gegebene Zeit der Gnade zu seinem ewigen Wohl ausnützen, um dadurch sich selbst zur Freude, Gott zur Ehre und dem Nächsten zum Segen zu werden.

Die Hauptsache aber ist, daß wir in der Hütte Gottes und dadurch der göttlichen Bedienung teilhaftig bleiben. Da wird dann alles Unvollkommene beseitigt, ein entsprechender seelischer Aufbau geleistet und schließlich kommt, wie bei einem Bildhauer, der Augenblick, wo der letzte Hammerschlag getan, und das dem Vorbild nachgestaltete Ebenbild fertig ist.

Wir sollen aber auch auf dem heiligen Berg bleiben. Es gibt eine Gethsemane-Höhe, einen Berg Golgatha, aber auch einen Berg Tabor, und es kommt ganz darauf an, auf welche Höhe wir durch die Zeitverhältnisse geführt werden. Kommen wir auf Gethsemane's Höhen, dann dürfen wir nicht viel auf die Umgebung rechnen. Jesus hat damals seinen Kampf auch allein ausfechten müssen. Er hat allein mit den Geistern in schwerem seelischem Kampf gerungen, während die, bei denen er Anlehnung suchte, geschlafen haben. Ein Engel wurde jedoch gesandt, ihn zu stärken. Also sein Trost und seine Hilfe kam von anderer Seite.

Schließlich ist auf Golgatha auch nicht viel auf die Umgebung zu rechnen, denn wer in den mancherlei Lebensverhältnissen unter das Kreuz kommt, wenn auch nicht in der Form wie Jesus, muß es selbst tragen; denn es ist von Gott zugelassen. Wenn man wohl auch sucht, einen solchen Kreuzträger zu stützen und zu trösten, so ist damit aber das Kreuz noch nicht beseitigt. Ich denke besonders an die Kranken, die durch ihre Krankheit hilflos geworden sind; schon ein kleiner Liebesdienst ist ihnen in ihren Schmerzen eine Ursache zur Freude. Für solche Seelen, die Gethsemane und Golgatha passiert haben, kommt auch der Tag, wo sie auf Tabors Höhen den Verklärten sehen werden, wie ihn auch einst die Apostel sehen durften.

Man kann nun oft beim Herrn sein, aber man braucht deswegen noch lange nichts von ihm hinzunehmen, wie es auch damals bei den Schwächern am Kreuz war. Beide waren doch in seiner Nähe, der zur Rechten sowohl wie der zur Linken. Aber der eine erkannte ihn und nahm aus ihm die Errettung vom ewigen Tod, während der andere lästerte.

Wie oft im Leben war uns die Möglichkeit gegeben, in der Nähe derer zu sein, die Gott für uns zum Heil und Segen gesandt hat. Die einen nahmen daraus Frieden und Segen; ihnen wurde des Paradieses Tor erschlossen, und andere haben sich an diesen Segensträgern geärgert. Es kommt darum lediglich darauf an, wie wir uns einstellen.

Nach den vorher bezeichneten Erfahrungen haben wir alle Ursache, dem Herrn restlos zu vertrauen. Er wacht über die Seinen heute, in der Gegenwart und morgen, also in der Zukunft, wie er auch gestern, also in der Vergangenheit über die Seinen ein offenes Auge hatte.

Wenn wir in diesem Bewußtsein nicht nur die Schwelle des neuen Jahres überschritten haben, sondern dieses Wissen auch für die Zukunft festhalten, daß Jesus uns in seinen Gesandten als der gute Hirte vorangeht, uns durch sie seine Stimme hören läßt und uns auf grüne Aue und zum frischen Wasser führt, dann wird uns der neue Zeitabschnitt zu einem Jahr des Segens und der Vollendung werden. Dann werden wir in der Hütte Gottes das genießen dürfen, was der Herr für uns bereitet hat, und werden auch dann die Wirkung dieser göttlichen Pflege und Bedienung an unserer Seele wahrnehmen können.

Durch diese Worte ist uns ein Stecken und Stab in die Hand gegeben, womit wir getrost durch den neuen Zeitabschnitt pilgern können. Beachten wir die gegebenen Fingerzeige in dem Bewußtsein, daß der Vater der Liebe nur unser Bestes im Auge hat.

Zum Jahreswechsel

Wie von unsichtbarer Hand
ward des alten Jahres Pforte
zugeschlossen, unerkant
öffnet Gott mit seinem Worte,
uns die Tür zum neuen Jahr,
das wir nun durchschreiten sollen,
ja er schenkt uns wunderbar
neue Kraft zu unsrem Wollen.

In dem neuen Zeitabschnitt,
werden Kämpfe uns begegnen;
doch der Herr wird unsren Schritt
auch mit seiner Gnade segnen.
Bleiben wir an seiner Hand,
kann uns Satan nimmer schaden.
Klar den Blick zum Herrn gewandt
geh'n wir dann auf seinen Pfaden.



45. Jahrgang Nummer 2 Halbmonatschrift 15. Januar 1939

In Christo geliebte Brüder und Geschwister!

Von den lieben Aposteln, den dienenden Brüdern und vielen Geschwistern des In- und Auslandes, sind mir aus Anlaß des Jahreswechsels sowohl wie auch meines Geburtstages überaus zahlreiche Schreiben und Beweise der Treue und Liebe zugegangen.

Es ist mir ganz unmöglich, jedem einzelnen, der in diesen Tagen meiner besonders gedachte, persönlich meinen Dank auszusprechen. Darum sehe ich mich veranlaßt, auf diesem Wege allen Lieben für ihre Liebesbeweise meinen herzlichsten Dank abzustatten. Der Vater der Liebe, der selbst den Trunk Wasser, im Namen Jesu gereicht, nicht unbelohnt lassen wird, möge auch dies alles, was mir in liebevoller Weise entgegengebracht wurde, für die Ewigkeit ansprechen.

Mit diesem Dank verbinde ich auch meinen Wunsch für alle Getreuen, daß sie der treue Gott im Glauben erhalten und auf den herrlichen Tag seines Sohnes vollenden möge. Das Wort seines Geistes sei auch in dem vor uns liegenden Jahre unser Stecken und Stab auf beschwerlichem Pfad und unser Licht im dunklen Tal.

Die Gnade und der Friede unseres Erlösers sei auch fernerhin mit uns allen. Mit den besten Wünschen für die Zukunft für alle, die nach dem Namen des Herrn genannt sind, grüßt herzlich

Euer
J. G. Bischoff

Bezirksapostel Georg Schall, Stuttgart; Hilfsapostel Carl Ludwig, Heilbronn

Der liebe Bezirksapostel Karl Gutbrod, der seit dem 27. Juli 1924 den Apostelbezirk Heilbronn mit großer Weisheit, Umsicht und in reichem Segen geleitet hatte, war durch Krankheit und die damit verbundene Schwächung seines Körpers leider gezwungen, in den Ruhestand zu treten und die Verantwortung über den seither verwalteten Apostelbezirk in die Hände des Stammapostels zurückzulegen. Dem treuen Bezirksapostel Karl Gutbrod, Heilbronn, gilt voll und ganz das Wort: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen.“

Nun hat ja der treue Gott verheißen, daß er seine Kinder nicht Witwen und Waisen sein lassen will, sondern ihnen zeitgemäß das Erforderliche darreicht.

Der Stammapostel als Hauptleiter der Neuapostolischen Kirche und Gemeinde schritt dann am 27. November 1938 zu den durch die eingetretenen Verhältnisse bedingten Handlungen. Zu diesem Tag hatte er die europäischen Apostel nach Stuttgart gebeten und sonderte in ihrem Beisein in einem feierlichen Gottesdienst den seitherigen Hilfsapostel Georg Schall, Stuttgart, zum Bezirksapostel und den seitherigen Bischof Carl Ludwig, Heilbronn, zum Hilfsapostel aus. Der Stammapostel übergab durch diese Handlung den Apostelbezirk Heilbronn unter die Verwaltung und treue Seelenpflege des nunmehrigen Bezirksapostels Georg Schall, Stuttgart, wodurch der Bezirk einen wirklich guten Ersatz für den treuen Apostel Gutbrod erhalten hat. Der Vater der Liebe möge die Frucht der Arbeit, die Apostel Gutbrod in dem ihm zugewiesenen Bereich getan hat, und die nun in die Hände des Apostels Schall übergegangen ist, auch fernerhin segnen und dem neuen Bezirksapostel auch fernerhin seine Hilfe und Kraft angedeihen lassen, damit er weislich handle und seine Hand gesegnet sei. Nachstehend seien einige Daten aus dem Leben und der Amtstätigkeit des lieben Bezirksapostels Schall angegeben.

Der Bezirksapostel Georg Schall, Stuttgart, wurde am 8. Februar 1886 in Steinenkirch, O.-A. Geislingen a. St. (Württemberg), geboren. Im Alter von 17 Jahren erhielt er das Zeugnis von dem wiederaufgerichteten Gnaden- und Erlösungswerk unseres Gottes und erkannte als aufrichtig nach Wahrheit, Frieden und Seligkeit suchende Seele das Werk des Herrn in der apostolischen Sendung, so daß er am 21. Oktober 1903 durch den Apostel Ruff die Geistestaufe empfangen konnte. Am 2. April 1907 wurde ihm das Unterdiaconenamt und am 15. November des gleichen Jahres das Priesteramt anvertraut. Gleichzeitig wurde er als Vorsteher der Gemeinde Blaubeuren verpflichtet. Außerdem diente er auch noch in der Gemeinde Ulm, seinem damaligen Wohnsitz, mit. Ein Jahr später erhielt er am 10. November 1908 das Gemeindeevangelistenamt, und im Dezember 1911 das Bezirks-evangelistenamt, mit dem Auftrag, im Bezirk Ulm unter der Hand des damaligen Bezirksältesten, jetzigen Bischofs Kröner, zu dienen. Im Mai 1914 wurde der Bezirks-evangelist Schall von unserem heutigen Stammapostel nach Frankfurt a. M. berufen und empfing dort am 5. November 1916 das Gemeindeältestenamt, und am 12. Dezember 1920 das Bezirksältestenamt. Zur Ent-



Bezirksapostel Georg Schall

lastung unseres Stammapostels wurde er am 30. April 1922 zum Apostelhilfer und am 2. September 1923 zum Hilfsapostel ausgesondert.

Das stete Wachstum des Apostelbezirkes Heilbronn erforderte jedoch zur Zeit dringend eine Hilfe für den Bezirksapostel Gutbrod, so daß der Hilfsapostel Schall im März 1927 von dem damaligen Stammapostel nach Stuttgart versetzt wurde. Am 27. November 1938 wurde ihm nun mit dem Bezirksapostelamt der Bezirk Heilbronn zur Verwaltung und Seelenpflege übertragen.

Da der Apostelbezirk Heilbronn nach seiner Seelenzahl sowohl wie auch nach seiner Ausdehnung einer der größten Apostelbezirke darstellt, war in dem Stammapostel der Entschluß gereift, dem Bezirksapostel Schall noch einen Hilfsapostel zur Seite zu stellen. Dieser Mann wurde in dem seitherigen Bischof Carl Ludwig, Heilbronn, gefunden. Er ist ebenfalls in der Treue zum Stammapostel bewährt und hat bis zur Stunde im Segen des Herrn gearbeitet. Der nunmehrige Hilfsapostel Carl Ludwig, Heilbronn, wurde am 30. November 1882 in Mariental bei Zwickau (Sachsen) geboren. Auf Anregung seiner Eltern, die schon apostolisch waren, lernte er im Jahre 1903 die damals nur aus wenigen Seelen bestehende Gemeinde Heilbronn kennen und wurde im Jahre 1905 durch den Apostel Ruff versiegelt. Im Jahre 1906 erhielt er das Diakonenamt. Wenige Monate später empfing er das Priesteramt, und im Mai 1912 das Hirtenamt. Am 25. April 1920 wurde er zum Gemeindegältesten und am 12. Juni 1921 zum Bezirksältesten berufen. Seit dem 10. Aug. 1924 begleitete er das Bischofsamt, bis er dann am 27. November des vergangenen Jahres von unserem Stammapostel als Hilfsapostel ausgesondert wurde. Der nunmehrige Bezirksapostel Schall hat damit eine treue Stütze und gute Hilfe für sein Bereich erhalten. Gebe der treue Gott dem Hilfsapostel Ludwig die nötige Kraft, um unter der Hand seines Bezirksapostels den anvertrauten unsterblichen Seelen das sein zu können, wozu ihm Amt und Auftrag geworden ist, und um in einheitlichem Geiste mit der Führung des Stammapostels offenbar werden zu können bis zum Ende.



Hilfsapostel Carl Ludwig

2 Photos: Privataufnahme.

Hinauf oder – Hinab?

Zwei Worte sind es nur, doch welch tiefen Inhalt bergen sie in sich und welche weittragenden Folgen sind im Durchleben daran gebunden. Ob man sie auf das zeitliche oder ewige Leben anwendet, es wird zutreffend sein. Zu jedem der beiden Ziele führt ein Weg, und es ist im Leben nicht leicht, besonders wenn die Grenze des einen sehr nahe an dem anderen liegt und die entscheidende Frage an uns herantritt, den rechten Weg einzuschlagen. Ganz besonders dann, wenn die Lebenserfahrungen fehlen, es sei denn, daß man sich einer weisen Führung anvertraut. Jesus kennzeichnete die beiden Wege und Ziele mit den Worten: „Der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und wenig sind ihrer, die ihn finden.“ Die Wahl ist jedem Menschen freigestellt, solange ihm auf Erden hierzu die Möglichkeit gegeben ist. Nach Ablauf der Lebenszeit aber zeigt es sich, welchen Weg man gegangen ist. Wenn man das bedenkt, dann tritt doch zunächst die ernste Frage an uns heran: Auf welchem Weg bist du — welches Ziel ist gesteckt: „Hinauf oder Hinab?“

Im zeitlichen Leben ist jeder Mensch bestrebt, vorwärts zu kommen. Der Geschäftsmann sucht Mittel und Wege, sein Geschäft auf die Höhe zu bringen; niemand möchte rückwärts gehen und eines Tages vor dem Bankrott stehen. Der Techniker, der Ingenieur, der Künstler, der Wissenschaftler usw., auf allen Gebieten findet ein Vorwärtstreben zur Vollkommenheit statt. Besonders in jungen Jahren steckt man sich Ziele, die sehr hoch liegen; man möchte es im Leben zu etwas bringen und vorwärts kommen, um eine gesicherte Zukunft durchleben zu können.

Das „Hinauf“ — im Natürlichen sein Geschäft auf die Höhe bringen — erfordert ein rastloses Streben, gewissenhafte Arbeit, klaren Blick, zielbewußtes Schaffen, Umsicht, Fleiß, Ausdauer und treue Pflichterfüllung. Ein „Hinab“ oder Herunterwirtschaften ist leicht und erfordert keine große Mühe; die Lässigkeit schon führt zu diesem Ziel. Wird doch im alltäglichen Leben das Geld leichter ausgegeben, als durch der Hände Arbeit erworben. In der Ewigkeit wird sich's wohl vollkommen gleich bleiben, welchen wirtschaftlichen Weg wir im diesseitigen Leben gegangen sind, um unser Brot zu verdienen; aber nicht einerlei wird es sein, welchen Weg wir mit unserem Seelenleben eingeschlagen haben, denn hieran sind Folgen für die Ewigkeit gebunden.

Oft führt der Weg zur Höhe erst durch die Tiefe, das „Hinab“ muß durchlebt werden, ehe man auf die Höhe geführt werden kann. Doch ist in solchen Fällen nicht immer das letztere möglich, und mancher versinkt in Nacht und Grauen. Im natürlichen Leben kann man oft beobachten, daß die Kinder das von den Eltern erworbene und ihnen hinterlassene Erbe und Vermögen in ihrem wahren Wert nicht erkennen, denn es ist ihnen gewissermaßen in den Schoß gefallen. Das Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ wird meist außer acht gelassen, und durch unvorsichtiges Handeln in einem wechselvollen Leben ist schon so oft nach wenigen Jahren das Vermögen aufgebraucht. Erst dann, wenn solche Kinder vor einem „Nichts“ stehen und mit dem Erwerben beginnen, wird erkannt, was sie im Besitz gehabt haben. Ob wir dies aufs Natürliche oder Geistige beziehen, es wird zutreffend sein; denn auch manchem Menschen sind die himmlischen Gnadengüter in seiner Kindheit durch Liebe und Fürsorge der Eltern in den Schoß gefallen, ohne daß diese Gaben in ihrem großen Wert erkannt

werden. Manches der Kinder Gottes hat erst in Stunden der Anfechtung die Hilfe des Herrn gesucht und konnte durch die Boten Gottes aus der Tiefe zur Höhe geführt werden im Erkennen des göttlichen Heilsplanes, so daß es am Ende seiner Lebenstage ausrufen konnte: Uns ist das Los gefallen auf's Lieblichste. Der Weg durch die Tiefe hatte sie auf die Höhe geführt, um ein ewiges Erbteil zu erlangen.

Einst ward bei den Alten, die erleichterten und fröhlichen Herzens auf den Weg nach dem verheißenen Ziel geführt wurden, der Weg von Gott in die Tiefe verlegt, um den Zustand ihres Herzens offenbar zu machen. Im Zurückschauen verloren sie den aus den Augen, der in seiner Macht und Stärke für sie war, und damit auch den Weg. Sie standen so nahe vor dem Weg Gottes, auf dem sie zum Ziel gelangen sollten, aber sie sahen ihn nicht, denn er lag in der Tiefe. Durch diese unbegreifliche Tatsache wollte Gott den Glauben prüfen, aber auch seine Herrlichkeit offenbaren. Dadurch lernt man sich erkennen in seiner Schwachheit und Nichtigkeit, aber auch Gott in seiner Größe als Erretter und Wohltäter. Dadurch wird der Weg des Herrn sichtbar, der ein wunderbarer ist, wie Gott selbst, der ihn seinen Kindern zu gehen verordnet hat. Der Herr führt durch Tiefen zur Höhe und zum Ziel und wählt den Weg entsprechend dem Herzenszustand der Seinen.

Auch Jesus sagte einst: „Siehe, wir gehen hinauf...“ (Markus 10, 33). Dieses Hinaufgehen brachte dem Herrn zwar die schwersten Stunden seiner Erdenzeit, indem er sein Leben zum Opfer gab, aber auch den herrlichsten Sieg über Teufel, Tod und Hölle. Ihm wurde dadurch alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden und die Macht, daß er wieder auffahren konnte in die Höhe und sich zur Rechten des Vaters setzen. Damit hat er den Weg gebahnt für alle Nachfolger, um aus der Tiefe des Falles auf diese Höhe gelangen zu können nach den Worten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24); dafür werden ihm die Erlösten in alle Ewigkeit danken.

Wahre Höhenführer sind uns in den Aposteln des Herrn gegeben, den Lehrern zur Gerechtigkeit. In wahrer, aufopfernder Jesuliebe helfen sie uns freudig von Stufe zu Stufe, um auf die Höhe zu gelangen, daß wir bei Jesu im Licht wohnen können. Ein Liederdichter sagt: „Hier geht umnachteten Seelen golden die Sonne auf; hier schließt mit himmlischen Chören selig der Pilgerlauf.“ Hehre Himmelsluft umweht die Seelen auf solcher Glaubenshöhe, sie fühlen die Nähe Gottes und seine Liebe und erkennen das Geborgensein in Christo für Zeit und Ewigkeit.

In jedem Gottesdienst findet ein Höherführen statt, bis wir die gottgewollte Stufe erreicht haben und die Bestimmung unserer Erwählung erfüllen können. Daraus erkennen wir, wie wertvoll und notwendig für uns die Gottesdienste sind, um diese Ausreise zu erlangen. Wer sie leichtfertig versäumt, ist schon auf dem Weg zu dem „Hinab“!

Das „Hinab“ von solcher Höhe aber birgt in sich die verlorene Verbindung und Gemeinschaft mit Gott und Christo, unserem Erlöser. Wie die Gesandten Jesu als Höhenführer den Kindern Gottes behilflich sind, um von Stufe zu Stufe höher zu gelangen, so stehen die Mächte des Fürsten der Finsternis allezeit auf der Lauer und sind bereit, die Seelen von Stufe zu Stufe tiefer zu führen, fast unbemerkt, und das Ende solcher Seelen, über die sie Macht bekommen, endet in Nacht und Grauen; der ewige Tod ist die Folge. Auch Jesus weist nach Lukas 10, 30 auf die Folgen hin, die bei dem, der

von der Segensstätte hinab ging nach Jericho, als der Luststadt, offenbar wurden. Nicht immer steht ein barmherziger Samariter bereit, Hilfe und Rettung zu bringen, wenn man sich leichtfertig in Gefahr begibt.

Für alle Kinder Gottes dürste deshalb die Bitte angebracht sein: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.“
A. A., O.

Die Heimat der Seele

Jedes Wesen und Leben hat entsprechend seiner Herkunft eine Heimat. Die Tiere und Pflanzen, sowie auch die Menschen haben ihre Heimat, und die Gotteskinder machen dabei keine Ausnahme. Daß nun Tiere eine andere Heimat haben als die Menschen und wiederum die Menschen eine andere als die Gotteskinder, ist ganz naturgemäß, denn der allmächtige Schöpfer hat alles weislich geordnet.

Nun treten mitunter im Leben Verhältnisse ein, wodurch der eine oder andere Erdenpilger heimatlos wird. Wie bitter es sein muß, keine Heimat mehr zu besitzen, werden wohl nur die empfinden können, die dieses schwere Los tragen. Wie manches Kind, wie mancher Mann und manche Frau müssen weinend stehen und die verlorengegangene Heimat betrauern, aber die größte Sehnsucht und das herzlichste Verlangen werden sie nicht ersetzen können. Heimatlos und obdachlos sein zu müssen, heißt ein tieftrauriges Los zu tragen, aber es ist noch ein Trost damit verbunden, denn der Heimatlose hier auf Erden weiß, daß auch seine Erdenzeit einmal abläuft und dieses Leid dann ein Ende haben muß. Aber wieviel schlimmer wäre es doch, wenn ein Kind Gottes die ewige Heimat seiner Seele verloren hätte? Kennst du, lieber Bruder und liebe Schwester, diese deine Heimat? Die Heimat der Seele ist droben im Licht! Dahin zu kommen, dort ewig zu sein, ist der Wunsch und das heiße Verlangen eines jeden treuen Gotteskindes.

Durch den Sündenfall ist der Seele diese ewige Heimat verlorengegangen, und durch die fürsorgliche Liebe des Vaters, der zu diesem Zweck seinen Sohn sandte, wurde die ewige Verbannung der Seele von dieser Heimat durch das große Liebesopfer des Sohnes Gottes aufgehoben, der Weg gelegt, die Brücke geschlagen und der Seele die Heimat beim Vater bereitet. Dieses Gnadenwunder unseres Gottes werden wir erst dann ganz begreifen können, wenn wir dermaleinst nach allem Erdenkampf bei ihm ewig sein dürfen.

Unser Apostel erzählte einmal, er habe auf der Reise ein Bild gesehen, auf dem dargestellt wird, wie ein Sohn kniend vor seinem Vater lag und weinte, und darunter habe das eine bedeutende Wort gestanden „heimgefunden“. Dem größten Teil der Gotteskinder erging es doch ebenso. Wir sind doch zur Zeit alle in der Finsternis einhergegangen und besaßen keine lebendige Hoffnung auf eine ewige Heimat. Nachdem wir aber den Vater im Gnadenamt erkannten, der uns als seine Kinder annahm, haben wir doch „heimgefunden“. In der Begegnung mit dem Vater der Liebe wurde die lebendige Hoffnung auf die ewige Heimat in der Seele besiegelt.

Das Sehnen und Verlangen der Kinder Gottes besteht nun darin, diese Heimat für immer zu erreichen und zu besitzen. Um aber dahin zu kommen, wird die Erfüllung des Vaterwillens verlangt und das Ebenbild seines Sohnes muß durch die immer erneuernde Heiligung und Reinigung zum Vorschein kommen.

Es wird allerdings einem Gotteskind nur dann die ewige Heimat beschieden sein können, wenn es heimatverbunden ist und das Sehnen zu ihr in sich trägt. Dieses Sehnen wird Jesus, unser Erlöser, voll und ganz stillen, denn er hat die dazu nötige Voraussetzung für uns erfüllt, wie er auch selbst sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, auf daß, wenn ich wiederkomme, ich euch zu mir nehme, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Jesus ist aufgefahren gen Himmel und sitzt zur rechten Hand des Vaters. Dort ist die Heimat der unsterblichen Seele. Unser heißes Sehnen und Verlangen, dorthin zu kommen, wird von der Heimat selbst empfunden, und auch sie wünscht die Vereinigung mit allen Getreuen. Voraussetzung ist allerdings, daß man Bürger jenes himmlischen Bereiches geworden ist.

Die Heimat der Seele ist wohl das Herrlichste und Schönste für Gottes Volk, was es erreichen kann. Der Dichter sagt: Die Heimat des Vaters zieht mich aus der Welt. Die Heimat des Vaters allein mir gefällt. Nichts stillt hier mein Sehnen, mein Herz bleibet leer. Beim Vater zu wohnen, ist, was ich begehrt.

Möge der treue Gott uns allen diese ewige Heimat des Friedens bereiten und alles von uns abwenden, was ihr Erreichen uns unmöglich machen würde. Warten wir deshalb mit großer Geduld, trotz allem Kampf und allem Schwere, bis der Herr uns ruft und wir dann unserem müden Herzen zurufen dürfen:

Drum heim, du heimwehkrankes Herz!
Entrückt wirst du dem Erden Schmerz.
Ja, heim, nun liebes Herz sei still!
Heim, heim, wann es der Vater will.

H. B., G.

Klingen und Trachten

Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!
(Lukas 13, 23-27)

Die Frage nach der ewigen Seligkeit bewegt viele Gemüter, und sie ist auch berechtigt; denn ein denkender Mensch geht nicht gleichgültig durch dieses Leben, vor allem, wenn er erkennt, daß dieses irdische Leben der Güter höchstes nicht ist.

Als dem Herrn Jesus eine diesbezügliche Frage vorgelegt wurde, sagte er nicht: So und so muß deine Seele aussehen bzw. gestaltet sein, sondern: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!“ Man muß also erst die enge Pforte kennen, muß wissen, wo und wie sie ist und dann den Kampf aufnehmen. Christus nannte sich, als er als Menschensohn auf Erden wandelte und wirkte, die Tür zu den Schafen (Johannes 10, 7). Die in ihm liegende Erlöserkraft, die sein Wort auslöste und die sein Opfertod zu einem bleibenden Erlösungsmittel gestaltete und von denen angeboten wird, die er sendet, schloß den Seelen das Himmelreich auf.

Mit der Ausnahme derer, die Jesus sendet und die wir als seine Apostel in unserer Zeit erkannt haben, geht man durch die enge Pforte ein. Diese enge Pforte streift dem Wanderer manches ab, was er als belastend und hemmend empfindet, und mit dem er sich schon hier auf der Wanderung nicht wohl fühlt. Dies alles abzulegen und zu überwinden löst ein Ringen und einen Kampf aus, bei dem es oft heiß hergeht, denn es hängen und haften so viele

Dinge, Gewohnheiten, unschöne Gepflogenheiten und sogar Leidenschaften am Seelenleben, die nicht so leicht abgestreift werden können. Doch gilt es nie zu vergessen, daß das Verdienst Christi als Gnadenmittel jedem hilft, der es anwendet. Der Apostel Paulus sagt laut Philipper 4, 13: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

Dann spricht Jesus von solchen, die nur darnach trachten, durch die enge Pforte einzugehen, die Anstrengung im Ringen aber nicht auf sich nehmen. Sie wissen, daß man durch die enge Pforte eingehen muß, aber sie scheuen sich, dazu ihre Kräfte anzuspannen. Weil sie sich die Arbeit nicht machen und sich keiner Mühe unterziehen wollen, bleiben sie die Alten in ihren Gewohnheiten, Übeln und Leidenschaften. Sie sind Sklaven der Geister, denen sie sich ergeben haben.

Heute steht die Gnadentür noch offen; noch räumt das Verdienst Christi jeden Sonntag Berge von Unrecht hinweg; noch tilgt das Wort der Vergebung große und kleine Sünden und führt die Gotteskinder, die dem Apostelwort vertrauen, immer weiter der Vollendung entgegen. Wohl sieht man heute noch keinen großen Unterschied zwischen denen, die sich führen lassen und denen, die wohl auch „glauben“, aber nicht weiter kommen. Es kommt aber die Stunde, in der der Vater zu seinem Sohn sinngemäß wohl sagen wird: „Mein Sohn, die Zahl der Brautseelen ist erreicht, die Lammesbraut ist vorbereitet; nun gehe hin, sie heimzuholen!“

Das Erste, was dann geschieht, wird dies sein, daß die Gnadentür geschlossen wird, und daß sich dann eine Kluft bildet zwischen denen, die außerhalb und denen, die innerhalb sind. Es erfolgt die Abberufung der Gnadenträger oder es tritt die Unmöglichkeit ein, das Verdienst Christi ferner empfangen und anwenden zu können.

Dann tritt der Zustand ein, wie er in Lukas 13, 25—27 geschildert wird. Die da rufen, sind keine Ungläubigen; sie kennen die Tür, die enge Pforte; sie wissen, daß man durch sie eingehen muß und klopfen dort an, aber der Herr — nicht der Gnadenträger — antwortet ihnen: „Ich kenne euch nicht; ich weiß auch nicht, wo ihr her seid!“ Das ist nicht mehr die Stimme des bitenden und anklopfenden Heilandes, sondern die Stimme des Königs und Bräutigams Jesu, der seinem Vater nun die bereiteten Brautseelen zuführt; denn andere kommen nicht in Frage. „Die aber bereit waren, gingen ein!“ So berichtet uns der Herr selbst in dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen.

Neubestellung des Jugendfreundes

Es sei hierdurch daran erinnert, daß die Neubestellung des Jugendfreundes für das Halbjahresabonnement vom 1. April bis 30. September 1939 wieder fällig geworden ist. Die lieben Geschwister werden gebeten, die Neubestellung in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1939 vorzunehmen und den Preis in Höhe von 55 Pfennig an den Beauftragten des Verlags zu zahlen.

Mit herzlichem Gruß!

Der Verlag

Verlag: Friedrich Bischoff, beide Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



45. Jahrgang Nummer 3 Halbmonatsschrift 1. Februar 1939

Bericht über einen Gottesdienst unseres Stammapostels

Nachdem die Gemeinde das Lied Nr. 142 (Gehe nicht vorbei, o Heiland) gesungen hatte, brachte der Stammapostel alle Anliegen in einem herzlichen Gebet dem Vater der Liebe dar und las danach das Schriftwort Lukas 12, 35—40 vor. Als der Chor das Lied: Neige dein Ohr! beendet hatte, führte der Stammapostel folgendes aus:

„Wir sind durch Gottes Liebe und Gnade zu der von dem Sohn Gottes aufgerichteten Gnaden- und Heilstätte geleitet und somit unter die Arbeit des Geistes von oben gekommen. Der Herr hat uns dazu berufen und erwählt, denn Jesus sagte: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“ (Johannes 6, 44). Unser Zusammensein ist somit ein von Gott gewolltes und bewirktes.“

Wir haben die Bitte ausgesprochen: Gehe nicht vorbei, o Heiland, hör' des Herzens Schrei! Dadurch geben wir unserem Glauben Ausdruck, daß der Herr selbst vorhanden ist, wie er auch einst dem Apostel Johannes sagte, daß er in der laodizäischen Zeit vor der Tür stehe und anklopfe. Wer seine Stimme hört und sein Herz austut, zu dem will Jesus eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit Jesus. Daraus sehen wir, daß die ausgesprochene Bitte eigentlich eine zweifache Erfüllung hat.

Heute kommt er noch als Heiland, anklopfend, lockend, ermahmend und belehrend, aber auch erlösend zu den Seinen, nicht in der Weise, als würde er ihr Schreien nicht hören, sondern als der Segnende, wie auch eine Wolke vorüberzieht und den erquickenden Regen spendet. Den Herrn in dieser seiner Arbeit an- und aufzunehmen, ist uns überlassen.

Aber es kommt auch die Zeit, wo er nicht mehr anklopfend, lockend, um unsere Seele werbend, und auch nicht mehr als der kommt, der da vergibt und der den Heiligen Geist spendet, sondern dann kommt er, um die Seinen zu sich zu nehmen, die auf ihn gewartet haben und sich vor- und zubereiten ließen. Diese zweite Begegnung hängt dann nicht mehr von unserem Wollen oder Nichtwollen ab, sondern dann ist der Herr der Bestimmende. Heute ist es noch von unserem Wollen abhängig, ob wir ihn annehmen wollen oder nicht.

Bei seinem zweiten Kommen spielt unser Wollen oder Nichtwollen keine Rolle; da nimmt er zu sich, wen er will.

In dem vorgelesenen Schriftwort wird darauf hingewiesen, daß die, die in sein Reich kommen wollen, bereit sein sollen. Der Herr sagt jedoch, daß es keinen Zweck habe, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wann wohl Tag und Stunde seiner Wiederkunft sein werden; denn wenn er das hätte sagen wollen, so hätte er es auch tun können. Aber er wies ausdrücklich darauf hin, daß er kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Ferner sagte er: Ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt; darum seid bereit! Also das Bereitsein ist die Hauptsache, und nicht die Berechnung des Zeitpunktes, an dem der Herr kommen wird.

Wenn jemand sich vorgenommen hat, eine Arbeit gewissenhaft zu tun, dann wird er nicht immer die Uhr in der Hand haben und nachsehen, ob es nun bald Zeit ist, Feierabend zu machen. Eines solchen Menschen Ziel besteht doch darin, die übernommene Arbeit fertigzustellen. Der Feierabend kommt von allein, und wenn die Arbeit getan ist, wird man sein Handwerkszeug hinlegen.

Nun hat der Herr die Ermahnung gegeben: Lasset eure Lichter brennen! Seid umgürtet! Seid bereit! Das sind die drei Hauptpunkte, die den Inhalt des vorgelesenen Schriftwortes darstellen. Daran können wir nicht vorbeigehen, weil diese drei Dinge notwendig sind, um überhaupt bereit zu werden.

Nun kann sich aber keiner das Licht selbst geben. Jesus sagte jedoch einst von sich, daß er das Licht der Welt sei. Dann sagte er zu denen, die er sandte: Ihr seid das Licht der Welt! Und wozu sollten sie dienen? Doch um die in der Finsternis sitzenden Seelen zu erleuchten, oder wie er am Jakobsbrunnen sagte: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Johannes 4, 14). So werden auch die, die das göttliche Licht aufnehmen, zum Licht für sich selbst und ihre Umgebung.

Das Umgürten der Lenden ist eine Angelegenheit derer, die bereit sein sollen, und die Lichter brennend zu halten, ist eine Angelegenheit derer, die Lichter haben. Dabei ist Voraussetzung, daß sie den nötigen Ölverrat empfangen und aufbewahren; aber woher sollen sie das bekommen, wenn nicht die nötigen Ölquellen oder Ölspender vorhanden wären? Das Licht kommt nicht aus sich selber; das muß gesandt sein, und die Ölspender sind auch nicht aus sich selber gekommen.

Wenn von einem Bereitsein gesprochen ist, so kann man auch fragen: Wer macht denn das? Kein Mensch kann sich zum Himmelreich selbst bereiten. Das müssen andere tun, und zwar die, die mit dem Geist, der aus dem Himmelreich stammt, erfüllt sind und dadurch denen, die der Vater herzuführen, dienen, um sie auf jene herrliche Stunde vor- und zubereiten.

Wenn wir jene Begebenheit betrachten, die sich vor dem Auftreten des Herrn Jesus abgespielt hat, dann lernen wir doch daraus: Johannes der Täufer war für den Kommenden ein Wegbereiter. Er war zu dieser Arbeit nicht aus sich selbst hervorgegangen. Schon die Art seines Eintritts in die Welt beweist, daß er ein Gesandter des Allerhöchsten war. Lesen wir in Lukas 1 die Verkündigung seiner Geburt. Sie war gegen menschliche Vernunft und gegen das Naturgesetz; denn es heißt: Die beiden Leute waren alt und betagt. Zacharias konnte selbst nicht daran glauben, und weil er an der Botschaft des Engels Gabriel zweifelte, wurde er stumm, bis die Zeit erfüllt war, die der Engel angegeben hatte. „Ich bin Gabriel,“ sagte er, „der vor Gott steht,“ wie auch einst der Engel Raphael sagte: „Ich bin Raphael, einer von den sieben Engeln, die wir vor dem Herrn stehen.“

Aus dieser göttlichen Handlungsweise erkennen wir doch, daß der Wegbereiter des Herrn Jesus nicht aus sich selbst gekommen war. Sein Auftreten war also nicht aus menschlichem Vornehmen entstanden, sondern in gottgewollter Weise. Es ist notwendig, gerade den Inhalt des einen Verses, den der Engel besonders hervorhob, zu wissen: „Und er wird vor ihm her gehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein vorbereitet Volk“ (Lukas 1, 17). Das zu wissen, ist wertvoll und notwendig.

Daraus sehen wir doch, daß es gottgewollt war, daß dem kommenden Erlöser und Heiland der Welt Menschenherzen vor- und zubereitet wurden, die in der Lage waren, den Sohn Gottes in seiner Lehre und in der Übermittlung himmlischer Segnungen aufzunehmen zu können.

Johannes der Täufer hat damals den dafür notwendigen Weg betreten und auch entsprechend gelehrt und gehandelt. Er war, wie auch der Engel dem alten Zacharias verkündete, ein Mensch einfachster Lebensform und hat keine großen Bedürfnisse an das zeitliche Leben gestellt. Seine Lehre bestand darin, dem Volk zu sagen, was es zu tun und zu lassen hatte: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat.“ Dann sagte er den Kriegsknechten: „Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an eurem Sold.“ So hatte er für alle, die zu ihm gekommen waren, eine entsprechende Belehrung und Unterweisung. Er ging soweit, daß er denen, die gläubig wurden und ihr Leben umgestellt haben, noch die Taufe mit Wasser spendete. Dadurch legte er schon einen Weg für den, der nach ihm kam und mit dem Heiligen Geist taufte. Also daraus geht hervor, daß die Wegbereitung notwendig war, sonst hätte Gott sie nicht eingeseht.

Wie viele den Sohn Gottes nachher aufnahmen, das ist selbstverständlich eine Sache für sich; aber der Wegbereiter hatte seinen Auftrag erfüllt, und das war die Hauptsache. Daß Johannes später nicht zu einem ausgesprochenen Nachfolger Christi wurde, mag damit zusammenhängen, daß er immer noch seine Aufgabe in der Wegbereitung und nicht in der Nachfolge des Herrn sah; denn wir lesen, daß die Jünger des Johannes zu dem Herrn Jesus kamen und mit ihm darüber sprachen.

Ich wollte damit lediglich beweisen, daß kein Mensch in der Lage ist, aus sich selbst dahin zu gelangen, den Herrn aufnehmen zu können, wenn die Stunde kommt, in welcher er erscheinen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Die Vorbereitung, die Wegbahnung muß voraufgehen, und zwar damals durch Johannes und heute durch den gesandten Geist der Wahrheit, der in den Boten Gottes tätig ist.

Die Apostel des Herrn Jesus vor 1900 Jahren waren doch nichts anderes in ihrer Tätigkeit als Vor- und Zubereiter der Menschenseelen; wenn

sie auch das Kommen des Herrn in Kraft und Herrlichkeit nicht erlebt haben; das tut nichts zur Sache.

Was waren denn die Apostel in England? Was waren Apostel Schwarz in Holland, dann die Apostel Krebs und Niehaus mit ihren jeweiligen Mitaposteln? Wer waren Petrus, Johannes, Jakobus und ihre Mitarbeiter? Es waren Wegbereiter! Die Genannten sind alle in die Ewigkeit gegangen, ohne persönlich das Kommen Jesu erlebt zu haben. Auch die Seelen, die sie auf den Tag Christi vor- und zubereitet haben, sind ebenfalls zum größten Teil in die Ewigkeit gegangen, und zwar an den Platz, der für sie als die zubereiteten Seelen vom Herrn bereitet ist, wo sie ebenso wie wir auf das Kommen des Herrn warten.

Nun haben die oben Genannten das Ihre getan, wovon ja die Schrift Zeugnis gibt. Vergessen dürfen wir dabei natürlich nicht, daß der Inhalt des vorgelesenen Schriftwortes nicht in die Zeit der Urkirche gehört, sondern in die Zeit, in welcher der Herr die Seinen zu sich nehmen wird.

In der Zeit der Urkirche bestand wohl schon die Verheißung auf das Kommen des Herrn; aber deshalb hat Jesus, weil damals die Zeit noch nicht gekommen war, seinen Jüngern auf ihre diesbezügliche Frage geantwortet: „Das gebührt euch nicht zu wissen,“ und hat ihnen ihre Arbeit angewiesen. Dies ist ein Zeichen, daß es im Ratschluß Gottes nicht vorgesehen war, daß Jesus in jener Zeit schon kommen sollte.

Heute ist die Sache eine andere. Das Vorgelesene betrifft uns! Uns gilt die Ermahnung, daß wir das Licht brennend halten; uns gilt die Ermahnung: Seid bereit! und den Knechten, die heute an der Arbeit sind, gilt das Wort: „Wie ein großes Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe!“ (Lukas 12, 42)

Nun kann man das alles wohl lesen, aber wo sollten wir das Licht und das Öl herbekommen, und wer sollte uns zubereiten? — Ein gläubiges Bibellefen bereitet im günstigsten Fall den Menschen für einen guten moralischen Lebenswandel zu, sofern er es ernst nimmt. Er kann nach der Lehre Johannes des Täufers von seinen Gütern so und soviel abgeben; das ist ein gutes Werk, das hat aber der Hauptmann Kornelius als Heide auch getan. Der gläubige Bibellefer kann beten, er kann seinem persönlichen Leben eine neue Richtung geben, aber sich für das Himmelreich zuzubereiten, dazu war und ist immer noch der Gesandte des Herrn erforderlich. So war es in der Urkirche, und so ist es auch heute.

Schluß folgt in der nächsten Nummer!

Viele Glieder — aber ein Leib

1. Korinther 12, 12—14.

Der alte Apostel sagte einst: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft.“ Wenn hier die Kirche Christi mit einem Leib verglichen wird, so geht daraus hervor, daß der Leib Christi, ebenso wie der natürliche Leib, viele Glieder hat. Genau so selbstverständlich ist es, daß er auch nur ein Haupt besitzt, denn normalerweise hat jeder Leib ein Haupt. Wenn ein Körper zwei Köpfe hätte, wäre er unnormale, und man sagt schon

im Volksmund: Zwei Köpfe verderben den Brei. Wenn in einem Land auch viele Millionen Menschen wohnen, so halten sie sich doch, wenn es ordentlich zugehen soll, alle an die Obrigkeit und die von ihr erlassenen Gesetze; wenn dies von jedem Einzelnen beachtet wird, ist Einigkeit und Friede gesichert. In einer Stadt sind viele Familien, aber all diese Familien haben ein Haupt in dem betreffenden Ortsvorstand, Bürgermeister oder Oberbürgermeister. In der Familie ist es wieder so; sie hat im Familienvorstand, im Hausvater, das Haupt, und wenn die Kinder alle in einheitlicher Gesinnung in dem Willen des Hauptes aufgehen, ist Friede, Eintracht und Harmonie in der Familie gesichert. Wieviel Schmerz und Tränen hat es manchem Vater und damit auch der Mutter gekostet, wenn unter acht Kindern vielleicht eines oder zwei die Einigkeit durch Ungehorsam oder im Erfüllen des Selbstwillens gestört haben. Einigkeit kann nur durch Gehorsam und Treue aller gesichert werden. Ist eines oder sind mehrere aber ungehorsam und untreu, dann bringen sie damit Ursache zu Differenzen, zu bitterem Streit und Zank hervor. Auf geistigem Gebiet ist es nicht anders. In einer Gemeinde wird jeder einzelne auf den Vorsteher hören. Die dem Vorsteher zur Hilfe gegebenen Brüder sind nicht das Haupt der Gemeinde, sondern sie stützen das Haupt im Vorsteher und gehen der Gemeinde in Treue und Glaubensgehorsam voran. Wo das geschieht, ist Friede, Eintracht, Harmonie und Ordnung. Wenn dann die Vorsteher und Brüder wieder das führende Haupt in ihrem Bezirksvorsteher sehen und alle Brüder zusammen mit den Bezirksvorstehern im Apostel ihr Haupt erkennen, dann ist im ganzen Bezirk Ordnung. Die Apostel, verbunden mit den treuen Brüdern, sehen ihr Haupt in dem Stammapostel, und wo so die Ordnung und Einheit gewahrt wird, liegt auf allem Gottes Wohlgefallen.

Jesus hat seinerzeit gebeten: Vater, laß sie eins sein, wie ich und du eins sind, und der Herr Jesus hat sicher nicht verlangt, daß sich der große Gott nach ihm zu richten habe, sondern er war gehorsam bis zum Kreuz; er hat sich nach dem Höchsten und seinem Wort gerichtet. Jesus ging sogar so weit und sagte: „Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen meines Vaters im Himmel.“ Er wollte damit sagen, ich finde meine Befriedigung im Erfüllen des Willens des Höchsten. Wenn die Kinder so den Eltern gegenüber handeln und schließlich Mann und Frau sich auch so dienen und die Geschwister den Brüdern, die Brüder den Geschwistern und dem Apostel, dann ist es gut bestellt. Dann sind wir Nachfolger dessen geworden, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Wir Menschen sind so eingestellt, daß man es immer liebt, wenn einem recht viele Wünsche erfüllt werden. Wer nun viele Wünsche erfüllt bekommt, was ja köstlich ist, wird dadurch eigentlich Schuldner, wer aber andern viele Wünsche erfüllt, sät aus und darf auch wieder ernten. Nach Jesu Wort kommt alles Gute, was wir einander getan haben, mit der Zeit als Ernte wieder zu uns zurück. Wahres Dienen wird getrieben von der Kraft der Liebe; wahres Dienen ist Segen nehmen — Segen geben, Liebe nehmen — Liebe geben. In einem unserer Lieder heißt es: Laß das Herz voll Liebe sein, laß die Hände Segen streuen, mach die Welt voll Sonnenschein! Wo sich jeder berufen fühlt, das Herz voll Liebe zu haben, da ist es herrlich. Dann kommt keine Lieblosigkeit hervor, dann werden die Hände nur Segen streuen und die Umgebung ist voll Sonnenschein. Ihr Brüder, gebt euren Familien viel Sonnenschein, und ihr lieben Schwestern, ihr Hausfrauen, macht euer Heim voll Sonnenschein, und ihr Kinder, die ihr die Gnade haben dürft, noch Eltern

zu besitzen, sorgt dafür, soweit es in eurer Kraft steht, daß euer Heim voll Sonnenschein bleibt.

Der alte Apostel sagte einst: „Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist“ (2. Korinther 3, 17—18). Damit ist gesagt, daß man im Widerspiegeln der Gotteskräfte aus seinen Augen, aus seiner Rede, den Strahl des Himmelschen Leuchten läßt und dadurch tut man seinen Mitmenschen wohl.

Jeder natürliche Leib wird von dem Haupt regiert und das Haupt ist in der Lage, seinen Willen auf jedes Glied am Leib zu übertragen, nur auf künstliche Glieder nicht. Wenn jemand einen künstlichen Arm hätte, so kann das Haupt diesem seinen Willen nicht übertragen; der Arm ist ohnmächtig, weil er eben künstlich ist. Beim Leib Christi verhält es sich ebenso. Der Wille des Hauptes kann nur auf lebendige Glieder übertragen werden und was das Haupt will, das tut jedes einzelne mit dem Leib verwachsene Glied. Die Glieder dienen sich von der Kindheit bis ins hohe Greisenalter. Ein Glied dient immer dem andern, und wo es so ist, da ist es herrlich bestellt. Lernen wir aus diesem allen, dann ist die Einheit gesichert.

In Hebräer 12, 24 sagt der Apostel: „Ihr seid gekommen zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesus, und zu dem Blut der Beprengung, das da besser redet denn das Abels.“ Wenn ein Mensch vor Gericht angeklagt ist, ob schuldig oder unschuldig, so sichert er sich einen Rechtsbeistand, und zwar ist er bemüht, einen guten Anwalt zu erhalten. Warum ist denn ein Beklagter nicht mit einem beliebigen Anwalt zufrieden? Er sagt sich, ich brauche einen Anwalt, der mir hilft, ein anderer ist nichts wert. So ist es auch auf geistigem Gebiet. Der Verkläger, der Fürst der Finsternis, hat mitunter die allerkleinsten Ursachen wahrgenommen, um uns zu verklagen, und was sollte aus uns werden, wenn wir mit Ursache zur Anklage aus dem Leben geschieden wären. Es hätte für uns ewige Nachteile gebracht. Ein Eingehen ins Bereich der Gerechtmachten, der Erlösten, der Begnadigten, der Reingemachten wäre dadurch schon von vornherein unmöglich geworden. Nun hat uns Gott in seinem Sohn einen Anwalt — der Apostel sagt „Mittler des neuen Testaments“ — gegeben. Wir haben also in Jesus und seinen Gesandten den vornehmsten Anwalt gefunden, der eines jeden Menschen Sache — und sollte er noch so schuldig sein — so führt, daß er ewig frei ist. Und alle Kosten hat er selbst bezahlt. Es würde sich zum größten Nachteil an uns selbst auswirken, wenn wir uns diesem Anwalt nicht vollauf zu bleibender ewiger Hilfe anvertrauen würden. Wenn wir uns schließlich auch keine größeren Verfehlungen zuschulden kommen ließen, so hat man doch nicht immer so gehandelt, wie es recht gewesen wäre. Als wir dann unter dem Spiegel des Wortes zur Klarheit kamen, da stieg die Frage auf: Wie willst du im ewigen Licht bestehen? Aber alle, die die Gnade suchten, wurden nicht nach ihren Werken gerichtet, sondern durften Erbarmen hinnehmen. So wie der Anwalt der Gnade kraft seines Opfers durch seinen Geist Gnade spendet, was kein menschlicher Geist zu vollbringen imstande ist, so sollen auch wir vergeben. Jesus hat zwei Wege gegeben. Selig sind die Barmherzigen, sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Dann sagt er aber auch: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Wer nun seinen Nächsten richtet, der fordert damit einen Richter für sich heraus, denn wer richtet, der soll gerichtet werden. Wenn aber der Herr uns zum Richter wird, dann ist es schlecht bestellt, denn das Amt eines Richters ist es, die Schuld zu suchen. Wo aber der Sohn Got-

tes als der Barmherzige dient, wird nicht die Schuld gesucht, sondern zuge deckt. Das ist die Liebe Gottes, die gläubigen und treuen Nachfolger, die bußfertigen Kinderherzen, mit viel Gnade zu beschenken und wir sind Gerechtmachte, die das Verdienst Christi angezogen haben. Wir wollen, da uns ein solches Heil widerfahren ist, dankbar sein und weiter beständig und treu bleiben. Wir haben im Leben vielleicht alle schon erfahren müssen, wie bitter es ist, wenn uns mal etwas unterläuft, was wir später bereuen müssen, oder weswegen wir uns schämen müßten. Wer treu ist, erspart sich Reue und Scham. Es ist doch so einfach, wenn wir uns in der Nachfolge finden lassen und treu bleiben. Jesus hat angeführt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Folgen wir nun den Brüdern, die immer wieder ihren Vorgängern folgen, dann ist es gut bestellt.

In einem Landort kam eines Tages ein Bote zu einer Gräfin und sagte, die Gräfin möchte zu einem der ältesten Bürger des Ortes kommen, einem alten Maurermeister, der ihr etwas ganz Wichtiges zu sagen hätte. Aber die Gräfin sagte: „Das fällt mir gar nicht ein, was wird mir der alte Maurer zu sagen haben?“ Sie ging nicht hin. Der alte Maurermeister fand dann doch einen Weg, die Gräfin zu unterrichten. Er war nämlich ein Schulfreund des Vaters der Gräfin und lebenslang haben sich die beiden Männer gut verstanden. Der Graf, der Wald und viel Feld besaß, hatte seinen Jugendfreund seines ehrlichen Wesens wegen immer geliebt. In alten Zeiten kannte man kein Bankfach, in dem man Schätze aufbewahrte, und so ließ der Graf ein solches Bankfach durch den Maurermeister einbauen. Der Graf wurde krank, und bei seinem Ableben mußte der Freund dem Grafen die Versicherung geben, erst nach eingetretener Volljährigkeit der Tochter — also befagter Gräfin — dieser von dem Vorhandensein des Schatzes Kenntnis zu geben. Und das war das, was er der Gräfin zu sagen hätte. So ist es mitunter auch im Haus Gottes: Wie mancher denkt, Was kann mir der Diakon sagen, oder was kann mir der Priester sagen, oder was kann mir jener Amtsbruder sagen. Sie können aber das sagen, was der Herr durch sie redet und ihnen anvertraut hat. Bei ihnen ist die Weisheit Gottes, das Gute und das Edle. Wohl dem, der aufmerkt, denn Gehorsam ist besser denn Opfer. Unser Herz soll immer auf das Wort eingestellt sein, das die Boten Gottes reden, denn es ist das Wort des Lebens, das Wort der Kraft und Wahrheit.

Der Apostel Paulus sagte einst: Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmelschen. Aber das größte Ereignis der Zukunft ist nicht das Sterben, denn der Tod kommt über alle. Das Größte ist unsere Auferstehung, und in der Auferstehung empfangen wir einen Leib gemäß dem Samen des Seelengebildes. Da wird mancher über sich staunen, was in der Kraft des Heiligen Geistes aus ihm für ewig zur Entwicklung gekommen ist. Wenn wir hier einen gebrechlichen oder unvollkommenen Leib tragen, so ist die Sache nicht so schlimm, da sagt man, es bleibt nicht so, aber wenn wir einen Leib empfangen, der dann immer so bleibt, da ist es doch der Mühe wert, darauf zu sehen, wie der Geist uns von den Toten auferweckt. Gott gibt dann ein Gebilde, das ewig ist; dann wird das Sehnen der Treue erfüllt, und wenn unser letztes Sehnen gestillt ist, dann werden wir wahrhaft glücklich und auf ewig im Frieden sein.

Gewinn - Schaden!

Philipp 3, 7-10.

Unser Leben stellt uns vor mancherlei Aufgaben. Sie zu lösen, ist oft sehr schwer, und besonders dann, wenn der Mensch nicht den richtigen Berater hat. Meint es der Berater ehrlich und der Beratene schenkt ihm Glauben und Vertrauen und befolgt den Rat, so liegt für ihn darin gewiß ein Vorteil, ein Gewinn. Unehrlüche Berater oder Unwissende bringen dem Fragenden viel Schaden. Um natürlichen Gewinnes halber werden von den Menschen viele Dinge unternommen: z. B. Lotteriespiel, Rennwetten, Kartenspiel usw. Welchen Gewinn der Mensch dabei erzielt, sei dahingestellt. Oft ist der Verlust oder Schaden größer als der Einsatz. Der alte Apostel weist auf einen großen Gewinn hin mit den Worten: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt sich genügen.“ Wer also über das Irdische auf das Ewige blickt und den Reichtum der Gnade des Herrn erkennt, ein Gotteskind sein zu dürfen und sich darin reich und glücklich fühlt, der hat den größten Gewinn erlangt. Was man im früheren Glaubensleben als Gewinn oder Besitz betrachtete, wurde um Christi willen als Schaden erkannt. Was für eine Größe lag in manchem von uns. Das Wort der Apostel und treuen Diener demütigte ihn und machte ein Kind daraus. Die Selbstgerechtigkeit und eigene Ehre war ein großes Gut, aber Gott machte daraus einen gnadesuchenden Sünder. Er lernte uns erkennen, daß nichts als die Gnade unseres Gottes uns zu der Gerechtigkeit führt, die vor Gott gilt. So hat der Berater unserer Seele, der heilige Geist durch das Werkzeug, seinen Dienst an unserer Seele getan und tut ihn noch heute, damit wir alles, was früher groß war als Schaden der Seele, wie Kot ansehen und uns davon reinigen lassen, damit wir den höchsten Gewinn, Christum Jesum, besitzen; denn wer ihn hat, der hat alles. Ein solches Gotteskind hat das ewige Leben in sich. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht!“ Wo dieser Glaube und diese Erkenntnis ist, da ist die Gewähr zur Teilnahme an der ersten Auferstehung gegeben. Gewiß wird das treue Gotteskind auch mit dem Leiden des Herrn Gemeinschaft haben müssen, denn der Herr sagte selbst: „Wer mir will nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ In den Trübsalsstunden des Lebens wird man still, klein, kindlich und gottergeben, hält sich an die Gesandten des Herrn und achtet auf die Worte seiner Boten. Man lernt auch bitten und danken. Stehen wir auch in dieser Welt, wie der Apostel einst sagte: „Als die Unbekannten, und doch bekannt; der Herr kennt die Seinen; als die Sterbenden, und siehe, wir leben“: Leben wir, dann leben wir dem Herrn und sterben wir, dann sterben wir dem Herrn. Als die nichts haben — und doch alles haben. Denn Jesus lieb haben ist besser, denn alles wissen.

Alle menschlichen Gaben und Güter sind für dieses Leben ein Gewinn, wenn sie zum Segen für alle verwendet werden. Die heilige Schrift und die Erfahrung lehren es aber auch, welchen Schaden sie für Zeit und Ewigkeit bringen können.

Der treue Gott gebe viel Gnade, um den höchsten Gewinn, die Gotteskindschaft, nicht zu verlieren, um hier und ewig reich in Gott zu sein. Achte jedes auf den Rat der Apostel des Herrn und befolge ihn von ganzem Herzen, dann ist das höchste und lieblichste Los gesichert.



Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuausspostolischen Gemeinden

45. Jahrgang Nummer 4 Halbmonatsschrift 15. Februar 1939

Hilfsapostel Jan Jochems Utrecht (Holland)

In einem von unserem Stammapostel, im Beisein aller europäischen Apostel, in Amsterdam gehaltenen Gottesdienst wurde der seitherige Bischof Jan Jochems, Utrecht, zum Hilfsapostel ausgesondert. Der nunmehrige Apostel Jan Jochems hat bis zur Stunde im Segen des Herrn gearbeitet und wurde in den langen Jahren seiner Amtstätigkeit stets in der unverbrüchlichen Treue zum Stammapostel, seinem Apostel und der Apostel-einheit erfunden.

Apostel Jan Jochems wurde am 29. 7. 1879 als Sohn einfacher Eltern in Dianen am Lek (Rhein) geboren. Obgleich seine Eltern nicht wohlhabend waren, wollten sie ihrem Sohn eine gute Erziehung geben, und



Aufnahme: W. E. Abstede, Utrecht

ließen ihn trotz großer Opfer zum Lehrer ausbilden. Im Jahre 1911 erhielt er im Alter von 32 Jahren von einem Jugendfreund, der mit ihm gleichzeitig das Lehrer-Seminar besuchte, das Zeugnis von dem Erlösungswerk unseres Gottes, das er auch mit Freuden annahm. Am 21. Januar 1912 konnte er dann durch den Apostel van Oosbree die Geistestaufer empfangen. Im Jahre 1917 wurde ihm das Diakonenamt und im Jahre 1922 das Priesteramt anvertraut. Nachdem im Februar 1923 der Vorsteher der Gemeinde Utrecht entschlafen war, wurde der Priester Jochems zum Vorsteher berufen und ihm die Leitung der Gemeinde übertragen. Am 20. Mai 1923 erhielt er aus der Hand des Apostels van Oosbree das Hirtenamt und am 8. Oktober 1931 das Bezirksältestenamt, womit ihm gleichzeitig die Verwaltung des Bezirkes Utrecht übertragen wurde, dem später noch der Bezirk Rotterdam angegliedert wurde. In dem ihm nunmehr zugewiesenen Bereich hat er treulich der Apostellehre gedient, und seine Arbeit hat reiche und köstliche Früchte getragen. Im Auftrag unseres Stammapostels wurde dann der Bezirksälteste Jan Jochems am 4. März 1933 im Beisein fast aller holländischen Amtsbrüder durch den Apostel van Oosbree zum Bischof berufen. In diesem Amt hatte er im reichen Segen des Herrn in allen Gemeinden Hollands gearbeitet und damit seine Treue zum Herrn und seinem Apostel unter Beweis gestellt. Die Notwendigkeit trat ein, daß dem Apostel van Oosbree ein Apostel als Hilfe zur Erledigung der Arbeit in dem ihm anvertrauten Apostelbezirk beigegeben werden mußte, da er am 1. April 1939 das 77. Lebensjahr vollendet. Am 15. Januar 1939 wurde daher Bischof Jan Jochems von dem Stammapostel, im Beisein aller europäischen Apostel zum Apostel als Hilfe für den Bezirksapostel van Oosbree ausgesondert.

Möge Apostel Jochems sein hohes Amt zur Ehre Gottes, als Hilfe für seinen Bezirksapostel, zum Segen für die dienenden Brüder und Mitglieder der Gemeinden verwalten. Gottes Schutz und Segen sei auch fernerhin mit ihm.

Bericht über einen Gottesdienst unseres Stammapostels

(Schluß)

Es ist nun ein Jahrhundert seit der Ausgießung des Spatregens verfloßen, denn in diesem Jahre waren es hundert Jahre, seitdem jene von dem Geist Gottes erfüllten Männer die Arbeit zur Erlösung der Menschenseelen wieder aufgenommen haben. Durch sie war damals der Herr der Anklopfende, wie er auch heute durch die gegenwärtigen Gottesboten der Anklopfende ist.

Im Gleichnis des Herrn Jesus laut Lukas 14 lesen wir, daß damals von dem Knecht des Herrn die Großen geladen wurden. Wie weislich hat der Herr Jesus sich doch ausgedrückt, indem er von seinem Knecht oder seinen Knechten spricht. Er hat keinen Namen genannt, wie der jeweilige Knecht oder die jeweiligen Knechte heißen werden, sondern er hat sie nur mit dem Arbeitsnamen „Knecht“ bezeichnet. Das ist der Arbeitsname derer, welche die Vor- und Zubereitungsarbeit leisten. Von den Knechten sagte er ausdrücklich, daß sie von ihm zum Einladen gesandt sind. Sie kamen also nicht aus ihrem eigenen, menschlichen Vornehmen, sondern im Auftrag des Herrn, und deren Arbeit wird vollendet.

Es gab doch viele fromme, gottesfürchtige Männer, die zu ihrer Zeit hervorgetreten sind, denen der Tiefstand der menschlichen Seele leid war; sie haben Gemeinschaften ins Leben gerufen, aber wo sind sie? Sie sind alle verflacht und im Dölkermeer untergegangen, wenn auch ihr Name noch da und dort unter dieser oder jener religiösen Bezeichnung besteht. — Beim Volk Gottes ist das eine andere Sache. Es mag sein, daß bei einzelnen eine gewisse Verflachtung oder Lauheit eingetreten ist; das ändert aber nichts daran, daß auch solche da sind, die ihrer Vollendung entgegenstreben. Das ist dann unsere Freude, daß wir sagen können: Die Arbeit dieser von Gott gesandten Knechte ist mit Erfolg gekrönt. Das hindert aber nicht, daß die Nacht eintritt, wo niemand mehr wirken und arbeiten kann. Aber dann geht es wie beim Herrn Jesus. Als für ihn die Nacht am Ölberg eintrat, da wußte er ganz genau, wie weit der Ratsschluf Gottes mit ihm stand, und da heißt es: Der Herzog unserer Seele ist durch Leiden vollendet worden (Hebräer 2, 10). Wenn diese Zeit und entsprechende Verhältnisse für uns kommen, dann wissen wir, daß dies der Weg „Jesu nach“ ist.

Die Apostel haben vor hundert Jahren an alle kirchlichen und weltlichen Oberhäupter die Einladung ergehen lassen. Es waren viele, die sich entschuldigt haben, andere haben geschwiegen. Als die Geladenen nicht kamen, da wurde das Wort erfüllt: „Da ward der Hausherr zornig und sprach: Gehe aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ Und als der Knecht diese Arbeit beendet hatte und immer noch Raum vorhanden war, sprach der Herr zu ihm: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Sie wurden also eingeladen ohne Rücksicht auf Gute oder Böse.

Das Wort „Gute“ ist in diesem Zusammenhang nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob der Mensch nach Gottes Begriffen wirklich gut sei. Es soll damit nur der Unterschied zwischen denen gezeigt sein, die vielleicht noch in etwa gläubig waren und ihren Glauben durch einen entsprechenden Wandel bewiesen und denen, die ein ungutes Leben führten. Zu Noahs Zeit nannte man die damals noch frommen Menschen „Kinder Gottes“ im Gegensatz zu den vollkommen Ungläubigen, die man als „Kinder der Welt“ bezeichnete.

Wir wissen, wenn nicht der Heilige Geist als der verheißene Spatregen ausgegossen worden wäre, so hätte kein Licht angezündet werden können; denn der Heilige Geist ist das Öl der Lampe.

Wenn jene Männer in ihrer Hoffnung stehen geblieben sind, daß der Herr zu ihrer Zeit kommen müsse, dann haben sie zu kurz gesehen und mußten wahrnehmen, daß Gott in der Errettung der Seelen und deren Zubereitung weiterging. Das war für sie ein unausgesprochenes Zeugnis, da ja die Seelen noch gar nicht für das Kommen des Herrn bereitet waren. Außerdem waren die von Jesus geschilderten mitfolgenden Zeichen seiner Wiederkunft noch gar nicht in Erscheinung getreten, so daß jener Männer letzter Hoffnung die eigentliche Grundlage fehlte. Es war eine Hoffnung in der Erwartung des Herrn ohne Berücksichtigung dessen, was Jesus als Unterlage einer solchen Hoffnung festgelegt hatte. Somit konnte ihr Warten nicht mit dem Erfolg gekrönt werden.

Gott ging mit seinem Werk weiter, und wie angeführt, sind nunmehr hundert Jahre verfloßen. Er hatte einst zu Noahs Zeit einhundertzwanzig Jahre Gnadenfrist verheißt. Als aber hundert Jahre vollendet waren, ging Noah auf Befehl Gottes mit den Seinen in die Arche. Warum tat er das? Noah hatte doch die Verheißung, daß einhundertzwanzig Jahre Gnaden-

frist gegeben seien. Er konnte die Ursache und den Grund der göttlichen Anordnung nicht im voraus sehen. Aber Gott wußte, daß es zwecklos gewesen wäre, Noah noch zwanzig Jahre predigen zu lassen; es war ja kein Mensch mehr da, der ihm geglaubt hätte. Außerdem bestand die Gefahr, daß, nachdem die von Noah angekündigten Gerichte Gottes noch nicht angebrochen waren, seine Zeitgenossen ihm überhaupt die Arche zerstört hätten. Gott hat all diesem durch die Abkürzung der Gnadenzeit einen raschen Abschluß bereitet.

Wenn wir nun heute die Lichter brennend haben, umgürtet sind mit dem Gürtel der göttlichen Wahrheit, Geduld und Langmut, oder mit dem Band der Liebe und bereit sind auf den Tag des Herrn, dann wissen wir ganz genau, daß wir das nicht durch unsere Gebete erreicht haben, auch nicht durch unseren Wandel erlangten, sondern diese Stellung ist der Erfolg der an unserer Seele geleisteten Gottesarbeit, welche die Boten Gottes durch den in ihnen wohnenden Geist an uns vorgenommen haben.

Wann diese Arbeit ihr Ende erreicht, liegt nicht in unserem Wissen. Wir können nicht sagen: Sie ist in einem Monat beendet; wir können auch nicht sagen: sie ist in einem halben Jahr oder in einem Jahr beendet; das ist Sache Gottes. „Niemand,“ sagte Jesus, „weiß Tag oder Stunde,“ und er ermahnte auch darum, bereit zu sein.

Deshalb war auch zu Anfang des Dienstes die Bitte berechtigt: Gehe nicht vorbei, o Heiland, hör' des Herzens Schrei! Wir haben also den noch nötig, der an unserer Seele tätig ist in Belehrung, Ermahnung, Pflege, in Vergebung, in der Bereitung des heiligen Abendmahls, und was alles mit der Seelenpflege verbunden ist.

Johannes der Täufer hatte zur Zeit den Hauptwert darauf gelegt, eine sogenannte Frömmigkeit zu erlangen, die ihren Grund in der Ablegung böser Werke hatte und sich dementsprechend offenbarte. Der Herr Jesus hat einst wie heute durch den Geist der Wahrheit den Hauptwert nicht darauf gelegt, ein äußerlich moralisch einwandfreies Wesen aufzurichten, denn das kommt von selber, sondern die Hauptsache ist, daß die Herzen vor- und zubereitet werden, und zwar zur Empfangnahme seines Geistes.

Wo der göttliche Geist in eine Seele gelegt ist, entwickelt er sich auch; er nimmt den Kampf mit dem Wesen und dem Gedankengut des alten Adams auf, um das himmlische Wesen in Christo Jesu zu entfalten und auch zu vollenden, damit wir zum vollkommenen Mannesalter Christi heranreifen.

Der Apostel Paulus sagte: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“ (2. Korinther 5, 17). Damit ist aber die alte Adamsnatur noch nicht vollkommen überwunden. Wir tragen das Ebenbild Adams; das wird durch die Geburt empfangen haben, und das kann nur durch den Tod abgestreift werden; denn der natürliche Mensch, der Leib, wird wieder zur Erde.

Wenn aber die neue Kreatur hervorgebracht ist, wie der Apostel Jakobus sagte: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18), dann ist doch die neue Kreatur in der alten eingehüllt, wie das Weizenkorn in der Spreu. Aber das bleibt nicht so. Die Zeit kommt, in der das Alte fällt, und das Neue in Erscheinung tritt, wie es vom Geist des Herrn zubereitet ist.

Der Apostel Johannes sagte auch: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir wer-

den ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2). Also mit anderen Worten: Dann ist die Zeit erfüllt, wenn das Ebenbild dem Urbild gleich ist. Diesen Tag, an dem dies in Erscheinung tritt, erwarten wir und lassen uns auch darauf entsprechend vor- und zubereiten.

Der natürliche Mensch ist kein Phantasieprodukt, sondern er beweist sich im Leben und Wandel; die himmlische Kreatur ist auch kein Phantasieprodukt, sondern sie bringt entsprechende Früchte. Deshalb hat Jesus auch gar keinen Wert darauf gelegt, nur Äußerlichkeiten abzutun. Als er zur Zeit bei dem Zöllner einkehrte, da stand diesem selbst sein ungutes Leben vor Augen. Der Herr Jesus hat ihm nicht gesagt: Aber hör' mal, du hast schändlich gehandelt, wie konntest du den Leuten so viel Geld abnehmen, das stand dir doch gar nicht zu! Nein, davon hat Jesus kein Wort erwähnt. Die Einkehr Jesu bei ihm hat schon innerlich ein solches Feuer entzündet, daß er sagte: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder“ (Lukas 19, 8). Der Herr Jesus hat nur gesagt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“

Hat man denn uns, als wir dem Werk Gottes nahekamen, Moral gepredigt? Nein, sondern man hat gesucht, in uns den Glauben an die gegenwärtige Gottesoffenbarung zu erzeugen; dann wurde, nachdem wir gläubig geworden waren, dem anklopfenden Herrn Jesus das Herz geöffnet, es konnten uns die Segnungen übermittelt werden, und der empfangene Heilige Geist hat uns dann schon zur Zeit und Stunde gesagt, was recht oder nicht recht war. Da brauchte man uns nicht mehr zu sagen: Du sollst das und jenes nicht tun! — Ein guter Baum bringt seine gute Frucht von selber; dem braucht der Bauer nicht erst eine Predigt zu halten, was er im Laufe des Jahres zu tun hat. Der gesunde Baum bringt seine gesunde Frucht; das hat schon Jesus gesagt, und er hat damit bewiesen, daß auch der Mensch an seiner Frucht, an seiner Leistung, seiner Arbeit erkannt wird, und wessen Geistes Kind er ist.

Wer im Besitz des Heiligen Geistes ist, wer seine Lampe brennend hält und wachend ist, sich nicht einschläfern läßt durch mancherlei Einwirkungen und Ablenkungen von der heilsamen Lehre, der wird auch am Tag des Herrn nicht vergessen werden.

Ich sage nochmals: den dienenden Geist Christi anzunehmen in seiner Liebesarbeit oder abzulehnen, das ist heute unsere Angelegenheit. Uns aber an jenem Tag anzunehmen, das ist dann Sache des Herrn Jesus; darüber können wir nicht bestimmen. Keiner von uns kann sagen, daß ihn der Herr nehmen oder nicht nehmen wird. Wir können uns nur nach der göttlichen Ermahnung einstellen.

Als jene Mutter dem Herrn Jesus die Bitte entgegenbrachte, daß er möge in seinem Reich einen ihrer Söhne zu seiner Rechten und den andern zu seiner Linken setzen, da sagte er: „Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater“ (Matthäus 20, 23). Also darüber konnte der Herr nicht bestimmen.

Wenn nun der Herr über die Plätze in seinem Reich nicht verfügt, wollen wir dann etwa sagen: Der oder der kommt zur Rechten oder Linken, oder dieser oder jener wird diesen Platz oder jene Stellung einnehmen? Nein, wir bleiben klein und beachten die vom Herrn gegebene Ermahnung: Lichter brennend halten, Lenden umgürten, wachend und bereit sein! Wer im Licht wandelt, stößt sich nicht; wer umgürtet ist, beweist, daß er sich reisefertig gemacht hat; wer wachend ist, wird sehen, wenn der Feind heranschleicht und wird ihn abweisen, und wer bereit ist, hat sonst keine An-

liegen mehr in der Hinsicht; er weiß, es ist alles soweit erledigt, nun kann der Herr kommen, ob er nun des Abends, zur Mitternacht, zur ersten, zweiten oder dritten Stunde kommt, das ist dann Sache Gottes.

Den Wert einer Sache zu erkennen, das ist Grundbedingung. Gerade deshalb bin ich von ganzem Herzen Gott dankbar, daß er uns die Vorbereitungsarbeit in einer solchen Weise geschildert und uns hat erkennen lassen. Ich habe kürzlich schon einmal darauf hingewiesen: Der Glaube an die Gottesoffenbarung der Vergangenheit ist gut, die Hoffnung auf die Zukunft des Herrn ist gut. Aber Hauptsache ist und bleibt die Arbeit der Gegenwart, weil wir dadurch so zubereitet werden, daß wir in freudigem Geist in die Zukunft schauen können in der Erwartung dessen, was sie uns bringt; und die Zukunft bringt uns den Herrn und seinen Lohn. —

Gewiß, die Spreu ist nicht der Weizen, aber sie muß vorhanden sein, damit der Weizen darin ausreift. Aber die Stunde kommt, in welcher der Weizen von der Spreu getrennt wird.

Nun wollen wir alles, was uns belastet, in Worte kleiden, indem wir also bitten: Unser Vater . . .

Nach der Sündenvergebung und Feier des heiligen Abendmahls sang die Gemeinde das Lied Nr. 564 (Horch, es klopft) und der Chor brachte das Lied: „O Lebensquelle, Himmelsborn“ zum Anhören. Der Stammapostel beendete dann diesen überaus wertvollen Gottesdienst mit Schlußgebet und Segen.

Wie arbeitest du an deiner Verbollkommnung?

Wir singen in einem unserer Lieder: O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn. Zu diesem Zweck muß man sich aber unter die bildenden Hände und Kräfte des Herrn in seinen Gesandten begeben und sich in der Willigkeit zu diesem Dienst finden lassen. Ursprünglich hat ja der liebe Gott die Menschen nach seinem Bild geschaffen, wie die Schrift sagt: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Nachdem dies geschehen, segnete er ihn und verlieh ihm die Fähigkeit, Statthalter Gottes auf Erden zu sein. Geheimnisvolle Bande der Liebe und damit engste Verbindung haben in diesem vollkommenen Zustand zwischen Gott und dem Menschen bestanden, und mit hervorragenden Fähigkeiten ausgerüstet, konnte er als Herrscher auf dieser Erde tätig sein.

Der so hoch gesegnete Mensch aber fiel, weil er auf die Stimme eines fallenen Engelfürsten hörte, der ein Erzfeind Gottes geworden war. Dadurch wurde die Verbindung zwischen Gott und den Menschen zerstört, das Ebenbild Gottes verdorben, so daß es — weil die Menschen durch die Macht des Bösen immer verderbter wurden — ferner kaum noch zu erkennen war. Der Fall des Menschen brachte auch eine unendliche Niederlage über die einst so herrliche und gesegnete Schöpfung, die als Besitzum des fallenen Menschen ebenfalls unter den Fluch kam. Auch die Lebensjahre der Menschen wurden immer weniger, und das hohe Alter der ersten Menschen gegenüber der durchschnittlichen Lebensdauer der Menschen der Gegenwart erscheint vielen ungläubhaft. Aber die geringere Lebensdauer findet ihre Begründung ebenfalls in den Folgen des Falles und dem damit verbundenen steten Niedergang. Von der Höhe des Lichtes brachte sich der Mensch durch eigene Schuld

in die Finsternis, und damit wurde er von Gott getrennt. Der leibliche und geistige Tod war die Folge.

Die Liebe Gottes zu seinem gefallenem Ebenbild hat aber mit dessen Schritt nicht aufgehört, sondern Gott hat Mittel und Wege geschaffen, den geistigen Tod aufzuheben, und den Menschen wieder zu einem Ebenbild Gottes zu gestalten, ja zu einer noch erhabeneren Stellung emporzuführen als er sie ehemals eingenommen hatte. Dazu hat der Sohn Gottes — der von Anfang, noch ehe der Welt Grund gelegt ward, beim Vater war — den Weg gebahnt durch sein vollkommenes Opfer und vollgültiges Lösegeld für die Menschheit. Das erste neue Ebenbild Gottes nach dem Fall der Menschen, welches aus dem Heilsplan Gottes mit der Menschheit hervorging, trat in der Gabe des Sohnes Gottes in Erscheinung; denn Jesus konnte von sich sagen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Er forderte auch zur Nachfolge auf mit den Worten: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Um dies tun zu können, muß zunächst der Gnadenweg beschritten und durch die Gnadenmittel aus dem Verdienst Christi die Verbindung mit Gott wieder hergestellt werden. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist wird die Grundlage zu einer neuen Kreatur und die Bürgerschaft des Reiches Christi gegeben. Selbstverständlich ist dabei auch von unserer Seite mitzuwirken, da jeder die göttlichen Liebeserweisungen und Gnadenmittel annehmen und auch ablehnen kann. Wie durch die Tat der Übertretung das Ebenbild Gottes verloren ging, so muß durch einen Wandel im Gehorsam, in der Nachfolge Jesu in der Wiedergeburt, der Mensch vom Fall auferstehen. Wir sind nicht dadurch in die Verdammnis geraten, weil wir an den Fall der ersten Menschen glaubten, sondern weil wir in den Fußtapfen Adams gewandelt sind. Deshalb genügt es auch nicht, nur an Jesus zu glauben, sondern wollen wir ein Ebenbild Christi werden, so ist es notwendig, durch die Nachfolge in die Fußtapfen des Sohnes Gottes zu treten, unter Verwendung der durch seine Gesandten angebotenen Gnadenmittel und seines Verdienstes zu unserer Erlösung. Für alle Kinder Gottes, die dieses hohe und erhabene Ziel erreichen wollen, ist es deshalb ein dringendes Bedürfnis, mit aufrichtigem Verlangen in das Haus des Herrn zu eilen, um daselbst die Kräfte in Empfang zu nehmen, die in dem Kampf zur Überwindung des alten Menschen erforderlich sind. In der Verbindung mit der Quelle des Lebens verliert der Mensch die alte Natur und es vollzieht sich die Umgestaltung zu einer neuen Kreatur. Voraussetzung dazu ist: Völlige Ergebung und Stellung des eigenen Willens unter den Willen Gottes, herzliche und innige Verbindung mit Gott und seiner Offenbarungsstätte, so daß sein Geist unser Seelenleben voll und ganz durchdringen kann. Wir erkennen daraus, daß alle Kinder Gottes, die den Weg zu ihrer Erneuerung betreten haben, auch das ihre dazu beitragen müssen, auch unter Anwendung der Gnadenmittel und Segnungen im Hause des Herrn, wenn das Wort des Liederdichters an uns in Erfüllung gehen soll: In Wort und Werk, in allem Wesen, sei Jesus und sonst nichts zu lesen! Um diese Höhe zu erreichen, dürfen wir nicht müde werden an unserer Verbollkommnung zu arbeiten, denn die Überwinder haben die Zusage, daß sie alles ererben sollen. Nachstehende Begebenheit spricht hier zur Sache.

James Tissot, ein französischer Maler, den man wegen seiner Vorliebe für religiöse Stoffe und seiner wahrhaft frommen Auffassung derselben wohl „den Maler Christi“ nannte, hatte einst ein Gemälde vollendet, dessen Mittelpunkt, wie gewöhnlich, die Person des Herrn bildete. Alle, die es sahen, waren davon begeistert, nur der Maler schien unzufrieden. Es verlangte ihn

danach, das Urteil einer Dame zu hören, deren tiefes Empfinden und feines Kunstverständnis er besonders schätzte. Sie kam und war begeistert von dem Bild. Während sie nicht müde wurde, es immer aufs neue zu betrachten, hob sie bald diese, bald jene Schönheit in beredten Worten hervor, und die anwesenden Freunde stimmten auf das Lebhafteste in ihre Bewunderung ein. Nur der Künstler selbst blieb stumm, und als die Dame gegangen war, ergriff er den Pinsel und löschte, ehe die erschreckten Freunde ihn daran zu hindern vermochten, das ganze Bild aus.

„Was tuft du!“ riefen sie entsetzt. „Du zerstörst dein bestes Werk!“

„Ihr täuscht euch,“ war die Antwort. „Was ich längst gefürchtet, haben das Urteil jener Dame und eure eigenen Worte mir bestätigt: Das Bild war von Grund auf verfehlt; vielleicht daß es mir zum zweiten Mal besser gelingt.“

Mit verdoppeltem Eifer machte er sich an die Arbeit, und bald war das neue Bild fertig. Diesmal schien auch er zufriedener, während die Bewunderung seiner Freunde und Schüler keine Grenzen fand. Mit Spannung erwartete er den Eindruck, den es auf jene Dame machen würde. Als sie vor die Staffelei trat, entfuhr unwillkürlich ein Laut des Entzückens ihren Lippen. Dann stand sie, in Betrachtung des Gemäldes versunken, lange Zeit unfähig, ihre Eindrücke und Empfindungen in Worten auszudrücken. „Diesmal haben Sie sich selbst übertroffen, teurer Freund,“ sagte sie beim Abschied. „Das Bild ist wunderbar schön.“

Und der Maler, sobald er allein war, nahm das Bild von der Staffelei und stellte es im hintersten Winkel des Ateliers gegen die Wand. Dann seufzte er tief auf und machte sich zum dritten Male an die Arbeit. Er war nicht verzagt, nicht verzweifelt, wohl aber fest entschlossen, solange fortzuringen, bis er das, was ihm vor der Seele schwebte, zum vollen Ausdruck gebracht. Keiner durfte sein Atelier betreten; er selbst gönnte sich keine Ruhe; Tag und Nacht war er, ob auch der Pinsel zuweilen ruhte, mit seinem Werk beschäftigt. Und endlich war es fertig. Der letzte Pinselstrich war getan. In stiller Betrachtung stand der Künstler vor dem Gemälde. Da trat, von ihm unbemerkt, jene Dame herein. Sie kam, von ihm Abschied zu nehmen, da sie am nächsten Tag eine längere Reise antreten wollte. Aber das Wort der Entschuldigung erstarrte auf ihren Lippen, als ihr Blick auf das eben vollendete Gemälde fiel. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und, unfähig, ihre tiefe Bewegung zu beherrschen, sank sie mit gefalteten Händen vor dem Bilde nieder. Auch der Maler sprach kein Wort; aber heilige Begeisterung leuchtete aus seinen Augen, und sein Herz schlug in dankbarer Freude, daß er endlich sein Ziel erreicht und die Person des Herrn so zum Ausdruck gebracht, daß alles andere, seine eigene Person und Meisterschaft obenan, neben ihr in nichts versank.

Möchte es allen Kindern Gottes ergehen wie jenem Maler, daß sie von dem heiligen Bestreben erfüllt sind, fortzuringen, bis das göttliche Bild voll und ganz in ihrer Seele ausgeprägt ist und alles andere ihm gegenüber in nichts versinkt.



45. Jahrgang Nummer 5 Halbmonatsschrift 1. März 1939

Wertvolle Gedanken

Wir Menschen sind darauf angewiesen, daß wird das, was wir zu unserem natürlichen Leben gebrauchen, dort in Empfang nehmen, wo es bereitgestellt ist. Wer ein Paar Schuhe nötig hat, geht nicht zum Schneider, und wer ein Kleid gebraucht, geht nicht zum Zimmermann, sondern dahin, wo die betreffenden Gegenstände zu haben sind.

Wenn das im alltäglichen Leben so ist, sollte es in geistiger Weise anders sein? Wir können das, was wir für unsere Seele nötig haben, nicht an einem Platz empfangen, wo der liebe Gott nichts hingelegt hat, sondern müssen es da in Empfang nehmen, wo es der Herr bereitet. Eine andere Möglichkeit besteht nicht.

Es ist daher selbstverständlich, daß der liebe Gott zu unserer Erlösung die nötigen Vorkehrungen getroffen hat. Unser natürlicher Leib geht nicht in das Reich der Herrlichkeit, was schon der Sohn Gottes bewiesen hat. Der Unterschied gegenüber anderen Menschen bestand darin, daß Jesus von sich sagte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen“ (Johannes 8, 46). Nachdem er am Stamm des Kreuzes durch seinen Opfertod das Lösegeld für die Menschheit erworben hatte, wurde er gleich einem anderen Menschen in das Grab gelegt. Jesus konnte mit dem natürlichen Leib nicht zum Vater gehen, sondern mußte erst die Verwandlung durchmachen. Dies war ihm nur möglich, weil er den Willen seines Vaters restlos zur Durchführung brachte. Erst mit einem Leib, der den himmlischen Verhältnissen angepaßt war, konnte er zum Vater gehen. Alles was Jesus als Erstgeborener durchleben mußte, werden die aus Wasser und Geist Wiedergeborenen, wenn für sie die Zeit erfüllt ist, erfahren, einerlei ob sie entschlafen sind oder leben. Mit dem Augenblick, in dem der Herr kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, erhalten sie den Leib, der den Verhältnissen jener Welt entspricht, um bei dem Vater wohnen

zu können. Dann ist Jesus der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Um dahin zu gelangen, muß eine umfangreiche und gewissenhafte Vorbereitung vorausgehen. Jesus war gehorsam von der Krippe bis zum Kreuz; darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist (Philipp 2, 9). Er hat durch seinen Gehorsam und seinen Opfertod eine Erlösung geschaffen und ein Verdienst erworben, durch dessen Anwendung wir für jene Welt zubereitet werden.

Wäre dem nicht so, so wäre eine Religion vollkommen wertlos. Mit einem allgemeinen Gottesglauben allein ist es nicht getan. Für die Kinder Gottes kommt es nicht darauf an, nur einen religiösen Namen zu haben, sondern sie müssen ihren Namen in der Tat beweisen. Nach dem irdischen Gesetz muß jeder einen Namen haben. In Wirklichkeit gebrauchten wir eigentlich gar keinen religiösen Namen, weil wir durch die Annahme dessen, was uns Jesus angeboten hat, sein Eigentum geworden sind. Die Zubereitung für jene Welt hat mit einer äußerlichen religiösen Namensbezeichnung nichts zu tun. Es kommt lediglich darauf an, uns von dem gesandten Geist Christi für unsere gottgewollte Bestimmung zubereiten zu lassen. Darin liegt allein der große Wert. Für Gott, unseren Vater, kommt es nicht auf eine äußerliche Bezeichnung an.

Der Herr Jesus sagte: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“ (Markus 16, 16). Wie oft wird gerade diese Bibelstelle in ganz falscher Weise gedeutet. Sind die Zeitgenossen Jesu selig geworden, weil sie an das Gesetz ihrer Väter glaubten? Der Herr Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisaer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Matthäus 5, 20).

Die von Jesus geforderte bessere Gerechtigkeit bestand darin, den aufzunehmen, der vom Vater der Liebe zur Erlösung der Menschheit gesandt war. Alles andere war wertlos und hinfällig. In gegenwärtiger Zeit gibt es noch eine große Anzahl Menschen, die an die geschichtlichen Gottesoffenbarungen glauben. Auf Grund dessen können sie ihr Leben danach einstellen.

Aus den Strafanstalten und Gefängnissen werden vielfach Leute entlassen, die aus dem, was sie hinnehmen mußten, sicher ihre Lehre zogen und sagten: „So etwas tun wir nicht wieder, damit wir nicht ein zweites Mal an diesen Ort kommen.“ Sie fangen an, andere Menschen zu werden und beweisen damit eine ernste Lebensbesserung. Diese sind aber nicht durch den Glauben bekehrt oder besser geworden, sondern infolge der erlittenen Strafe. Mit hin besteht die Möglichkeit, sein Leben ohne jegliche Glaubensüberzeugung ändern zu können. Solche Menschen sind aber noch lange nicht fürs Himmelreich bereitet, weil sie lediglich aus Furcht vor Strafe nicht mehr Übertreter des irdischen Gesetzes sind und nur vermeiden wollten, ein zweites Mal ins Gefängnis zu kommen.

Ebenso verhält es sich mit dem Glauben an das Geschichtliche. Er ist gut und nicht zu verwerfen, aber damit kommen wir nicht in das Reich Gottes und werden niemals wiedergeboren. Die Bibel weist auf Jesus hin und ist somit ein Zeugnis von ihm. Es ist aber zwischen der Bibel und dem Erlöser ein großer Unterschied.

Mancher hat entsprechend seiner früheren Lehransicht noch nicht einmal gewußt, was alles in der Bibel niedergelegt ist. Deshalb konnte er sich auch darüber kein Urteil erlauben. Als wir aber apostolisch wurden, wurde in uns das Interesse für göttliche Dinge geweckt, weshalb wir anfangen, alles im Gottesdienst Gehörte mit dem zu vergleichen, was in der Hei-

ligen Schrift enthalten ist. Infolge der vielen Hinweise mußten wir uns aber immer dahin begeben, wo das in der Bibel Niedergeschriebene zu empfangen ist. Es genügte nicht, in der heiligen Schrift zu lesen und sein Leben danach einzustellen. Solches reicht zur Erlangung der Gotteskindschaft nicht aus; denn alles, was wir dazu nötig haben, müssen wir auf dem von Gott verordneten Weg durch das Amt der Versöhnung und das Amt, das den Geist spendet, hinnehmen.

Es ist selbstverständlich, daß jeder Geist seine Nachfolger zu seinem Auftraggeber führt. Vertrauen wir unsere Seele dem Geist der Lüge an, werden wir in ein dementsprechendes Bereich kommen. Lassen wir uns aber von dem Geist der Wahrheit leiten, dann sind wir für Zeit und Ewigkeit im Frieden.

Bevor der Herr Jesus von der Erde schied, sagte er zu seinen Aposteln: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe“ (Johannes 14, 26). Wer von Gott gesandt ist, redet Gottes Worte, und wer von der Erde ist, redet die Worte seines Auftraggebers. Deshalb hat auch der Herr seinem Volk die nötigen Erkennungszeichen gegeben. Es ist wunderbar, wie der liebe Gott immer dafür gesorgt hat, daß denen, die sein Eigentum geworden sind, das Verständnis geöffnet wird, um vor Verführung bewahrt zu bleiben.

Wenn der Herr einstens einem seiner Knechte seinen in der Ferne liegenden Ratsschluß zeigte und niederschreiben ließ, so gilt dies nicht für die Kinder dieser Welt, sondern für die, denen der Herr das Verständnis dafür öffnet. Der Sohn Gottes hat im hohenpriesterlichen Gebet: „Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Johannes 17, 9. 20). Daraus geht hervor, daß nur den Seelen das Geheimnis des Reiches Gottes erschlossen wird, für die der Herr Jesus fürbittend eintritt. Als er seinerzeit in Nazareth predigte und ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht wurde, fand er beim Aufstun des Buches die Schriftstelle: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Daraufhin sagte er: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“ (Lukas 4, 21). Somit war er persönlich die Erfüllung der einst gegebenen Verheißungen.

Ebenso verhält es sich mit dem Schriftwort: „Gedenket des Vorigen von alters her; denn ich bin Gott, und keiner mehr, ein Gott, desgleichen nirgend ist.“ Das konnte der Herr berechtigt sagen, weil kein anderer Geist in der Lage ist, auf Jahrtausende voraus zu offenbaren, was in Erscheinung treten soll. Die Engel Gottes und selbst der Fürst der Finsternis mit seinem Anhang haben zur Zeit ihrer Erschaffung gewisse Fähigkeiten erlangt, die wir Menschen nicht haben. Außerdem besitzen sie eine von Gott begrenzte Voraussicht. Die Schrift weist darauf hin, daß Gott verboten hat, Wahrsager, Zeichendeuter oder Zauberer zu befragen. Wenn sie nichts gewußt hätten, wäre es überflüssig gewesen, dies zu verbieten. Auch uns Menschen ist in dem Augenblick, wo wir entschlafen, ebenfalls eine gewisse Fernsicht verliehen, die unser natürliches Auge heute noch nicht zuläßt, was aus folgendem Erlebnis hervorgeht.

An einem Platz erschien ein Entschlafener einer ihm im Leben bekannt gewesenen Frau und sagte, sie solle zu seiner Frau gehen und ihr mitteilen, daß sie in drei Wochen sterben müsse. Die Frau erledigte diesen Auftrag aber nicht, um ihre Bekannte nicht aufzuregen. Drei Tage, bevor die drei Wochen zu Ende wären, erschien ihr der Verstorbene nochmals und bat: sie möge seiner Frau sagen, daß sie sterben müsse, und nach drei Tagen traf das Vorausgesagte tatsächlich ein. Damit ist bewiesen, daß die Entschlafenen eine andere Sehensweise haben und ihnen vieles geoffenbart ist, was wir Lebenden nicht wissen. Deshalb hat auch der liebe Gott verboten, Tote zu fragen.

Die gottfeindlichen Geister gebrauchen allerdings ihre Fähigkeiten zur Irreleitung der Menschen. Wahrsager sind von irgendeinem Geist der Finsternis erfüllt, so daß sie Dinge offenbaren können, soweit eben die von Gott ursprünglich verliehene Fernsicht reicht. Darüber hinaus können sie nicht gehen. Eins haben aber all diese Geister gemeinsam, nämlich, daß ihre Fernsicht nur für irdische Dinge ausreicht, weil sie aus dem himmlischen Bereich ausgewiesen wurden. Auf himmlische Dinge haben ihre Fähigkeiten keinerlei Einfluß; sie können auch von dort nichts mehr sagen, weil ihnen dieses Gebiet verschlossen ist.

Durch die Erlöserarbeit bereitet sich nun der Herr eine Schar zu, die, obwohl sie einst ferne war der Gerechtigkeit, durch die ziehende Gnade Gottes soweit gekommen ist, daß er mit ihnen reden kann. Früher konnte der Herr nicht mit uns reden, wenn wir auch mancherlei Gebetsgehörungen hatten. Nachdem wir aber zu seinem Volk gezählt und zu Schafen seiner Weide gemacht wurden, haben wir auf die Stimme des guten Hirten geachtet, wie auch Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir“ (Johannes 10, 27).

Die Gerechtigkeit wird in der Weise offenbar, daß uns durch das Ergreifen des angebotenen Verdienstes Christi alles Unrecht vergeben wird. Durch die Anwendung dieses Gnadenmittels soll allen Heilsverlangenden möglich gemacht werden, ewig bei dem Herrn sein zu können. Ohne diese Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die aus dem Glauben kommt, ist es ausgeschlossen, in das Himmelreich einzugehen. Diese Segnungen und das Heil, das der Herr geben will, können wir nur durch das Amt der Versöhnung, das der Herr in unserer Zeit aufgerichtet hat, in Empfang nehmen.

Vor etwa neunzehnhundert Jahren wurde die göttliche Gnadenheimsuchung offenbar. Nach einem Zwischenraum von ebensoviel Jahren tritt wiederum der Herr auf den Plan, um uns seine Gerechtigkeit nahe zu bringen. Aus den Worten Jesu: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird euch verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 13, 14), geht klar hervor, daß das Himmlische in unser Bereich getragen wird. Der liebe Gott hat uns dessen für wert gehalten, und wir haben es angenommen, damit wir erlangen können, was wir nach der göttlichen Verheißung erlangen sollen.

Wenn der Herr den von ihm Erwählten das Heil geben und seine Herrlichkeit offenbaren will, so besteht das darin, daß durch das Gnaden- und Apostelamt ihre Sündenschulden mit dem Blut des Lammes ausgelöscht werden. Wenn wir ferner an der eigenen Seele durchlebt haben, was der Apostel Johannes sagte: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1, 14), dann tritt in Erschei-

nung, was der Herr einst verheißten hat. Rühmend können wir bezeugen, daß uns Gnade, Wahrheit und das Heil Gottes durch das Apostelamt übermittelt wurde. Damit sind wir aber auch gewürdigt, dieses einst vom Herrn Zugesagte zu besitzen.

Wie vieles ist von dem, was der liebe Gott gegeben hat, verloren gegangen! Trotzdem hat der Herr dafür Sorge getragen, daß wenigstens das erhalten blieb, was wir nötig haben.

Als die Apostel der Urkirche zum größten Teil gewaltsam hinweggerafft wurden, konnte den Gläubigen nicht mehr das Feuer des Heiligen Geistes mitgeteilt werden, und damit zogen Finsternis und Unglauben in die einst so herrliche apostolische Kirche ein. Die reine Apostellehre wurde mit allerlei menschlichen Sägungen und falschen Lehren vermischt, so daß allenthalben Verirrungen offenbar wurden. Nachdem aber die Zeit erfüllt war, konnte der liebe Gott wieder das geben, was Jahrhundertlang verborgen war. Wie oft hatte man derartige Schriftstellen gelesen und verstand sie nicht. Es mußte erst der Heilige Geist gegeben werden, um in alle Wahrheit zu leiten. Heute können wir sagen, daß der größte Teil der Verheißungen der Heiligen Schrift erfüllt ist. Der Herr ist uns nahe mit seiner Gerechtigkeit, seiner Gnade und seinem Heil und wohl denen, die die angebotene Hilfe annehmen. Damit ist der Seelenfrieden und der Besitz der himmlischen Heimat verbunden.

Ein beachtenswertes „Gedenke“

In der Bibel lesen wir an vielen Stellen sehr wichtige Ermahnungen, die mit dem Wort beginnen: „G e d e n k e“. Sie sind sowohl an die Jugend als auch an das Alter gerichtet. Für jene gilt insbesondere das Wort: „Gedenke an Deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht.“ Für das gereifte Alter mögen die Worte aus Offenbarung 2, 5 in Erinnerung gebracht werden: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke.“ Auch der Schwächer am Kreuz hat noch flehentlich den Herrn: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ (Lukas 23, 42) Ein sehr bedeutungsvolles „Gedenke“, an das sogar der natürliche Tod gebunden war, lesen wir in Lukas 17, 32, wo Jesus sagte: „G e d e n k e t a n d e s L o t W e i b!“

Beim stillen Nachdenken über diese sehr ernste Ermahnung knüpfen sich mancherlei Gedankengänge, die wir einer eingehenden Betrachtung unterziehen wollen, um daraus für unser Seelenheil die praktischen Nutzenwendungen zu ziehen. Lots Weib war allem Anschein nach recht irdisch gesinnt, ähnlich wie der reiche Mann. Lot hatte sich die schöne, wasserreiche und fruchtbare Gegend Sodoms erwählt, und sicherlich hat auch das Leben in dieser Stadt einen starken Einfluß auf Lots Weib ausgeübt. Lot selbst war zwar kein besonderer Glaubensheld, aber er suchte doch dem Herrn zu dienen. Die Schrift nennt ihn sogar einen gerechten Mann (2. Petri 2, 7). Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den Herrn. Es erfüllt sich hier das Wort: „Schlechte Beispiele verderben gute Sitten.“ Der ständige Umgang mit diesen Menschen wurde für Lots Weib zum Verderben. Ein Mensch, der nur mit Ungläubigen verkehrt, schlechte Lektüre liest und dadurch vielleicht unbewußt das süße Gift einatmet, das die Sinne berauscht, der wird bald einen großen Schaden an seiner Seele erleiden. Es gibt leider auch gegenwärtig noch solche,

die in bestimmten Lebenslagen nicht den Mut aufbringen, durch Taten zu beweisen, daß sie wahre Christen geworden sind. Der Herr Jesus sagte schon einst die ernstesten Worte: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ (Matthäus 10, 32). Ist die Gefahr vorhanden, daß unsere Seele Schaden nehmen könnte, und insfolgedessen die Verbindung mit unserem Erlöser gestört wird, dann dürfen wir nicht davor zurückschrecken, unter Umständen selbst das uns liebste Band zu zerreißen. Man muß Gott über alles lieben und den Nächsten als sich selbst, und wer Vater oder Mutter mehr liebt als Jesus, der ist seiner nicht wert. Was nützt es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Ein wenig Herzeleid ist immer noch besser als der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht erlöscht.

Wieviel Tränen sind schon geweint worden von unglücklichen Eheleuten? Oft war es nur eine oberflächliche Liebe oder augenverblende irdische Verhältnisse, die sie zum Traualtar führten. Hätten sie sich von dem Geist Gottes leiten lassen, dann wäre ihnen manches Unangenehme erspart geblieben. Aus ihrer Ehe wurde ein Wehe!

Das Gewissen erhebt öfters seine mahnende Stimme und ruft dem einen oder anderen zu: „Gedenke an des Lots Weib!“ Obwohl sie ihren Mann beten und opfern sah, ja sogar die Engel Gottes beherbergte, konnte sie dennoch nicht errettet werden.

Es ist schön, wenn Männer für ihre Frauen und Frauen für ihre Männer, oder Kinder für ihre Eltern beten, aber selig werden kann der Mann nicht für seine Frau und die Frau nicht für ihren Mann. Dazu muß jedes selbst die Entscheidung treffen.

Es ist ferner eine große Gnade von Gott, wenn Kinder gläubige Eltern haben; wenn nicht allein die Mutter an ihrem Bett kniet, sondern sie auch den Vater als Hauspriester beten sehen und hören. Solche Kinder können in Wahrheit sagen: „Mir ist das Los auf's Lieblichste gefallen, mir ist ein schön Erbteil geworden.“

Der Glaube der Eltern allein rettet allerdings ihre Kinder nicht, wenn sie später nicht selber glauben. Wir müssen zu denen zählen, die Lebensgemeinschaft haben mit dem Sohn Gottes, der der Welt Sünde trägt. Es ist herrlich, wenn die Familienglieder ein Band herrlicher Liebe umschlingt, wenn sie Freud und Leid miteinander teilen; allein der Gedanke ist schmerzlich, daß man später auf ewig voneinander getrennt sein müßte. „Gedenket an des Lots Weib!“ Dieser Mahnruf soll auch heute wieder neu in unsere Seele hindringen. Was hat doch der liebe Gott nicht alles um Lots willen getan! Er hat ihn, sein Weib und seine Töchter von den Engeln durch die Straßen der dem Untergang geweihten Stadt geführt. Die eindringliche Mahnung der begleitenden Gottesboten: „siehe nicht hinter dich!“ hat das Weib nicht beachtet. Der sofortige Tod war die Folge ihres Ungehorsams. Beinahe wäre sie errettet gewesen und ging doch noch verloren.

Beinah', o schlimmer Wahn!
Beinah' reicht nicht hinan.
Nun geht der Jammer an:
Ewig zu spät!

Ein Mensch, der beinahe vom Ertrinken errettet worden wäre, ist einer, der ertrunken ist. Ein Haus, das beinahe von den Flammen verschont worden wäre, ist eins, das doch abbrannte. Wie oft ist der Herr schon mancher

Seele rufend, bittend, mahnend, drängend nahe getreten, wie oft hat es dem einen oder anderen in den Ohren geklungen: „Eile, errette deine Seele!“ Nahe am Ziel, es fehlt nicht viel.

So heißt's in manchem Fall:
„Geh' hin für dieses Mal,
später treff' ich die Wahl,
heute noch nicht.“

So lange die Menschen nur den irdischen Interessen leben, kümmert sich fast keiner um den anderen; wenn aber das Heimweh nach dem ewigen Vaterland erwacht, dann finden sich alle die zusammen, die durch die Hinnahme des heiligen Geistes, Kinder eines Vaters, Glieder eines Hauptes, Zweige eines Stammes, Wanderer auf ein und demselben schmalen Himmelsweg sind. Ein Hauptfeind des rechten Verhältnisses der Menschen untereinander ist das Vorurteil. Man hat im Voraus, ehe man einen Menschen näher kennengelernt hat, schon ein Urteil über ihn oder gegen ihn gefällt. Deshalb kann man ihn auch nicht gerecht und liebevoll behandeln, ja man hat schon eine falsche Brille auf, so daß man ihn stets in einem schiefen Licht sieht. So haben auch Außenstehende öfters ein bestimmtes Vorurteil gegen die neuapostolischen Christen. Sie stellen sich dieselben vor als trübselige Kopfhänger, die nichts von Freude und Lebensglück wissen. Wohl kommen in unserem Leben oftmals Trübsale, sie sind aber für einen gläubigen Christen eine gute Übung für den Glauben. Ein Baum, der dem Sturmwind ausgesetzt ist, schlägt seine Wurzeln tiefer in den Boden. Unter den Trübsalen wird der Glaube zur ausharrenden Geduld. Mancher Mensch versteht zwar die Kunst, mit süßen Hoffnungen sich zu trösten und die an ihm herankommende Angst immer wieder zu verschweigen und wiegt'sich in falschem Wahn. Wenn aber das Wort des Herrn auf die wunden Stellen im Herzen und die Brandmale im Gewissen fällt, dann gibt es öfters schlaflose Nächte, dann verklagt das ungute Wesen und läßt dem Menschen keine Ruhe mehr.

Wer sich nicht ganz dem Herrn ergeben,
der führt ein wahres Jammerleben,
brich durch, es koste, was es will,
sonst wird das arme Herz nicht still.

Das menschliche Herz ist ein verzagtes Ding; es gehört oft nicht viel dazu, um es zu Fall zu bringen. Dennoch ist es auch ein köstlich Ding, wenn das Herz fest wird, welches geschieht durch Gnade.

Die Anwendung des Verdienstes Christi ist das Mittel, wodurch die Sündenschuld getilgt wird. Er hat damit für die Menschen eine ewige Erlösung geschaffen. Wer durch die gesandten Boten Jesu den Frieden mit Gott erlangt hat, der ist wahrhaft glücklich in seinem Herzen und Gewissen; auch hat er durch den empfangenen heiligen Geist das Zeugnis, daß er ein Kind Gottes ist, dessen Name im Buch des Lebens eingetragen ist.

Der liebe Gott scheidet die Trübsale nicht, um uns niederzuschlagen, sondern um uns aufzurichten, nicht, daß wir den Kopf hängen lassen, sondern ihn aufrichten zu dem, von dem sie kommen. Fällt uns irgend etwas von oben, z. B. vom Dach, auf den Kopf, dann sieht man schnell in die Höhe, woher es kommt. Warum tun wir nicht dasselbe, wenn der Herr ein Kreuz scheidet? Viele sind der Meinung, wenn sie in Trübsal und Leiden verkehren müssen, der liebe Gott habe sie vergessen; aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Sie sollen uns beweisen, daß Gott an uns gedenkt, daß er uns liebt hat, und uns aus-

erwählt machen will im Ofen des Elendes, daß wir mehr zu ihm emporklicken sollen. Wir müssen durch viel Kreuz und Trübsal in das Reich Gottes eingehen.

Leiden macht im Glauben gründlich,
macht gebeugt, barmherzig, kindlich,
Leiden, wer ist deiner wert?
Hier heißt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
die nicht jedem widerfährt.

Gedenket an des Lot Weib! Sie konnte nicht errettet werden, weil sie nicht zur völligen Gewißheit des Glaubens kam; wohl glaubte sie eine Strecke Weges, auch ließ sie sich aus der Stadt Sodom ziehen, aber es schien ihr eine Torheit, daß sie dort alles zurück lassen und davoneilen sollte. Sie stand einen Augenblick stille, denn sie dachte an die paradiesische Gegend, die sie jetzt verlassen mußte. Sie konnte unmöglich glauben, daß der liebe Gott wirklich die Absicht habe, die Stadt untergehen zu lassen; und das war ihr Verderben. Auch wir werden im Leben öfters vor folgenschwere Entscheidungen gestellt. Die größte und zugleich die wichtigste Entscheidung bedarf einer reiflichen Überlegung, besonders dann, wenn es sich um das Heil der unsterblichen Seele handelt. Wohl uns, wenn wir uns so entscheiden, wie es einer der Alten getan hatte, der seinen Entschluß kundgab mit den Worten: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“

Nützliche Lehre

Man sagt im Leben: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“ (Psalm 127, 1). Wo gebaut wird, müssen Bauleute sein, aber es darf nur nach einem Willen gebaut werden. Im Familien-, Gemeinde- und Staatsleben ist es nicht anders.

Eine Familie kann nicht gedeihen, wenn neben dem Familienoberhaupt auch noch andere Familienmitglieder regieren wollen. Aus einem solchen Familiengebäude wird nie etwas Richtiges. Im Gemeinschaftsleben ist es ebenso.

Der Schöpfer hat über die Familie ein Haupt gesetzt nach dem Wort: „Er soll dein Herr sein.“ Wenn ein Haus gebaut wird, darf nur nach dem Willen des Einen gebaut werden. Wollte aber jeder, der an dem Haus arbeitet, nach seiner Meinung bauen, so würde dies jedoch eine schlimme Mißgeburt werden.

In der Kirche Christi ist es nicht anders. Der Herr setzte einstens den Apostel Petrus zum Haupt seiner Kirche mit den Worten: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Wie es aber im Anfang der Kirche war, so sollte es bleiben, bis alles vollendet ist. Der Herr ist nur-Einer und wird auch stets nur in der Einheit offenbar. Er wird nie in einer sogenannten Vielheit (Spaltungen) zu finden sein. Wir wollen alle daraus lernen.



45. Jahrgang Nummer 6 Halbmonatschrift · 15. März 1939

„Freuet euch in dem Herrn allewege!“

Philipper 4, 4.



Diese Botschaft ist leicht zu behalten, denn sie ist ganz kurz gefaßt. Wenn wir sie aber als uns vom Herrn gesandt erkennen und sie gläubig annehmen, so wird uns aus ihr ein großer Reichtum ersprießen, der uns in allen Lagen und Verhältnissen Trost gewähren wird. Paulus, der diese Botschaft in seinem Brief an die Gemeinde zu Philippi richtete, achtete sie so wichtig, daß er sie des öfteren wiederholte. Er schreibt darüber der Gemeinde: „Weiter, liebe Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser“ (Philipper 3, 1).

Die Botschaft: „Freuet euch,“ entspricht so recht dem Verlangen und dem Bedürfnis des menschlichen Herzens. Es war mit Frieden und Freude erfüllt, aber durch den Ungehorsam der ersten Menschen wurde beides aus ihm vertrieben. Friede und Freude sind Geschwister, ja Zwillinge, weil sie zu gleicher Zeit in den Herzen derer geboren werden, welche die Botschaft gläubig in sich aufnehmen: „Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Beides ist unzertrennlich. Wo der Friede fehlt, da kann die Freude nicht wohnen, und wo die Freude nicht einzieht, da fehlt auch im Herzen des Menschen der Friede. Daß der Mensch eine Ahnung hat von dem, was ihm fehlt, und was ihn glücklich machen und seinem Herzen Friede und Freude schenken kann, hat die Menschheit seit Adam durch ihr Verhalten bewiesen. Das oft rücksichtslose Streben nach Ehre und Ansehen, nach Reichtum und Pracht, und wie diese Dinge alle heißen, ist ein Beweis des Suchens nach Frieden und Freude. Man hat auf materiellem wie auf geistigem Gebiet viel geleistet, aber schon die

Geschichte der alten Völker, der Aegyptier, der Babylonier, der Griechen usw., deren Größe aus ihren Leistungen zu erkennen ist, beweist, daß der Mensch auf allen diesen Gebieten das Verlorene nicht zurückfinden konnte, was ihm Frieden und Freude des Herzens gegeben hatte. Erst durch das Verdienst Christi wurde die Möglichkeit gegeben, den ursprünglichen glücklichen Zustand wieder herzustellen. Die Einladung des Herrn: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, — mühselig von der fruchtlosen Arbeit und dem erfolglosen Suchen nach Friede und Freude — ich will euch erquicken,“ und „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen,“ galt allen ehrlichen und heilsverlangenden Seelen. Der Herr sagt weiter: „Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Wie kann der Mensch je Friede und Freude in Gott haben, solange er seinen Durst aus eigenen löcherigen Brunnen zu stillen sucht, aus Brunnen, die kein erquickendes Wasser enthalten. Bei dem Herrn aber ist alleine die Befriedigung der Seele, denn durch ihn sind wir Erben Gottes und Miterben Christi. Christus ist die ewige Wahrheit, und in ihm können wir eine Weisheit erlangen, die alles Denken übersteigt, ja der Herr wird das Verständnis dazu geben, den Wahrhaftigen erkennen zu können. Christus will auch unsere Gerechtigkeit sein. Er hat als Erlöser für unsere Unvollkommenheiten gebüßt und damit das Recht und die Macht erworben, alle Sünden zu vergeben und uns mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bekleiden.

Jene unvergängliche Freude nun, auf die die erwähnte Botschaft hinweist, können sich alle zu eigen machen, die den Herrn von ganzem Herzen suchen. Mit dieser Freude zieht Frieden in das Herz. Gott selbst hat den Menschen die Freiheit gegeben, diese Freude zu besitzen oder auch sie abzulehnen. Der Herr selbst ist ja gerade die größte Ursache unserer Freude durch die uns geschenkten Heils- und Gnadengüter. Wer sich darüber nicht freuen kann, beweist damit nur seine geringe oder gar fehlende Erkenntnis, denn wir haben gegenwärtig besonders Ursache, uns zu freuen, indem der Herr in unserer Zeit die Heils- und Gnadengüter und die Ordnungen wieder gegeben hat, wie in der ersten Zeit. Es ist eine besondere Gnade, daß uns der liebe Gott die Augen geöffnet hat, daß wir die Heilsgüter in seinem Hause erkennen können, durch die wir in allen Stücken reich gemacht, gesegnet und als geschmückte Braut unserm Bräutigam Jesus entgegengeführt werden sollen. Die durch die Arbeit des heiligen Geistes in unserer Seele gewirkte Gewißheit, daß der Tag des Herrn nahe ist, an dem wir mit Christo in seiner Herrlichkeit offenbar werden, und alle Verheißungen an uns erfüllt werden sollen, vermag unsere Freude aufs Höchste zu steigern. Diese Freude ist nicht auf Grund irdischer Dinge hervorgebracht, sondern sie ist eine himmlische, eine aus Gott hervorgehende, geheiligte Freude und deshalb unvergänglich. Diese Freude hat ihre Ursache in den göttlichen Verheißungen und Segenszuwendungen.

Die Botschaft: „Freuet euch in dem Herrn“, setzt voraus, daß man sich dem Herrn ergibt mit Leib und Seele, mit allem, was man ist und hat. Dazu gehört, daß wir auch alles anerkennen, was der Herr zu unserem ewigen Heil nötig erachtete. Würden wir den Herrn Jesus nicht so annehmen, wie er uns von Gott gegeben ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, ja würden wir auch nur ein einziges Stück von dem, was er für uns erworben hat, verkennen und nicht für nötig halten, so würde dadurch unsere Freude und unser Friede in dem Herrn in Frage gestellt sein. Wer seinen Willen dem Willen Gottes ganz unterordnet, wird sich „allerwege“, das heißt zu jeder Zeit, in allen Lagen und Verhältnissen, in dem Herrn freuen

dürfen. Freuen wir uns in dem Herrn, in welchem unser Leben mit Christo verborgen ist, und in welchem es auch erhalten bleibt, so freuen wir uns auch des Herrn, d. h. seiner Taten, seines Tun und Lassens und seiner uns oft unbegreiflichen Leitung und Führung. Sind die Wege des Herrn nicht oft sehr schmerzlich für seine Kinder? Scheint es nicht oft, als ob sie den Prüfungen, die er sendet, erliegen müßten? Läßt die unerkannte Weisheit des Herrn nicht bisweilen die Freude in ihm fraglich erscheinen, wenn er Trübsal und Not zuläßt? Und dennoch wird sie eine bleibende sein, bei denen, die sich seinem Willen unterwerfen und selbst die schmerzlichsten Prüfungen als heilsam und gut erkennen. Die Geschichte von den entseßlichen Verfolgungen, in welchen Tausende treuer Gotteszeugen getötet wurden, beweist uns dies ebenso wie unsere eigenen Erfahrungen.

Die Freude in dem Herrn wird uns keine Prüfungen ersparen, sie wird uns aber die Kraft erhalten, sie tragen zu können. Sie wird Angst und Sorge vertreiben, die uns in den Tagen der Trübsal leicht überfallen und beschweren. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

Sehr gut ist die Botschaft, „Freuet euch in dem Herrn allewege“, bei Beginn eines neuen Zeitabschnittes angebracht. Die Zukunft verhüllt uns große und wichtige Ereignisse, die nicht alle erfreulich sind. Jedoch die Freude in dem Herrn, welche wir ohne Frieden des Herzens und ohne Frieden mit Gott nicht besitzen können, wird uns Furcht und Sorge vor kommenden Dingen vertreiben.

O, wie glücklich sind die Seelen, die in dem zweiten Adam wiedergefunden, was sie in dem ersten verloren hatten, Frieden mit Gott und Freude in Gott. Weicht jemand aber wieder von der Hand des Herrn in seinen Aposteln ab, dann schwindet sein Frieden dahin, und er verliert seine Freude in Gott, und Unfrieden und Angst kehren wieder bei ihm ein.

„In der Welt habt ihr Angst, aber in mir habt ihr Frieden“, sagte der Herr. Die Freude in dem Herrn findet in irdischen Genüssen keine Nahrung. Nur in Gott und göttlichen Dingen kann sie zunehmen und erhalten bleiben. Freude entsteht und vergeht mit dem Gegenstand, über den man sich freut. Da nun alle sichtbaren und irdischen Dinge dem Wechsel unterworfen sind, so ist die daraus hervorgegangene Freude nicht wechselseitig und nur von kurzer Dauer. Aber die Freude in Gott ist eine bleibende, eine ewige. Sind alle anderen Dinge längst vergangen und mit ihnen ihre Freude, so bleibt die Freude in Gott und seinem Tun, weil sie in Ewigkeitswerten wurzelt. Dazu sagt der Herr: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen!“ (Matthäus 24, 35).

Dürfen und können wir uns in dem Herrn nun allewege freuen, dann brauchen wir keine Bange haben, wenn Gott uns mit Trübsal und Anfechtungen heimsucht. Die Freude findet dann ihre Nahrung in unserem Vertrauen zu unserem himmlischen Vater, daß diese Trübsal zu unserem Heil dient und nur von kurzer Dauer ist. Wie viele Seufzer sind schon zu Gott emporgestiegen, und wie viele Tränen sind vergossen worden von den vielen Tausenden, die einst in Kerker und Banden ihr Leben endigten, weil sie sich dem Herrn ergeben hatten und die Gnade Christi priesen und auf ihn ihre Hoffnung setzten. Unter all diesen Prüfungen erfüllte Frieden ihr Herz, und ihre Freude im Herrn gab ihnen Kraft, auch das Schwerste ertragen zu können. So lange wir hier auf Erden wallen, schließt diese unsere Freude die Traurigkeit nicht aus, womit wir nach der Weisheit Gottes durch mancherlei Anfechtungen heimgesucht werden. Aber die Freude am Herrn soll uns dennoch bleiben, in unserem Vertrauen zu ihm, dem Allmächtigen, daß er alles

wohl machen und unser Seufzen und Weinen bald in ein fröhliches Jauchzen verwandeln werde. Wenn der Apostel Paulus mit jener Botschaft: „Freuet euch in dem Herrn allewege“ vor die Gemeinde trat, dann war er gewiß einer von denen, der sie verstand und beherzigte. Auch er wurde von Trübsal und allerlei Anfechtungen nicht verschont (2. Korinther 4, 7—18), aber dennoch konnte seine Freude nicht von ihm genommen werden, weil sie in Gott wurzelte und durch den heiligen Geist ihre Nahrung erhielt. So zeugt er denn auch in seiner Ermahnung an die Gemeinde (2. Korinther 6, 1—10), daß er und die Diener des Herrn seien als die Traurigen aber allezeit fröhlich. Es waren viele Gefahren und schwere Anfechtungen (2. Korinther 11, 19—33; 12, 1—10), unter denen er zu leiden und zu seufzen hatte, aber in allen Trübsalen war die Freude am Herrn seine Stärke. Wenn das Seufzen des Apostels darin seinen Ausdruck fand, daß er ausrief: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“, so gab sich zu gleicher Zeit aus dieser kläglichen Frage eine fröhliche Antwort kund, die da lautete: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn“ (Römer 7, 24—25). Wenn derselbe Apostel die Ältesten der Gemeinde zu Ephesus daran erinnerte, er habe nicht abgelaufen drei Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Tränen zu vermahnen (Apostelgeschichte 20, 28—31), dann wird er trotz der vielen Tränen seine Freude in dem Herrn nicht verloren haben. Die Seele, die sich in dem Herrn freut, mag sich wohl durch mancherlei Anfechtung und Trübsal in großer Traurigkeit befinden, aber die Freude bewahrt sie, daß sie nicht traurig gleich jenen werden, die keine Hoffnung haben (1. Thessalonicher 4, 13). Diese Freude findet dann ihre Nahrung in den Verheißungen Gottes, so lange der Glaube an sie vorhanden ist. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen (Apostelgeschichte 14, 22). Unsere Freude in dem Herrn kann uns aber hierdurch nicht genommen werden, weil sie in dem Glauben wurzelt, daß wir Bürger dieses Reiches sind und in der Hoffnung, daß der Herr dieses Reiches seine Verheißung einlöst.

Als der Herr Jesus zu seinen Jüngern von seinem Weggang sprach (Johannes 16, 16—23) und ihnen sagte, sie würden nach seinem Abschied weinen und heulen, worüber die Welt sich freuen würde, da behielten sie dennoch ihre Freude in dem Herrn, durch die sie vor Verzweiflung in ihrer Traurigkeit bewahrt blieben. Diese ihre Freude schöpften sie aus der tröstlichen Verheißung des Herrn: „Ich will euch wiedersehen.“

Wir sehen aus all diesem zunächst, daß die Freude in dem Herrn die Trübsal nicht ausschließt, die der Herr über seine Kinder zuläßt und weiter, daß Gottes Kinder trotz dieser Trübsal und Traurigkeit sich in ihm freuen können. Wir selbst nur können uns diese Freude durch Zweifel und Unglauben an Gott und seinem Wort, sowie durch irdischen Sinn und Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen zerstören. Sind wir darin gleichgültig, dann entziehen wir der Freude die notwendige Nahrung. Auch durch Ungehorsam gegen den Herrn und sein Wort, der im Hochmut wurzelt, und durch Abweichen von seinen gegebenen Ordnungen können wir diese Freude zerstören.

Beherzigen wir deshalb diese seine Botschaft: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Lassen wir, auch wenn wir unter Trübsal verkehren müssen, diese unsere Freude stets Nahrung finden in göttlichen Dingen und in der lebendigen Hoffnung der baldigen Erscheinung unseres Erlösers, Jesu Christi. Diese Freude wird dann eine bleibende sein. Sie wird am Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi alle unsere Trübsal weit hinter sich lassen und uns an der Brust Jesu zu dem Ausruf treiben: „Mein Herr und mein Gott, mein König und mein Bräutigam!“

Apostelbrief

Mein herzlich geliebter Stammapostel!

Wer guten Samen auf seinen Acker gesät hat, wartet auch zur gegebenen Zeit auf die Ernte. Sie haben wieder im Lauf dieses Jahres durch Ihre segensreichen Gottesdienste und Brotbriefe viel himmlischen Samen den Aposteln und priesterlichen Dienern zur Ausaat geliefert, der in Glauben und Hoffnung auf das Ackerwerk der Gemeinde des Herrn ausgestreut wurde. Wenn auch nicht aller Same auf gutes Herzensackerland gefallen ist, so dürfen Sie doch bestimmt in der Hoffnung leben, daß Sie bei allen treuen Brüdern und Gotteskindern mal eine gute Frucht ernten werden. Heute schon ernten Sie viel Liebe und Dankbarkeit von einem hochbegnadigten und himmlisch beglückten Volk mit seinen edlen Knechten, die in Einheit und Liebe mit Ihnen treu verbunden sind. Nicht selten haben Sie, lieber Stammapostel, auch manche Tränen ausgefät, in Zeiten viel Kummers und Leides, unter schweren Prüfungen, in denen Sie aber im Glauben bewährt wurden, und Sie dürfen auch bestimmt in der Hoffnung leben, daß Sie dafür einst reichlich vom Herrn mit einer Freudenernte belohnt werden.

Die Zubereitung des Volkes Gottes für seine Ewigkeitsbestimmung erfordert viel Aufopferung in Liebe und Geduld, eine umfangreiche Belehrung in der reinen, ungefälschten Wahrheit, sowie eine gründliche Herzens- und Seelenarbeit.

In einem jüngst gehaltenen Gottesdienst diente ich mit dem Wort aus Epheser 5, 15—21. Ich schreibe die Worte

Vorsichtig — Unvorsichtig

darüber.

Vorsichtig wandeln nur solche Gotteskinder, die den Gehorsam bewahren und stets auf dem Weg des Lebens bleiben, ihr Vertrauen zur göttlichen Führung nicht wegwerfen und jeder ihnen drohenden Gefahr ausweichen, die ihrem Glaubensleben Schaden bringen kann. Der Vorsichtige hört auf die mahnende und warnende Gottesstimme, er geht keinen verbotenen Weg, er tritt nicht in den Sumpf der Weltlust oder den Morast der Sünde. Er wacht stets über seine Heilskleider, hält sie rein und genießt auch keine Speise, die seiner Seele Schaden bringt. Mit seinen Worten ist er sparsam und redet nichts, was andere Seelen verletzen könnte, er schlägt keine Seelenwunden und preßt auch keine Tränen aus, er bewahrt sich vor unreinen Gedanken und bösen Lüsten.

Der Fall des ersten Menschenpaares zeugt von dessen Unvorsichtigkeit der versuchenden Schlange gegenüber. Durch die erweckte Lust wurden ihre Sinne derart verblendet, so daß sie das Gebot Gottes nicht mehr beachteten und die Folgen der Übertretung nicht mehr überdenken konnten. An diesen ersten Fall reiht sich eine ganze Kette ähnlicher Fälle durch die ganze Reichsgottesgeschichte von Anfang an bis in unsere Zeit. Wenn aber Argwohn, Haß und Neid die Triebe unvorsichtiger Taten sind, wie bei Kain, dann wird daraus der Brudermord geboren. Wer seinen Bruder haßt, ist schon ein Totschläger, sagt Johannes. Hinterlist, Tücke und Habgier verfinsterten die Gedanken des Judas derartig, daß dadurch der schändliche Verrat vollendete Tatsache wurde, woraus für ihn ein Ende mit Schrecken folgte. Hätte er im voraus die Folgen seiner unvorsichtigen und schändlichen Handlung erkannt, dann wäre er sicher vor ihr zurückgeschreckt.

Wenn Diener und Gotteskinder anderen Menschenseelen durch unvorsichtiges Wandeln in gottmißfälligem Leben zum Anstoß und Ärgernis werden, dann versperren sie diesen den Weg zum Leben. Sie bringen sich dadurch selbst ins Gericht, weil die Seelen, denen sie Ursache zu Ärgernis gaben, einst als ihre Ankläger am Richterstuhl Christi erscheinen werden.

Unweise oder töricht sind solche Seelen, die infolge übergroßer Selbstklugheit und eigener Gutmeinung keine Belehrung annehmen und sich von finsternen Mächten zu solchen Taten und Handlungen verführen lassen, die ihnen zeitlich und ewig einen unberechenbaren Schaden für ihre Seele bringen. Die Bitte eines alten Gotteszeugen ist heute mehr denn je berechtigt: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ (Psalm 90, 12). Dazu gehört vornehmlich die Weisheit von oben, die sich offenbart in göttlichen Werken und Früchten des heiligen Geistes (Jakobus 3, 17). Wer diese besitzt, kauft die noch zur Verfügung stehende Gnadenzeit aus und sammelt einen Vorrat an himmlischen Geistesgütern für die kommende Zeit der Teuerung, wo nicht mehr gesät und geerntet werden kann. Sie sind gleich den klugen Jungfrauen, die heute mit dem Öl des Geistes die Gefäße ihrer Herzen füllen, damit sie keinen Mangel haben, wenn der Bräutigam ihrer Seele erscheint, und ihn würdig empfangen können. Die Unverständigen und Unweisen lassen die Gnadenzeit unausgenützt verstreichen; sie sammeln keinen Vorrat in guter Zeit und vergeuden oft noch leichtfertiger Weise ihr empfangenes Erbteil, so daß sie dann in der Zeit der Not darben müssen.

Töricht und unweise ist, wer sich selbst die Quelle verschließt oder den Brunnen verunreinigt, aus dem er trinkt, das Haus anzündet, in dem er wohnt, den Lehrer verachtet, der ihn zum Himmelreich unterweist, durch Undankbarkeit sich das Herz seines Wohltäters verschließt und den Altar abbricht, von dem er Gnade und Erlösung empfängt.

Die Unverständigen beharren im Eigensinn und Eigenwillen und besitzen eine verkehrte Sehensweise, so daß sie bei allen Belehrungen und Ermahnungen nicht die Liebe Gottes erkennen, die ihnen helfen und sie vor allerlei Seelenschaden bewahren will. Wird ihnen mal die Wahrheit gesagt, dann sind sie gleich gekränkt und beleidigt, und lassen sich nicht von ihren eigenen Ideen und Ansichten freimachen. Infolge Mangel an Gotteserkenntnis sind sie auch nicht imstande, anderen Menschen ein klares Zeugnis vom Werk Gottes zu geben. Sie reden in sinnloser Weise von unnatürlichen Dingen, die eine ganz andere Vorstellung von der Gemeinde des Herrn erzeugen als das, was sie in Wirklichkeit ist. Nach ihrer Meinung sind sie selbst unfehlbar, sehen aber um so mehr die Fehler und Schwächen anderer, die sie an die Sonne bringen, anstatt mit der Erde der Liebe zuzudecken. Am liebsten dienen sie als solche Gefäße, die allerlei Neuigkeiten und wilde Gerüchte von einer Familie oder Gemeinde zur anderen verbreiten, wodurch bei manchen Seelen nur Unruhe und Seelenkämpfe erzeugt werden, aber sie erkennen nicht, was zu ihrem Heil und Frieden dient. Solche haben aber auch wenig oder gar kein Verständnis für den Kummer und das Leid, das manche Geschwister verborgen im Herzen tragen.

Ein unverständiger Schüler glaubt, er müsse für seinen Lehrer lernen, anstatt für sich selber; ebenso glaubt auch ein unverständiger Lehrling, daß er für seinen Meister lernen und arbeiten müsse, anstatt für seine eigene Existenz im späteren Leben. Unverständige apostolische Geschwister verstehen nicht das Wort: „Was du tust, das tust du für dich!“ Unkenntnis, Torheit

und Unverstand waren die Ursache, daß einst siebenzig Jünger Jesu an seinen entscheidenden Worten Anstoß nahmen und von ihm gingen.

Weise und verständige Amtsträger sind vorbildlich in der Demut und im Gehorsam. Sie sehen in Wertschätzung und heiliger Ehrfurcht an dem Größeren empor, von dem sie gesegnet werden, um von ihm zu lernen und sind ihm untertan in der Furcht Gottes. Es sind treue und kluge Haushalter, die es verstehen, den anvertrauten Seelen zur rechten Zeit die rechte Speise zu bereiten, und sie auf himmlische Höhen zu führen. Ebenso werden treue und verständige Gotteskinder immer die Amtsgaben wertschätzen und in Ehrfurcht und Liebe an ihnen emporschauen, weil sie wissen, daß dadurch der Segen des Herrn auf sie kommt, sein Wohlgefallen auf ihnen ruht, und der Herr sie dann in Zeiten der Not und Trübsal nicht verläßt. Diese weisen und verständigen Diener und Kinder Gottes lieben die Wahrheit und nehmen Lehre an nach dem Wort: „Der Gerechte schlage mich freundlich; das wird mir so wohl tun wie Balsam auf meinem Haupt“ (Psalm 141, 5).

Wenn auch mal ein hartes Kreuz und eine schwere Bürde sie im Kampf des Lebens niederdrückt, dann sehen solche Seelen nicht mürrisch und unzufrieden auf die, die nicht so unter Trübsal und Leid verkehren müssen, sondern sie sehen Anteilnehmend in Mitleid auf solche Seelen, die noch ein schwereres Los zu tragen haben und dadurch sind sie mit ihrem eigenen Los zufrieden. Sie tragen dann ohne Murren und Klagen gerne ihr eigenes Kreuz in Geduld. Diese berauschen sich auch nicht am Wein der Weltlust, sie trinken nicht aus dem Kelch der gottfeindlichen Geister, daraus das ungöttliche Wesen hervorgeht, sondern sie trinken aus dem Lammeskelch den Freudenwein himmlischer Glückseligkeit.

Wenn solche treue Diener und Gotteskinder im Familienkreis beisammen sind, dann sind die göttlichen und himmlischen Dinge immer der Gegenstand ihrer Unterhaltung, und in ihrem Herzen und Seelenleben tragen sie einen himmlischen Klang. Die Freude am Herrn und seinem Werk ist ihre Kraft und Stärke, und sie sind immer dankbar für alles, was der Herr an ihrer Seele getan hat.

Damit grüßt Sie, lieber Stammapostel, herzlichst in Liebe und Dankbarkeit mit der Bitte, daß Sie auch ferner fürbittend Ihre Segenshände über mich breiten möchten.

Ihr Ihnen in Treue ergebener Emil Buchner

Die Fußwaschung

Als Jesus einst kurz vor seinem Hingang zum Vater nach dem Abendmahl seinen Jüngern die Füße wusch und dabei zu Petrus kam, sagte dieser: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen!“ Der Herr sagte ihm aber: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir“ (Johannes 13, 8). Daraus geht hervor, daß dieser Handlung des Herrn eine weit größere Bedeutung zukommt, als man so beim Nachlesen der Begebenheit allgemein annimmt. So wie der Herr Jesus durch Gleichnisse seinen Jüngern das von ihm eingeleitete Erlösungswerk klarzumachen versuchte, so war es auch notwendig, ihnen an einem Beispiel zu zeigen, wie ihre Stellung sein sollte, wenn seine eigene Erdenwirksamkeit beendet sein würde. Er hätte es als Gottessohn nicht notwendig gehabt, den mit vieler Mühe und Arbeit zum Glauben an seine Sendung gebrachten unvollkommenen Menschen die Füße zu waschen. Aber er trat nicht als Herrlichkeitsperson oder mit einem Glorienschein in den Kreis seiner Jünger, sondern es heißt: Er legte seine Kleider ab und zog einen Schurz.

an. Er erschien also als Knecht, mit dem Arbeitskleid bekleidet, um zu dienen. Ist es nicht heute in Gottes Werk auch so? Der Herr trägt auch heute in den dienenden Brüdern das Kleid der Arbeit, um in aufopfernder Liebe das an den Jüngern und Jüngerinnen des Herrn noch haftende Ungute zu beseitigen und sie von ihren Unvollkommenheiten freizumachen. Genau so, wie damals Petrus sich nicht die Füße vom Herrn waschen lassen wollte, so gibt es auch heute hier und da Seelen, die in ihrer menschlichen Sehensweise glauben, daß diese Arbeit von einem Knecht des Herrn nicht so nötig sei. Und doch wollen die Boten Gottes heute nichts anderes, als was Jesus damals tat, nämlich die Seelen reinigen, ihnen helfen und sie aufrichten.

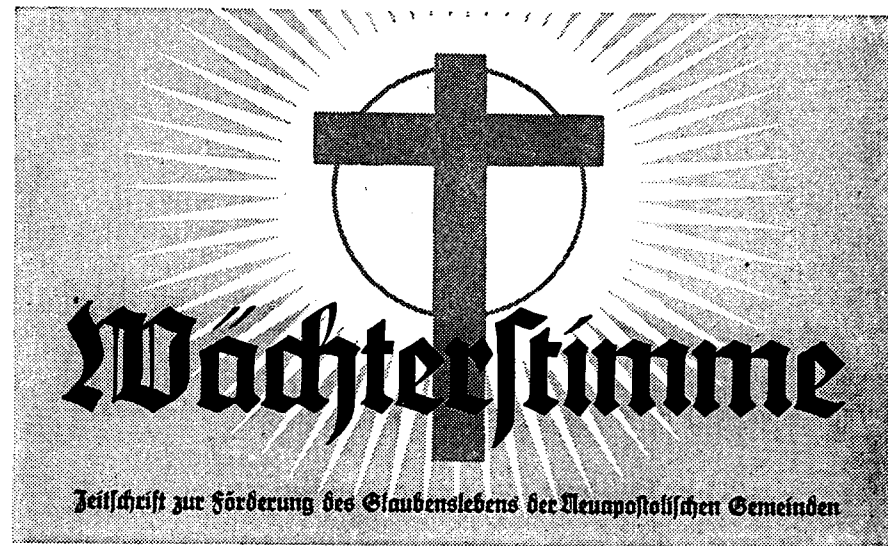
Petrus war der vom Herrn auserwählte Fels, auf dessen Glaubensbekenntnis er seine Kirche bauen wollte, und doch machte Jesus in diesem Augenblick die Erwählung von der Fußwaschung abhängig. Als Petrus die Notwendigkeit einer Reinigung einsah, sagte er: „Nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.“ Aber Jesus antwortete ihm: „Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein.“ Auch diesen Zustand findet man unter Gottes Volk. Hat der Herr durch den schaffenden Heiligen Geist dies oder jenes beleuchtet, dann nehmen sich manche viel zu viel vor; dann will man oft alles auf einmal besser machen. Aber ein alter Gottesmann sagte einmal: „Wer sich bessern will, der fange bei seinen Gedanken an.“ Wenn unsere Gedanken z. B. während des Gottesdienstes zu Hause sind, so befindet sich auch Geist und Seele an dieser Stätte. Sind unsere Gedanken rein, d. h. vom Herrn durch sein Opfer und Verdienst gereinigt, dann ist Seele und Geist rein. Nun hätte Petrus vielleicht sagen können: „Die Schlüssel, die der Herr benutzte, ist mir zu groß oder zu klein; sie ist mir zu einfach, sie gefällt mir nicht.“ Aber er wußte wohl, daß die Schlüssel Nebensache ist und nur der Inhalt, das Wasser und die Handlung, Wert für ihn hatte. Die Gotteskinder könnten auch hier und da sagen: Die Schlüssel, die der Apostel mir in meinem Priester oder Vorsteher gegeben hat, gefällt mir nicht; das Material, aus der sie hergestellt ist, ist mir zu einfach. Die Seele aber, die in der rechten Erkenntnis steht, weiß, daß die Hauptsache das Wasser ist, das der Apostel in die Schlüssel gegeben hat, um zur Reinigung und Erquickung dienen zu können. Unter dem Wasser verstehen wir das Wort, das der Herr durch seinen Geist in den vom Apostel gegebenen Gefäßen erweckt und den Gotteskindern anbietet. Menschlicher Ehrgeiz und eigene Gutmeinung waren durch die Wirksamkeit des Herrn bei Petrus ganz in den Hintergrund getreten. Er verstand wohl nicht gleich, was der Herr tun wollte, gab sich aber mit den Worten zufrieden: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ Auch heute wird von den Kindern Gottes nicht immer gleich verstanden, was der Herr durch seine Boten tut. Wird aber die eigene Gutmeinung ausgeschaltet und dafür, wie bei Petrus, der Glaubensgehorsam in den Vordergrund gestellt, so können die Gotteskinder immer erfahren, daß der Herr das Wort seiner Boten bestätigen wird.

Liebe Geschwister!

Es ist noch ein kleiner Restbestand von Kalendern „Unsere Familie“ für das Jahr 1939 vorhanden und wir bitten diejenigen unserer Geschwister, die noch einen Kalender haben wollen, sich dieserhalb an den Verlagsbeauftragten zu wenden, der die Bestellung entgegennimmt und sie an uns weiterleitet.

Herzliche Grüße!
Der Verlag.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7. Verantwortlich: Erich Meyer-Bewele, Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, beide Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsaußfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



45. Jahrgang Nummer 7 Halbmonatsschrift 1. April 1939

Von Karfreitag bis Ostern

Karfreitag und Ostern standen am Anfang des Erlösungswerkes, und sie stehen auch am Ende für die, die dem Herrn nachfolgen. Kreuzestage sind keine Freudentage, sondern Tage der Prüfung auf den ganzen Gehalt unseres Glaubens, unserer Treue und Liebe. Wäre die Liebe Jesus zu den Menschen nicht vollkommen gewesen, so hätte er nicht für sie um Vergebung gebeten. Sein Sterben war so qualvoll, daß, wenn er eine menschliche Schwäche besessen hätte, sie bestimmt in dieser Stunde zum Ausdruck gekommen wäre. Aber sein Innenleben war rein und hatte während seiner Lebenszeit nichts Ungöttliches in sich aufgenommen, so daß auch in der Todesstunde nichts anderes offenbar werden konnte. Es vollzog sich auch an ihm das Gesetz, daß das Unsterbliche sich vom Sterblichen trennen muß. Jesus hatte dies bei vollem Bewußtsein zu erdulden, denn erst nach seinen Worten: „Es ist vollbracht“ erlosch sein Leben. Nun begann sein Siegeszug in die Bereiche der Unerlösten, denn jeder gottfeindliche Geist mußte vor ihm weichen, weil der Herr das Recht erworben hatte, zu begnadigen und zu befreien, einerlei wie groß die Schuld war. Drei Jahre hatte er in der diesseitigen Welt gearbeitet, um den Gnadenstuhl aufzurichten, drei Tage genügte, um den Jenseitsbewohnern den Weg zu diesem Gnadenstuhl zu zeigen und frei zu machen.

Von dieser Tätigkeit wußten die Menschen nichts, denn selbst seine Apostel glaubten ihn für immer verloren zu haben; ihre Hoffnung war dahin.

Aber welche selige Freude erfüllte ihre zerschlagenen Herzen, als der Herr als Auferstandener wieder zu ihnen kam. Ihr schon fast erloschener Glaube war nun gerettet, ihre Hoffnung erfüllt; es war ihnen der vollständige Beweis geliefert, daß ihr Meister nicht nur Mensch, sondern der Sohn Gottes war.

Dies alles können wir nicht in vollem Maß nacherleben, weil unser Karfreitag, der bei manchen den Verlust von Glauben und Hoffnung bringen wird, noch nicht gekommen ist. Während des Krieges sind oft Soldaten als „vermißt“ gemeldet worden, und wieviel hummervolle Tage oder gar Wochen und Monate mußten durchlebt werden, bis die gewisse Nachricht kam, daß sie noch am Leben waren. Wie groß war dann die Freude! Wenn aber unser „Karfreitag“ kommt, sehnen auch wir uns nach dem „Ostern“, denn die Auferstehung wird unsere einzige Hoffnung sein. Dann wird bei den Getreuen das tägliche Gebet sein: „Herr komme bald“, und es wird nichts unser Seelenleben so tief bewegen, als das tägliche Stehen nach dem Herrn. Dann ist alles andere nebensächlich geworden; das Unrecht wird leicht ertragen, man verlangt keine Vergeltung, das Richten hat aufgehört, und ungutes Wesen wird uns zum Greuel. So an die Grenze der Vollkommenheit gelangt, kann der Herr kommen und von seinem Vermögen hinzulegen, was uns noch fehlt, damit wir als vollendete Gerechte eingehen dürfen.

Dies ist ein Ereignis von solcher Größe, daß sein Kommen nicht verborgen bleiben kann bei denen, die es angeht. Tiere spüren schon Tage vor dem Eintreten eines Erdbebens die kommende Katastrophe; andere Ereignisse wurden von Menschen vorausgesehen und so beschrieben, wie sie sich dann später in Wirklichkeit abspielten. Sollten da die für das Reich Christi reif Gewordenen nicht auch in ihrer Seele das sichere Empfinden haben können, daß der Herr bald kommt? Dieses Ereignis kann sich nicht unbemerkt von dem Gottesvolk vorbereiten; zudem hat der heilige Geist in uns alles Interesse daran, dies in uns zum Bewußtsein zu bringen. Am Tag der heiligen Versiegelung haben wir geglaubt, daß wir nun den heiligen Geist empfangen haben, aber aus diesem Glauben ist längst ein volles Bewußtsein geworden, das uns so wenig abgestritten werden kann, wie Jesus sich von seinen Gegnern abstreiten ließ, daß er Gottes Sohn sei.

Während des Krieges gab es sehr hohe Auszeichnungen; die höchste war der Orden „pour le mérite“, und wurde nur für höchste Verdienste verliehen. Wer diesen Orden trug, brauchte nicht erst seine Taten zu erzählen; die Auszeichnung sagte alles. Es gab aber auch Deserteure, die aus Furcht vor dem Gegner, aus Furcht vor dem Kampf, zum Feind überliefen. Dadurch war ihnen aber die Rückkehr in ihre Heimat versagt; sie mußten in Feindesland bleiben.

Leider gibt es auch apostolische Deserteure, die den Kampf mit den gottfeindlichen Geistern scheuen und lieber gleich zu ihnen überlaufen, um die vermeintliche Ruhe zu haben. Aber auch sie verlieren ihre Heimat, denn es wird ihnen gesagt werden: „Ich kenne euch nicht.“ Ein tapferes Volk will mit Feiglingen nichts zu tun haben, und Getreue nichts mit Verrätern. Die Verwandlung aber wird die höchste Auszeichnung sein, weil sie uns dem Sohn gleich macht; sie besagt dann auch alles.

Laßt uns seine Schmach tragen

Hebräer 13, 13—17.

Leben heißt kämpfen, und wenn es gut geht, werden wir mit Gottes Hilfe im Kampf siegen. Siegen läßt immer Freude, Preis und Segen ernten, aber Unterliegen bringt viel Schaden und Unglück, und wer den Kampf aufgibt, der verfällt der Willkür der Feinde. Man hört ja manchmal sagen: ich kann nicht mehr, und das ist zu verstehen; denn mancher Seele sind oft Kämpfe bitterster Art auferlegt, und wenn die Kraft zu Ende geht, dann hält es schwer, auszuharren bis ans Ende. Der Böse sucht immer in die Herzen, in denen der Glaube wohnt, Zweifel zu bringen, da wo das Vertrauen wohnt, Mißtrauen hineinzutragen, da wo die kindliche, ehrliche und aufrichtige Art wohnt, will er Unfrieden wirken. Jesus hat nicht umsonst gesagt: „Wachet und abermals sage ich euch: wachet.“

Ein treuer Gotteszeuge konnte einst sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Wie hat doch der Sohn Gottes kämpfen müssen. Er ist uns darin ein Vorbild geworden. Was haben die ersten Christen doch gekämpft. Was haben die Apostel und Amtsbrüder gekämpft. So bleibt auch uns der Kampf nicht erspart, und es sei jedem vorweg die Mahnung ins Herz geschrieben: Gebt nie den Kampf auf! Wenn hundert Menschen irgendwo zusammenkommen, dann finden wir, daß bei jedem einzelnen die Kämpfe verschieden sind. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig sein. Der Glaube muß in Kämpfen bis an das Ende bestehen.

Ein guter Schild im Kampf ist die Treue. Kommt an uns etwas heran und wir sind uns eines bewußt: wir haben treu zu sein und wollen treu sein bis ans Ende, dann können wir mit einem solchen Schild alle Versuchungen und Anläufe, auch Zweifel, Ängstlichkeit und Mutlosigkeit überwinden, im Vertrauen zu dem großen Gott, der stärker ist als alle Feinde. Wir wollen niemals sagen: Dies und jenes kann ich nicht. Mit der Kraft des Sohnes Gottes sind wir imstande, alles zu tun. Unterliegen bringt Unglück und Scheidung von dem, der unsere Kraft, unsere Stärke ist. Der Geist Christi entzweit niemals; das ist immer der Böse. Der Geist des Friedens einigt, und der Geist der Finsternis zersetzt und zerstreut. Uns wird so oft nachgesagt, die Neuapostolischen sind sich eben einig; und wenn man die echte Einigkeit und Liebe zueinander besitzt, wird alle Ursache zu Streit und Kummer überbrückt. Von den Jüngern Jesu konnte man einst sagen: „Seht, wie sie sich untereinander lieben,“ sie waren sich in allem einig und treu, und hatten nicht sich, sondern das Ziel im Auge. Leider ist es oft so, daß der Mensch nur sich im Auge hat und dabei das Ziel aus dem Auge verliert. Wenn wir aber bedenken, was Gott in seiner Liebe für die Menschheit getan hat, dann werden wir doch beschämt und strecken uns immer mehr nach dem vorgesteckten Ziel.

Sehen wir unser Berufsleben an, da dient immer ein Mensch dem andern. Mag es ein Handwerk sein, welcher Art es auch sei, immer dient eines dem andern. Auf geistigem Gebiet ist es ebenso. Der vornehmste aller Diener mit den höchsten Gaben war der Sohn Gottes. Er ist erschienen, uns aus Armut und Elend zu erlösen.

In dem obigen Schriftwort ist gesagt: „Darum hat auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, gelitten draußen vor dem Tor“

(Ebräer 13, 12). Unser Stammapostel sagte mal: „Wenn uns eine Versuchung lockt, oder wenn irgend welche verführerischen Elemente an uns herantreten, und wir bedächten immer, was uns zugut Christus am Kreuzesholz und von seinen Peinigern gelitten hat, dann verginge uns die Lust zum Sündigen, und wir würden in Dankbarkeit getrieben, die Treue dem zu halten und ihm zu leben, der sein Leben für uns gelassen hat.“ Wenn wir nun des Glaubens wegen manches leiden müssen, so wollen wir das ebenso wenig übelnehmen wie der Herr selbst. Christus hat auch gelitten, als er seinem Volk die Erlösung erwarb, und zwar „draußen vor dem Tor.“ Damit wollte der Apostel nicht sagen, daß Jesus zum Tor der Stadt hinausgeführt worden wäre, sondern man hat Jesus als einen Übeltäter außerhalb der menschlichen Gesellschaft gestellt und hat ihn für schlecht genug befunden, ihn zwischen Übeltätern und Mördern zu kreuzigen. Er ward als der Gerechteste, der Vollkommenste und Edelste außerhalb gestellt. Was sollen dann wir erwarten, die wir ihm angehören?

„So lasset uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen“ (Ebräer 13, 13). Das war keine leichte Entscheidung für die, die ihm nachfolgen wollten; aber jene sahen nicht die Schmach und Opfer, sondern sie sahen nach dem Ziel, eingedenk dessen: Wer mit ihm heute „draußen“ ist, wird in der höheren Welt des Geistes mit ihm im Reich der Herrlichkeit sein, und wer mit ihm leidet, wird mit ihm einst gekrönt werden.

Groß und erhaben ist es, was der Gottessohn einst für uns getan hat. Sehen wir zurück, um den Ursprung des menschlichen Elends ganz zu erfassen; was war denn der Mensch nach dem Sündenfall? — Arm, elend, jämmerlich, blind und bloß, und was hätte aus uns werden sollen, wenn dieser Zustand geblieben wäre? — Das ist gar nicht auszudenken. Aber der Sohn Gottes kam und sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Also, er war der Mittler, der die Kluft überbrückt, der die Kindschaft gibt, der die Heiligung wirkt und den Weg zum ewigen Leben bereitet. Um nun das alles tun zu können, hat er für uns gelitten. Soll es da für uns nicht eine Ehre sein, wenn wir, um ihm gleich zu sein und mit ihm das Erbe einzunehmen, auch das Leid tragen, das uns auferlegt wird? Unsere Leiden sind gering gegen die des Sohnes Gottes!

Der Apostel fährt fort und sagt: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Ebräer 13, 14). Unsere Väter sind nicht da geblieben, und wir bleiben auch nicht hier. Aber bei dieser Erkenntnis bleiben wir nicht stehen, sondern die zukünftige Heimat suchen wir. Wenn jemand die Wohnung gekündigt wird, so wird er nicht untätig bleiben, sondern sich so schnell wie möglich eine andere suchen. So ist auch uns die Wohnung des Leibes gekündigt, nach dem Wort: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.“ Der Herr hat uns durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist das Unterpfeil zur ewigen Heimat gegeben, damit wir als Lichtes- und Friedenskinder, als Gereinigte und Gesegnete die zukünftige Wohnung beziehen können; — welch ein Trost in trüben Stunden.

„So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Ebräer 13, 15). Es ist angenehm, wenn das Herz dankbar ist,

und solches Gott gegenüber beweist in Treue und Anhänglichkeit. Der Sohn Gottes hat einstens sagen müssen: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Gott wollte doch mit seinem Geist in seinen edelsten Geschöpfen, den Menschen, offenbar werden, das ist aber leider durch den Ungehorsam und Sündenfall nicht mehr möglich gewesen. Die Folgen der Sünde sind mitunter fürchtbar. An einem Platz war ein Vater, der hatte sieben oder acht Kinder — diese Familie gehörte nicht zu uns. — Als der Vater älter war, ging er von einem Kind zum andern, aber keines von ihnen wollte den Vater haben, und man hat ihn buchstäblich überall hinausgestellt; da ist der Mann denn in Kummer gestorben. Wenn das der Vater gesagt hätte, als die Kinder im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren waren, dann hätten sie wohl gesagt: „Das ist ausgeschlossen;“ aber später kam es eben anders. Ist es nicht fürchtbar, wenn ein Vater oder eine Mutter, die für ihre Kinder das Beste getan haben, nachher bei den Kindern nicht mehr Eingang finden? Es ist sehr betäubend, wenn eine solche Entfremdung stattfindet. Unter dem damaligen Geschlecht sah es gerade so aus, das Verkennen des Herrn war weit größer als das Erkennen. Wie bitter muß es sein, wenn der Herr mal sagen muß: „Ihr habt mich verkannt, wir wünschten vielmehr, daß er sagen kann: „Ihr habt mich erkannt; ich ging zu euch ein und hielt das Abendmahl mit euch.“ Möchte doch jedes die Frage an sich selbst stellen: Wie weit konnte der Herr bei mir einkehren und Wohnung finden; wie weit hat er Raum, mich zu regieren? Davon hängt alles ab. Wo Christus wohnen kann, da ist der Heilige Geist die treibende Kraft, nach dem Wort: „Welche der Geist Gottes treibt, das sind Gottes Kinder.“ Wo Christus fehlt, da beweisen sich andere Geister.

„Wohlzutun und mitzuteilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl!“ (Ebräer 13, 16). Wie mag Gottes Wohlgefallen auf solchen ruhen, die Liebe üben. Es gibt viele Geschwister, die sind einsam und verlassen und haben mancherlei Trübsale; wenn dann welche kommen, die ihnen Mut zusprechen und vielleicht etwas aus dem Gottesdienst erzählen, Erbauung und Erquickung wirken, dann sind das solche, die verstehen, wohlzutun und mitzuteilen. Wenn man so zu einem Kranken kommt, dann wird er sich freuen. Würde man aber kommen und dem Kranken die Mängel und Schwächen anderer erzählen, so wäre das für einen solchen Menschen keine Erquickung, und seine Seele könnte nichts genießen. Wir haben an unserer Erde ein schönes Beispiel. Streut man einen Korb voll Unrat auf einen Acker, worunter vielleicht zehn Weizenkörner wären, und man würde ein bißchen Erde darüber tun, dann läßt die gute Mutter Erde die zehn Weizenkörner zum Vorschein kommen, aber nicht den Unrat. So sollte der Mensch auch sein. Das heißt Liebe üben und mitteilen. Ein treuer Gotteszeuge sagte früher oft: „Wer recht selig und glücklich sein will, der trage bei zu anderer Glück.“ Wer viel Freude macht, auf den kommt Freude zurück; wer Liebe übt, auf den kommt Liebe zurück. Man darf sich natürlich nicht dadurch irre machen lassen, daß der Teufel aus Neid auf die Liebe, die man austreut, Steine zurückwirft; das ist ähnlich, wie wenn der Landmann Weizen sät, und der Wind trägt Unkrautsamen dazwischen.

„Gehorcht euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen.“ Der Mensch ist meistens so veranlagt, dem ihm Gesagten gegenüber etwas mißtrauisch zu sein. Vor 1900 Jahren hat man in den Prophetenbüchern geforscht, ob Christus wohl der Richtige sei. Und wie haben wir es gemacht, als wir das Zeugnis des Herrn empfangen?

Man hat die Bibel geholt und nachgeprüft. Aber Jesus hat einst schon gesagt: „Wer mein Wort hört und tut es, der wird inne werden, daß ich von Gott bin.“ Wir können heute doch nicht auf die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus hören. Unsere Schüler hören auf ihre gegenwärtigen Lehrer, die Lehrlinge auf ihre gegenwärtigen Lehrmeister. So sind auch die Brüder, die uns bedienen, unsere Lehrer. Wohl dem, der seinen Lehrern gehorcht. Es ist ein großer Fehler, daß man sich mitunter durch irgend etwas irre machen läßt. Wie bitter muß es sich rächen, wenn jemand ungehorsam war. Der Ungehorsam war im Paradies die Ursache zum Unglück. Der Ungehorsam ist oft leider auch in der Familie und in der Gemeinde zu finden. Was ist durch das Wort der Lehrer im Lauf der Jahre alles gegeben worden! Man kann es nicht zusammenrechnen, und wenn es fehlt, wo ist es dann hingekommen? Es müßte dann doch wohl gestohlen worden sein. Jesus hat gesagt: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, dann bleibt das Seine im Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, dann kommt er um.“ Jesus wollte damit sagen: „Habt acht, daß ihr stark genug seid, euren Palast zu bewahren.“ Also gehorchen wir unseren Lehrern, sie tragen Sorge über unsere Seelen und wachen über uns, aber wir müssen uns auch so finden lassen, daß sie ihre Arbeit mit Freuden tun können.

Jesus hat einst ein Kind in den Kreis seiner Jünger gestellt und gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie dies Kind, dann könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Er hat nicht gesagt: „Ihr sollt kindisch werden.“ Wir haben als gereifte Menschen Erkenntnisse erlangt, die das natürliche Leben uns vermittelt hat, aber wir wollen kindlich im Gemüt sein und in der kindlichen Art glauben. Dem Himmelreich Gewalt anzutun, versteht das Kind am allerbesten, weil das Kind ein ungekränkelttes Vertrauen beweist. Wo es so ist, da ist es gut bestellt, da kann das Wort gelten: Gottes Gnade ist nicht vergänglich gewesen an mir.

Daß wir hier keine bleibende Stätte haben, erleben wir oft. Manche von den Unseren werden schnell aus dem Leben gerissen. Unser Tun und Handeln hinterläßt Spuren bei denen, die in unserer Umgebung sind. Durch unser Wesen und Leben schreiben wir Gutes oder auch Böses in die Seelen unserer Umgebung. Wir graben damit Schriften, die ewig sind. Je gewissenhafter wir leben, desto freier sind wir. Wahrhaftig frei ist der, der nicht tun muß, was er nicht will. Wir haben alle Kraft nötig zur Führung des Kampfes und zur Erfüllung des göttlichen Auftrages, und diese wird uns dargereicht in dem schaffenden Wort. Wer gesegnet werden will, muß sich dem Segnenden zuwenden; das ist ein Gesetz. Unsere natürlichen Glieder nehmen die Kraft im gesunden Verbundensein mit dem Leib. Bleiben wir im Verbundensein, in der engsten Lebensgemeinschaft mit Christus, dann wird uns nichts mangeln.

Siehe, das ist Gottes Lamm

Als Johannes den Ausspruch tat: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ war äußerlich am Herrn nichts Übernatürliches zu sehen. Der liebe Gott hatte Johannes aber das geistige Auge geöffnet, um ein Zeuge der Sendung des Herrn Jesu sein zu können. Wer ein lebendiger Zeuge sein soll, dem öffnet der Herr auch die Augen, damit er von dem reden kann, was er gesehen, gehört und empfunden hat. Der Simeon sah im Jesus-

kind den Weltheiland. Petrus nahm in Wort und Handlung des Herrn, Christum, den Gottessohn wahr. Die Emmausjünger erkannten ihn am Danken, Segnen und Brotbrechen. Saulus mußte durch das göttliche Licht und die Macht des Herrn zur Überzeugung kommen; es ist der Herr, der mit dir redet. Andere wieder erkannten ihn erst dann, als es zu spät war: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!“

Das Sündhafte an dem Menschen ist meistens das Hindernis, den Herrn zu erkennen. Solange der gute Geist bekämpft und verdrängt wird, kann man Jesum nicht schauen. Der heilige Geist kann nur allein göttliche Dinge offenbaren und von einer Klarheit und Erkenntnis in die andere führen. Auch bei den Kindern Gottes ist die Sehensweise noch verschieden. Je mehr eine Seele der alten Natur abstirbt und innerlich verwandelt wird zur neuen Kreatur, desto deutlicher kann sie Gott schauen. Gegenwärtig stehen wir in der Zeit, wo der Lammesgeist tragen, helfen, erlösen und heilen will. Dieser Lammesgeist verzeiht, erduldet und trägt Unrecht, ist still und gottergeben. Die Welt kann ihn nicht empfangen, weil sie dafür kein Herz und kein Verständnis hat. Darum erwählte sich der Herr die Gefäße selbst, heiligte sie, und dann erst füllte er sie mit dieser hohen Gabe. Die Feindschaft zwischen dem Lamm und den gottfeindlichen Geistern ist noch nicht aufgehoben. Sie tritt immer deutlicher hervor und wendet sich gegen die, die Christum angehören. Ist der Lammesgeist in einer Seele verkörpert, so wird diese von finsternen Mächten geschlagen und geplagt.

Was geht nicht alles in einem Herzen vor? Wie groß sind die Lasten eines Tages oder einer Woche, die den Geist niederdrücken! Oft ist ein Aufrichten mit eigener Kraft unmöglich. In diesem Zustand kommen wir in das Haus Gottes. Kann nun aber die Seele Jesum sehen, in Wort und Handlung seiner Knechte, so wird alle Last genommen, und befreit und erlöst kann man den Weg weiter pilgern. Deshalb werden auch die selig gepriesen, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Hier wird die Sünde hinweggetan und Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht. Die Tränen werden getrocknet, Wunden geheilt, Schmerzen gelindert, und der Seele wird Ruhe und Friede geschenkt.

Gebe Gott in seiner Gnade die Erkenntnis, das Lamm zu erkennen in seiner Geduld und Liebe, in dem Wirken der Apostel, damit wir ihm nachfolgen, wo es hingehet.

Die Zeit wird kommen, wo wir den Herrn selbst auf dem Thron seiner Macht schauen werden. Dann wird er die Seinen weiden auf den Gefilden der ewigen Ruhe und des ewigen Friedens.

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Einem gottesfürchtigen und gläubigen Herzen wird der Allerhöchste seinen Segen nie versagen!“

Ostern

Ostermorgen! Welche Freude
zieht durch unser Herz und Sinn,
welch ein liebliches Geläute,
lockt zur Segensstätte hin.

Christus hat uns einst erschlossen
durch den Tod das Paradies.
Darum ist sein Blut geflossen,
dafür er sein Leben ließ.

Seinen Geist hat er gegeben,
uns als Pfand der Herrlichkeit,
daß wir ewig sollen leben,
mit ihm ohne Schmerz und Leid.

Darum schaffen wir mit Freuden
unsrer Seelen Seligkeit,
achten nicht des Lebens Leiden
hier in dieser Pilgerzeit.

Sinkt die Nacht dann bald hernieder,
wird die Tür verschlossen sein,
werden sich des Herren Glieder
auf die Lammeshochzeit freu'n.

Wenn der Ruf dann wird ertönen:
„Steigt herauf zum ew'gen Licht!
Werden wir dem ewig Schönen
schauen in sein Angesicht.“

Dann wird ewig Freud und Wonne
uns ergreifen, groß und klein,
dann umstrahlt die Ostersonne
uns in ihrem hellsten Schein.

Alle Schmerzen, alle Tränen
sind verwischt für alle Zeit,
unser Hoffen, unser Sehnen
ist gestillt in Ewigkeit.



45. Jahrgang Nummer 8 Halbmonatschrift 15. April 1939

Bericht über einen Gottesdienst, gehalten von unserem Stammapostel

Nachdem die Gemeinde das Lied Nr. 364: Mir ward in bangen Sorgen . . . gesungen hatte, eröffnete der Stammapostel durch ein herzliches Gebet den Gottesdienst und las dann das Textwort: Hebräer 9, 24—28 vor. Danach trug der Chor das Lied vor: Hört die Himmelslocken schallen . . . Hierauf folgte dann die Predigt, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

Nun sind wir durch die Liebe und Güte unseres Gottes zusammengeführt, nicht nur, um uns wiederzusehen, sondern um aus der Hand unseres gütigen Gottes neue Segnungen in Empfang zu nehmen. Wir wissen, daß wir zur Erhaltung des natürlichen Lebens mancherlei bedürfen: Nahrung, Kleidung, Wohnung und was eben so dazu gehört. So wissen wir aber auch, daß der wiedergeborene Mensch, der in sich ein göttliches Gebilde trägt, auch entsprechender Mittel bedarf, die zur Erhaltung und Vollendung des in uns erzeugten göttlichen Lebens notwendig sind. Würden wir die Aufnahme der natürlichen Lebensmittel, die uns von Gott zur Erhaltung geschaffen sind, verweigern, dann ist der Tod die Folge. Und wenn wir als Wiedergeborene die von Gott zur Pflege und Ausreise gegebenen Gnadenmittel nicht mehr aufnehmen und verwenden, dann ist der geistige Tod damit verbunden, und wer von uns den Herrn verliert, hat damit alles verloren. Deshalb ist die Güte Gottes immer wieder neu an uns tätig, daß wir vollendet werden oder zu der Ruhe gelangen sollen, die Gott seinem Volk verheißen hat. Wir haben gesungen: „Mir ward in bangen Sorgen ein Trostquell aufgetan.“ Wer von uns hätte nicht schon im Leben bange Stunden verbracht? Wenn jeder in seinem Lebensbuch zurückblättert, dann wird er feststellen müssen, daß er

oft genug bange Stunden durchlebt hat. Aber dabei handelt es sich meist doch nur um zeitliche Angelegenheiten, die schließlich, auch wenn diese bange Stunden lange dauern sollten, doch am Grab endigen. Aber wir haben auch oft genug erlebt, daß, wenn wir in den Stunden der Angst und Not die Hilfe des Herrn gesucht haben, er seine Verheißung erfüllte, daß er unser Gebet in unserer Not und Trübsal erhörte und die erbetene Hilfe gab. Es mögen aber auch andererseits manche Seelen bange Zeiten und Stunden in der Sorge um das Heil ihrer unsterblichen Seele durchlebt haben. Ich kann von mir selbst bezeugen, daß ich in dieser Hinsicht mit etwa achtzehn Jahren meine bittersten Stunden erlebt habe. Das Lehrsystem der Gemeinschaft, der ich angehörte, konnte meine Seele nicht befriedigen. Nach außen hin hatte ich eigentlich wenig zu klagen, ich war gesund und konnte mir mein Brot verdienen, aber die Sorge um das Heil meiner Seele hat mich oft zum Weinen getrieben, ohne jedoch eine Aussicht zu haben, daß mir von irgendeiner Seite die erbetene Hilfe zuteil würde. Es hieß einfach für mich, ausharren und bitten, bis der Herr die Hilfe gab. Ob es vielen unter euch ebenso ergangen ist, entzieht sich meiner Kenntnis, aber es ist schließlich doch die ernsteste Frage, die unsere Seele betrifft: **Wo** und **wie** werden wir die Ewigkeit zubringen?

Diese Generalfrage zu unserer vollsten Befriedigung zu lösen, vermag selbstverständlich nur der allein, der Macht empfangen hat über alles im Himmel und auf Erden. Wir können, nach dem Bericht der heiligen Schrift glauben, daß Gott einst die Engelwelt geschaffen hat. Wann und wie lange sie bestanden hat, wissen wir nicht. Aber soviel ist uns aus der Bibel bekannt, daß die Engelwelt nicht bewahrt geblieben ist, und Gott dieses Bereich entsprechend geändert hat. Außerdem hat er eine neue Schöpfung vorgenommen und den Menschen diese neugeschaffene Erde anvertraut. Nachdem aber Satan selbst sich von Gott getrennt hatte, war seine Tätigkeit darauf gerichtet, auch den Menschen zu verführen und ihn in ein seinem Zustand ähnliches Verhältnis zu bringen. Dies ist ihm auch gelungen. Gott hat dann nach dem Fall der Krone der Schöpfung in seiner erbarmenden Liebe den Menschen einen Erlöser verheißt. Adam und Eva konnten sich nicht vorstellen, was das Wort „Tod“ in sich trug, denn sie hatten ihn ja noch nicht kennengelernt. Erst als Adam vor dem Leichnam seines erschlagenen Sohnes stand, wird ihm zum Bewußtsein gekommen sein, was der Tod für den Menschen bedeutet.

Gott hat aber nicht nur den Erlöser verheißt, sondern ihn auch, als nach seinem Ratschluß die Zeit erfüllt war, gesandt und sich auch später zu ihm bekannt mit dem Wort: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ Dadurch hat Gott nicht nur bewiesen, daß er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern er hat auch die Mittel zur Erlösung bereitgestellt. So wie die Sünde die Ursache ist, um vom Leben zum ewigen Tod zu gelangen, — denn der Tod ist der Sünde Sold — so ist Jesus Christus das Mittel, von Gott dem Vater gegeben, um von dem ewigen Tod erlöst und zum ewigen Leben geführt zu werden. Dieses göttliche Liebesvorhaben findet in der Opferung des Sohnes Gottes seinen vornehmsten Ausdruck, denn dadurch hat Jesus ein Opfer gebracht, das aus dem freiwilligen Gehorsam in der Liebe zum Vater einerseits und in der Liebe zu den gefallen Menschen andererseits hervorgegangen war. Kraft dieses, seines vollkommenen Gehorsams, konnte er dann nach seiner Auferstehung sagen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Jesus wußte, daß er sowohl als wahrhaftiger Mensch als auch als wahrhaftiger Gott, vom Vater gezeugt, nicht immer hier blieb. Darum hat

er sich Männer erwählt, die er entsprechend belehrte und vorbereitete, daß sie den verheißenen Geist der Wahrheit in sich aufnehmen konnten. Er hat selbst die Worte gesprochen: „Vater, ich habe vollendet, was du mir aufgetragen hast, nun komme ich wieder zu dir,“ was auch am Tag der Himmelfahrt seine Bestätigung und Erfüllung fand. Jesus ist seitdem in dem Reich, das von Anbeginn der Welt von Gott bereitet war zur Aufnahme derer, die sich durch Jesus den Erlöser dafür vor- und zubereiten lassen.

In dem vorgelesenen Schriftwort sagt der Apostel, er ist nicht in das Heilige gegangen von Menschenhänden bereitet, sondern in den Himmel selbst, um vor Gott dem Vater zu erscheinen für uns, und an einer anderen Stelle sagte er, daß der Herr dort für uns bittet. Nachdem die im Ratschluß Gottes vorgesehene Zeit erfüllt war, wurde der verheißene Heilige Geist gesandt, der in den von Jesu zubereiteten Männern Aufnahme fand. Kraft dieses Geistes setzten sie die von Jesu begonnene Erlösungsarbeit fort.

Die Erlösung der Menschenseelen war und ist niemals das Produkt menschlichen Könnens gewesen, sondern eine Arbeit des Geistes Christi. Welche Menschen jeweils von Gott dazu erwählt sind, das ist Gottes Angelegenheit; darüber können wir als Menschen nicht bestimmen, denn der Herr sagt: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Die Zeit der Wirksamkeit der damals gesandten Boten Gottes ging über. Satan hat dafür gesorgt, daß das von Jesu bezeichnete Licht zum Verlöschen kam. In dieser Dunkelheit griff man zu den noch vorhandenen Schriftstücken, die einst von den Aposteln in Form von Briefen an die Gemeinden geschrieben waren. Man nahm dazu mehr oder weniger aus dem Alten Testament Begebenheiten, Verheißungen und was nicht alles mehr, und hat daraus die Bibel geformt. Jeder vernünftig Denkende wird sich nun sagen, daß ein geschriebenes Wort, die Beschreibung einer Sache niemals die Sache selbst sein kann. Auch Jesus hat einst gesagt, „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt“ (Johannes 5, 39). Ein Beweis, daß die Schrift nicht selbst Jesus darstellte, denn er sagt dann weiter: „Zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben nehmt.“ Jesus selbst war Träger des göttlichen Lebens, aber nicht die Schrift, die von ihm zeugte.

Die Zeit ging hin. Es standen dann da und dort Männer auf, die glaubten, durch ihr Verhalten einen neuen Weg, eine neue Richtung legen zu müssen. Sie haben manches Gute erzielt, aber sie waren eben auch nur auf den Buchstaben der Schrift angewiesen. Sie konnten an Gott glauben, vermochten auch an die göttlichen Offenbarungen — durch Jesus geschehen — zu glauben, aber die Beschreibung der göttlichen Heimsuchung früherer Zeiten ersetzte ihnen doch den Herrn nicht. Daß nun all diese Strömungen und Richtungen nicht göttlichen Ursprungs waren, sondern aus rein menschlichem Geist hervorgingen, beweist, daß sie alle verflacht und zum Teil sogar untergegangen sind und somit nicht zu dem erhofften Ziel geführt haben.

Glauben wir denn, daß der liebe Gott nicht wußte, wie es mit der armen Menschheit stand? Er wußte, daß ein anderer Geist nicht in der Lage war, die Menschheitserlösung vom ewigen Tod, von Sünde und Unrecht durchzuführen. Dazu ist und bleibt immer wieder einzig und allein der eine Helfer, der Geist der Wahrheit, der Heilige Geist, den Gott wiederum gesandt hat. Dessen Erlösertätigkeit hat vor etwa hundert Jahren wieder begonnen und trotz aller Widerwärtigkeiten und Anfeindungen, trotz allem, was auch

dagegen aufgebracht worden ist, bis heute den Sieg behalten. Diese göttliche Arbeit und sein daraus entstandenes Werk zeigt heute keine Verflächung und droht auch nicht in ein sogenanntes Form-Christentum auszuarten, sondern wir stehen im Begriff der Vollendung.

Selbstverständlich kann ein Mensch den Glauben an Gott verlieren, es kann auch ein Mensch den Glauben an Jesus verlieren, es kann auch ein wiedergeborener den Glauben an die von Jesus aufgerichteten göttlichen Heilsrichtungen verlieren; warum nicht? Die ersten Menschen haben auch ihre Reinheit verloren, aber damit haben sie Gott verloren. Gott hatte doch vorher mit ihnen gesprochen wie ein Vater mit seinen Kindern, aber das war nach dem Sündenfall vorbei. Da hat Gott nicht mehr von Angesicht zu Angesicht geredet, sondern durch eine Wolke, durch Träume, durch Gesichte oder auch durch menschliche Umhüllung. Würden wir nun den Glauben an die von Jesus aufgerichtete Gnaden- und Heilstätte verlieren, dann verflössen wir uns selbst den Weg, auf dem uns Jesus die Erlösung vom ewigen Tod angeboten hat und heute noch anbietet. Wir können zu unserer Vollendung die Pflege von Seiten des Geistes Gottes nicht entbehren. Wir können auch die Segnungen im Hause Gottes in Vergabung und Abendmahl nicht entbehren. Man kann natürlicherweise wohl tage- oder wochenlang hungern, ohne sterben zu müssen. So kann auch ein wiedergeborener wochenlang ohne den Genuß des heiligen Abendmahls bestehen, ohne dabei den ewigen Tod erleiden zu müssen. (Wenn nämlich jemand durch Verhältnisse nicht in der Lage ist, an den Segnungen teilzunehmen, dann kann der liebe Gott auf dem Weg durch die Verbindung seines guten und heiligen Geistes der Seele die Kräfte zufließen lassen, die in dieser fraglichen Zeit erforderlich sind.) Wenn sich aber jemand mutwillig von dem Genuß der göttlichen Segnungen fernhält, dann ist das eine andere Sache, und endlich ist der ewige Tod die Folge.

Nun könnte jemand sagen: „Ja, wie ist es denn, wenn die Nacht kommt, von der Jesus sagt, wo niemand mehr wirken kann?“ Meine Lieben, dann sind wir genau so gut vollendet, wie Jesus am Vorabend seiner bitteren Leiden vollendet war. Und wenn es von ihm heißt, daß er durch Leiden vollendet wurde, dann wird das für uns auch nicht anders sein. Wer am Fleisch leidet, sagt die Schrift, hört auf zu sündigen. Wenn dies in Erscheinung tritt, dann wird es uns klar werden, daß wir in der Vollendung stehen, wartend auf den Augenblick, wo Jesus kommt und die Seinen heimholt.

Nun entsteht die Frage: Wie kommt der Herr Jesus? — So wie er gen Himmel gefahren ist, nicht anders! Die beiden Engel sagten zu den Jesus nachschauenden Aposteln: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Das Wort: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin,“ wird sich dann erfüllen.

Der Sohn Gottes ist nicht mit seinem ans Kreuz geschlagenen Leib, sondern mit seinem neuen verkärten Leib zum Vater gegangen, und von da aus kommt er auch, um die Seinen zu sich zu nehmen. Dieses Kommen werden lediglich die wahrnehmen können, die er zu sich nimmt. Allen übrigen bleibt dieser Vorgang verborgen. Selbstverständlich wohnt der Sohn Gottes durch den heiligen Geist in uns, aber nicht als der Marienjohn, denn der Marienjohn ist zur Rechten des Vaters. Es muß uns doch klar sein, daß Gott einen Ort hat, wo sein Thron steht, eine Befehlsstätte, von der alle göttlichen Anordnungen ausgehen. Es ist die Stätte, von der es in der Offenbarung heißt,

daß dort die sieben Geister vor Gott stehen, und wo Jesus beim Vater im Licht wohnt.

Es ist doch nun klar, daß wir nur im Glauben vollendet werden können; es ist aber auch ebenso klar, daß wir durch Unglauben dahin kommen können, daß wir die Segnungen vom Herrn nicht mehr aus den von ihm gesetzten Gnabengaben schöpfen. Wenn aber ein wiedergeborener in eine solche Stellung kommt, dann muß man doch fragen: Woher kommt das? Es hat doch eine Ursache, wenn Glauben in Zweifel oder Unglauben verwandelt wird; da muß doch eine gottfeindliche Arbeit vorausgegangen sein. Das kommt nicht über Nacht oder durch einen Traum. Da waren ungöttliche Geister an der Arbeit, die die Liebe zu Jesu und den Seinen in Lieblosigkeit und im schlimmsten Fall sogar zu Haß verwandelten. Satan haßt Gott und die Seinen, und wenn wir als wiedergeborene auf eine solche Stufe gekommen sind, daß wir die hassen, die Gott liebt, dann beweist das, daß der Fürst der Finsternis in uns Wohnung gemacht hat und der heilige Geist vertrieben ist. Denn Haß und Liebe zu Gott kann nicht zugleich in einer Seele wohnen! Wenn die Liebe anfängt zu erkalten, so muß doch ein Geist an der Arbeit gewesen sein, der das Feuer der Liebe zum Erlöschen brachte. Und wenn die Hoffnung in Hoffnungslosigkeit verwandelt wird, dann ist doch das der Erfolg der an der Seele tätig gewesenen finsternen Geister. Damit ist erwiesen, daß solche Seelen ihre Herzen gottfeindlichen Geistern geöffnet haben und die Auswirkungen, die Folgen treten dann in besagter Weise in Erscheinung. Was aber wird daraus, wenn Glaube, Liebe, Hoffnung und Vertrauen zerstört wird? Was wird aus einem Herzen, aus dem der Frieden Gottes weicht, und der Geist der Unzufriedenheit einzieht? Geben wir uns keiner Täuschung hin, der Mensch muß ernten, was er sät. Jeder Tag bringt uns der Stunde näher, wo wir aus dem Diesseits ins Jenseits gehen müssen. Das Rad der Zeit rollt unaufhaltsam weiter und kann von niemand aufgehalten werden. Wir werden mit jedem Jahr ein Jahr älter. Ob wir uns in der Vollendungsarbeit unseres Gottes wohlfühlen, ob wir darin Fortschritte machen oder ob wir andere Geister an uns arbeiten lassen, das alles hält die Zeit nicht auf. Das Jahr hat sowohl für den Gerechten als auch für den Ungerechten dreihundertfünfundsechzig Tage, da ist kein Unterschied.

Für uns steht unumstößlich fest, daß Christus mit seinen Heilseinrichtungen das von Gott dem Vater gegebene Mittel ist, das allein vom ewigen Tod erlösen kann. Andererseits stehen die gottfeindlichen Geister mit ihren Mitteln Gott gegenüber, um die Menschenseelen zu verderben. Darum ermahnte auch Jesus: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Der Schöpfer hat wohl jedem Menschen seinen freien Willen gegeben. Wir können an Gott glauben, können es auch lassen; wir können an Jesus glauben, können es auch lassen, wir können an die von Jesus gegebenen Amtsgaben glauben, können es auch lassen. Der Herr zwingt keinen zu diesem Glauben, er läßt nur ein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ und „Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens.“ Daraus geht hervor, daß der Herr alles unserem freien Willen überläßt. Wir können in dieser Hinsicht handeln wie wir wollen. Ich bin nun über einundvierzig Jahre im Werk unseres Gottes und kann heute zu seiner Ehre sagen, er hat mich in diesen einundvierzig Jahren nicht aus seiner Gnade fallen lassen. Ich habe mich aber auch an seinen Boten nicht geärgert, ich habe ihr Wort nicht mit Füßen getreten, ich habe seine Knechte nicht kritisiert oder verachtet, obwohl ich weiß,

daß meine Vorgänger Menschen waren wie andere Leute auch. Aber Gott hat mir Gnade geschenkt, daß ich glauben konnte, daß sie die Träger des göttlichen Heils, des göttlichen Lebens und der göttlichen Gnade waren. Gott hat mir den Glauben an meinen Apostel und an die gelassen, die er mir als Gnadenstätte gesetzt hat, um die Vergebung hinzunehmen. Ich wußte, daß der Herr Jesus nicht aus den Wolken vom Thron des Vaters herniedersteigt, um mir zu sagen: mach dir keine Sorgen, ich vergebe dir alles und gebe dir auch von meinem Geist. Das habe ich vom Herrn nicht erwartet, sondern ich war froh, daß er mich in Verbindung mit den Trägern seines Geistes brachte, daß er mir durch diese Menschen vergeben hat und mir auch durch sie das Heilige Abendmahl spendete, womit ich das Gute vom Tisch der Gnade genießen konnte.

So wird mir auch der Herr den Rest meiner Erdentage, den ich noch zu durchwandern habe, Gnade schenken, daß ich auch diese Zeit zu seiner Ehre und zum Segen für sein Volk zu durchleben in der Lage bin. Ich habe gesucht, dem Herrn zu dienen mit dem, was er mir gegeben hat und alle, die bis heute sich an mein Wort gehalten und gesucht haben, darnach zu handeln, sind nicht zuschanden geworden. Der liebe Gott hat sie in ihrem Glaubensleben nicht untergehen lassen. Wenn jemand das jedoch nicht glauben will, dann ist das, wie zuvor erwähnt, seine eigene Angelegenheit. Eines aber ist sicher, daß wir unaufhaltsam dem Tag des Herrn entgegengehen. Die erste Auferstehung bleibt nicht aus, sie steht bevor! Der Augenblick kommt, an dem der Herr Jesus die Seinen zu sich nimmt. Auf diesen Tag freuen wir uns von ganzem Herzen, denn wir haben uns durch den gesandten Geist der Wahrheit dazu vor- und zubereiten lassen. Die neue Kreatur ist in dem alten Menschen enthalten, wie das Weizenkorn in der Spreu. Aber das bleibt nicht so, die Spreu wird vom Weizen getrennt, und der alte Mensch kommt zum Grab, wenn die Zeit erfüllt ist. Johannes sagt: „Nun sind wir Gottes Kinder.“ Man sieht es aber äußerlich keinem an, daß er ein Wiedergeborener ist; wenn aber der Herr erscheinen wird, dann werden wir ihn sehen, wie er ist. Dann ist das Ebenbild dem Urbild gleich. Das wird dann eine Freude sein, von der wir uns heute noch keine Vorstellung machen können.

Mit diesem habe ich euch den Ratsschluß Gottes betreffs der Menschheits-erlösung in kurzen Zügen geschildert, so daß es keinem schwer fallen dürfte, sich darin zurechtzufinden und für sich daraus die nötigen Schlüsse zu ziehen. Wir wissen nicht, was die Zeit alles bringt, denn die Zukunft liegt in Gottes Hand. Das eine wissen wir aber, wenn wir uns dem Wort Gottes entsprechend einstellen, dann können wir getrost der Zukunft entgegensehen, denn sie bringt uns den Herrn und seinen Lohn.

Die Notwendigkeit tritt immer wieder hervor, daß wir mit der göttlichen Gnade in Verbindung gebracht werden müssen, wie es auch jeden Tag neu notwendig ist, daß wir unseren Körper mit Wasser in Verbindung bringen, d. h., daß wir uns waschen. Das Wasser ist eine Gabe Gottes, und das Amt, das die Sünden vergibt, ist auch eine Gabe Gottes, und von dieser Heilseinrichtung wollen wir Gebrauch machen. Wir wollen dem Vater alles entgegenbringen, was uns belastet und gemeinschaftlich also zu ihm beten.“

Nachdem das „Vaterunser“ gebetet worden war, erfolgte die Freisprache. Während die Gemeinde zum Tisch des Herrn ging, klang feierlich und ergreifend das Lied: „Herr, mein Heiland und mein Hirte...“ Nach beendetem Abendmahl erfolgte dann das Dankgebet, und nach dem Schlußsegnen gingen die Kinder Gottes wieder erquickt und reich gesegnet in ihr Bereich zu neuer Arbeit.

Gedanken des Apostels Schlaphoff

über 2. Korinther 12/9.

Der Übeltäter am Kreuz, zu dem Jesus sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein,“ empfing damit die Versicherung, daß eine bessere Zeit seiner wartete. Doch während er noch am Kreuze hing, mußte er Schmerzen und Angst erdulden. Unsere Seele ist oft der Kampfplatz zwischen dem Guten und Bösen, wenn Satan durch natürliche Verhältnisse das zu verderben sucht, was durch das Wort Gottes in uns gelegt ist.

Die Sorgen und das Ringen um den natürlichen Lebensunterhalt hatte oft verkehrte Gedanken in den Kindern Gottes erweckt. Manchmal finden wir es recht schwer, Menschen zum Glauben und zu ihrer Erlösung zu bringen und sie zu überzeugen, daß alles nur seine Zeit dauert. Wie oft wurden die Brüder in ihrer Erlösungsarbeit von solchen verachtet, denen sie helfen wollten, und oft genug werden ihre Liebeswerke durch Satans Tun zerstört. Solches entmutigt sie manchmal, wodurch ihre Liebe zur Erlösungsarbeit in Gefahr gerät. Dergleichen Verhältnisse machen manchmal den Eindruck, als ob es vergeblich sei, dem Herrn zu dienen, und daß das Halten der Gottesgebote und ein entsprechender Lebenswandel vor dem Herrn nichts nützen würde. So lange das Volk in der Apostellehre und Einheit bleibt, wird sich die Verheißung in 1. Petrus 2, 9—10 an ihm erfüllen. Apostel Paulus schrieb zu seiner Zeit den Kindern Gottes von der großen Liebe des Herrn und tat dies durch Jesus, durch welchen wir Gnade und Apostelamt empfangen haben, zum Gehorsam des Glaubens (Römer 1, 5).

Sieht man dann, wie es den Gottlosen besser geht, denn den Kindern Gottes, dann ergeht es manchen so, wie der Psalmist sagte: „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten... bis daß ich ging in das heiligum Gottes, und merkte auf ihr Ende, wie sie so plötzlich zunichte werden“ (Psalm 73, 2—3. 11—19). Die aber den Herrn fürchten, trösteten sich in dem Bewußtsein ihres Glaubens, daß der Herr alles siehet und hört, und daß alles im Buch des Gedächtnisses angeschrieben ist, wie auch Jesus sagte: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben“ (Matthäus 10, 37—42).

Jesus sah das Tun des Saulus, wie er die Gotteskinder verfolgte; als aber die Zeit dafür kam, brachte er Saulus zurecht und machte ihn zu einem ausgewählten Rüstzeug; doch konnte Saulus nicht den Schmerzen und Ängsten entgehen, die er dem Gottesvolk verursacht hatte, denn er mußte deswegen späterhin an seinem eigenen Fleisch leiden, und als er darüber um Erlösung bat, antwortete ihm der Herr: „Laß dir an meiner Gnade genügen“ — in anderen Worten: Gedenke deiner früheren Taten, und sei dankbar, daß du noch Gnade gefunden hast (2. Korinther 12, 7—9).

Alles ist im Buch des Gedächtnisses angeschrieben, davon der Herr sagt: „... sie sollen des Tags, den ich machen will, mein Eigentum sein.“ Bei alle diesem sehen wir, wie sehr notwendig es ist, die Zeit der Hilfe abzuwarten. Manchmal ist es schwieriger, in kleinen Sachen treu zu sein, als unseren Glauben in großen Taten zu beweisen. Darum laßt uns das Wort in Hebräer 10, 35—39 bedenken.

Erste - Letzte

Wie manche der Unsern gern richten den Blick,
auf längst schon entschwundene Tage zurück,
und reden nur immer, wie schön es einst war,
als Gott sie geführt hat zum Gnadenaltar. —
So werden sie bald auf dem letzten Platz steh'n,
weil unbemerkt immer mehr rückwärts sie geh'n.
Sie werden als Erste die Letzten dann sein,
weil sie in Vergangenes hüllen sich ein.

So manche nur rühmen, wie freudig und gern
sie haben geschafft und gewirkt für den Herrn.
So gehet der Segen an ihnen vorbei,
den Gott **heut** bereitet, daß glücklich man sei.
Sie haben verlorn aus dem Auge das Ziel,
es wird ihnen dieses und jenes zuviel.
Sie werden als Erste die Letzten drum sein
und vergeblich einst bitten: „Herr, laß uns ein!“

Gar manche nur sagen: „Wie war's doch so traut,
als Gott den herrlichen Tempel erbaut
durch seine Apostel, die wir noch gekannt!“
Doch so wird die Gnadenzeit recht nicht verwandt.
Heut gilt es, zu lernen, nach vorne zu sehn,
zu kämpfen und streiten, zu ringen und fleh'n,
auf daß uns die Letzten nicht eilen zuvor!
Wohlan denn! Die Höhen des Glaubens empor!

So mancher der Letzten war eifrig und fromm,
drum durfte er hören die Worte: „Nun komm!
Bald bist du Bewohner im himmlischen Reich
und Jesus, dem Heiland und Könige gleich.“
„Drum streckt euch nach dem, was da vorne nun ist!“
So sprach schon durch Paulus der Herr Jesus Christ.
Ja, Letzte die werden als Erstlinge stehn
und Erste sich müssen als Letzte einst sehn!

Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 2. Halbjahr 1939 in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai 1939 bei dem Beauftragten des Verlags bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfennige beträgt, bei der Bestellung an den Beauftragten des Verlags zu zahlen.

Mit herzlichen Grüßen!

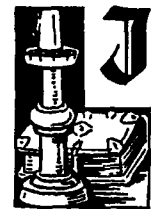
Der Verlag



45. Jahrgang Nummer 9 Halbmonatschrift 1. Mai 1939

Siehst du richtig?

Das Auge ist des Leibes Licht!
(Matthäus 6, 22.)



Jm menschlichen Leben ist nicht ein Tag wie der andere. Es gibt Tage, die Freude und Glück in sich bergen, aber auch solche, die viel Leid und Kummer mit sich bringen. Es ist auch gut, daß nicht alle Tage gleich sind. Würde z. B. dauernd die Sonne scheinen, und nicht auch mal ein erfrischender Regen oder ein kühler Wind kommen, so würde das schlimme Folgen haben. Andererseits wäre es auch nicht gut, wenn es andauernd regnen würde und die Sonne sich nicht mehr blicken ließe. Wie es nun auf natürlichem Gebiet ist, so ist es geistigerweise auch. Weder eine Reihe von guten Tagen, wo alles im Überfluß vorhanden ist und alles nach Wunsch geht, noch Tage fortgesetzten Leides, wo kein Lichtblick mehr in Erscheinung tritt, sind der Seele zuträglich. Der liebe Gott hat es weislich eingerichtet, daß nach dem Winter der Sommer kommt, nach Regen immer wieder Sonnenschein, nach Frost immer wieder Hitze, und auf die Nacht der Morgen folgt. Wenn wir zeitweilig alles aufs Beste hatten, dann läßt der liebe Gott auch einmal wieder zu, daß wir eine Weile durch Trübsal müssen. Nach Tagen, Monaten und Jahren der Gesundheit kommen auch wieder Zeiten, in denen Schmerzen und Plagen erduldet werden müssen. Dann lernt man wieder die Gesundheit schätzen und kommt zu der Erkenntnis, daß Irdisches allein uns nicht befriedigen kann, und wir unser höchstes Glück bei unserem Gott und Vater finden. Wenn wir ihn im Gebet suchen, dann sorgt er in seiner Liebe dafür, daß uns auch wieder die Sonne scheint. Unser Stamm-

apostel sagte vor einiger Zeit so treffend zum Trost für alle Leidenden: „Es bleibt nicht so!“ Wir singen in einem Lied: „Licht nach dem Dunkel, Friede nach Streit, Jubel nach Tränen, Wonne nach Leid...“ Darum braucht niemand, der einmal in Nachtzeiten kommt, zu verzagen. Würden wir täglich Gelegenheit haben, Gottesdienste zu besuchen, dann wäre es sehr fraglich, ob wir die Stunden im Hause des Herrn noch wertschätzen würden. Wir würden dann wohl in der Fülle der Segnungen gleichgültig und das Sehvermögen für die Wohltaten unseres Gottes verlieren. Der liebe Gott hat es gut eingerichtet, daß wir sechs Tage in der Woche arbeiten müssen und danach nur ein Ruhetag zur Verfügung steht. Das umgekehrte Verhältnis wäre für einen gesunden Menschen unerträglich. Wenn wir aber nach sechs Tagen der Arbeit, des Kampfes und der Anfechtung einen Ruhetag haben und die Stätte des Friedens aussuchen können, dann begrüßen wir den Anbruch eines solchen Tages mit tiefer Dankbarkeit unserem himmlischen Vater gegenüber. Die Gotteskinder, die am Sonntag die Segnungen im Hause des Herrn hinnehmen, sind bestimmt glücklicher, als solche Menschen, die den Feiertag in Freuden zweifelhafter Art durchleben, denn das höchste Glück des Menschen besteht doch darin, daß er Frieden für seine Seele findet. Wie mancher Mensch mußte sich schon, nachdem er den Sonntag in vermeintlichen Freuden verbracht hatte, am Abend die bittersten Vorwürfe machen. Mancher Scheingenuß und manche Scheinfreude diente schon zum Verderben, und statt eines seligen Sonntags wurde es ein Tag der Bitterkeit und des Herzeleidens.

Die Ansichten und Auffassungen der Menschen gehen bekanntlich sehr weit auseinander. Was der eine für gut hält, achtet der andere für nichts. Der Herr Jesus klagte einst auch über die törichte Sehensweise der Einwohner Jerusalems. Er, der Heiland, der Erlöser, wurde als solcher nicht erkannt und aufgenommen, und das Gute, das er den Menschen bringen wollte, wurde nicht gesehen. Darum mußte er sagen: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Wie oft geht es im Leben so, daß wir etwas Gutes, das uns nahegebracht wurde, verschmähten, weil wir es nicht als etwas Wertvolles zu erkennen vermochten. Andererseits greift man oft nach allen möglichen schädlichen Dingen, weil man nicht in der Lage ist, ihre Gefährlichkeit zu erkennen. Ein Mensch, der ein gutes Sehvermögen besitzt, wird alles richtiger beurteilen, als ein Kurzsichtiger oder gar Blinder. Ein Blinder ist nicht in der Lage, die Schönheiten der Natur zu erkennen. Es wäre aber töricht von ihm, wenn er deswegen ihr Vorhandensein abstreiten wollte, denn die bestehenden Tatsachen werden durch eine derartige Behauptung nicht aufgehoben. So stehen sich oft im Leben die Ansichten gegenüber, es kommt aber immer darauf an, welche Ansicht die richtige ist; es ist wichtig, ob man richtig, klar und deutlich gesehen hat. Jesus sagte einmal zu seinen Aposteln: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet“ (Lukas 10, 23). Es konnten nur wenige Menschen in Jesus das sehen, was seine Apostel in ihm erkannten.

Wie gut ist es, wenn man mit offenen Augen durchs Leben geht. Wer nicht gut sehen kann, wird sich leicht stoßen. Ein solcher Mensch bemerkt es auch nicht, wenn sich ein Abgrund vor ihm aufstut, und ist daher leicht der Gefahr ausgesetzt, in die Tiefe zu stürzen. Wer gut sieht, geht den Hindernissen und Fährnissen aus dem Weg. Genau so verhält es sich auch auf geistigem Gebiet. Wenn sich in einer Gemeinde einmal etwas Unliebsames ereignet, so kommt es vor, daß sich der eine sehr darüber ärgert und es ist oft schwer, solche wieder aufzurichten, während andere durch die gleichen unliebsamen Geschehnisse überhaupt nicht berührt werden. Wie kommt es nun, daß

einige sich dauernd an vielen Kleinigkeiten stoßen und andere niemals irgendwo Anstoß nehmen? Das liegt einzig und allein an der Sehensweise. Wer geistig blind oder kurzsichtig ist, sieht die vom Bösen in den Weg gelegten Hindernisse nicht und stößt sich oder fällt gar darüber. Wer aber offene Augen hat und entsprechend seiner inneren Einstellung auch den Willen besitzt, sich von den Hindernissen nicht aufhalten zu lassen, geht solchen Dingen aus dem Wege und befaßt sich nicht damit.

Sind wir nun alle sehend oder geht es einigen von uns gar noch wie den Emmaus-Jüngern, deren Augen gehalten waren, daß sie den Herrn nicht erkannten? Sie verstanden ihn lange nicht, obwohl er schon geraume Zeit in ihre Seele einzudringen suchte. Erst beim Brotbrechen erkannten sie den Meister. Wenn wir unter der Bedienung der Amtsbrüder gesegnet werden wollen, ist es sehr notwendig, die rechte Sehensweise zu besitzen. Durch natürliche Dinge und menschliche Eigenarten dürfen wir uns den Blick nicht trüben lassen. Wer die rechte Sehensweise hat, wird sowohl im Gottesdienst wie auch beim Besuch der lieben Brüder die dienende Liebe Gottes erkennen, die uns helfen will.

Wer eine Gefahr nicht erkennt, kann leicht Schaden nehmen. Wenn im Winter ein Teich zugefroren ist und jung und alt sich darauf tummeln, so ist dies ungefährlich, wenn eine genügend starke Eisdecke vorhanden ist. Schlimm ist es aber, wenn sich Kinder in mangelnder Erkenntnis der Gefahr schon auf eine Eisfläche begeben, die noch dünn ist und daher bricht. Bei Erwachsenen wird das seltener vorkommen, weil sie einen Blick für die Gefahr haben.

Wie mancher übersieht auch die Gefahr, die in gottmißfälligem Wesen liegt, unter dem Gedanken: „Das ist nicht so schlimm.“ Der Böse hat noch niemals einen Menschen, den er zur Sünde zu verleiten suchte, vorher auf die bitteren Folgen aufmerksam gemacht, sondern im Gegenteil, die Ungefährlichkeit des Unrechts herausgestellt und es als etwas herrliches und Wertvolles geschildert. Ein klares Unterscheiden und Erkennen von gut und böse ist deshalb besonders wichtig.

Es gibt auch Menschen, die einen scharfen Blick und ein gutes Erkennungsvermögen nur für alle Fehler ihrer Mitmenschen haben, denen aber dafür das Erkennen ihrer eigenen Schwächen umso schwerer fällt. Jesus hat einmal solche Pharisäer gründlich zurecht gewiesen, indem er sagte: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“ Eine solche Sehensweise ist niemals segensbringend. Der liebe Gott wird in der Ewigkeit niemand deswegen richten, weil er seine Augen den Fehlern seiner Brüder und Schwestern gegenüber verschlossen gehalten hat. Wie wird es aber sein, wenn solche, die im Richten und Verdammten ihrer Mitmenschen offenbar geworden sind, schließlich hören müssen: „Du hattest deine Augen total verschlossen gegenüber deinen eigenen Fehlern, und warst dir gegenüber viel zu nachsichtig; du hast den Schmutz nicht gesehen, der in deiner Seele war.“ Sehen wir deshalb allezeit mehr ins eigene Herz als auf andere. Wenn wir aber schon auf andere sehen, so wollen wir uns bemühen, nur das Gute und Schöne an ihnen zu suchen.

Durch natürliche Dinge und Augenblicksvorteile sucht der Böse auch gern den Blick für das Ewige und Unvergängliche zu trüben. Einer unserer Brüder war zehn Tage vor Schluß des Weltkrieges noch in amerikanische Gefangenschaft geraten. Es ist bekannt, daß zu dieser Zeit durch die Blockade unserer Gegner viel Hunger und Elend herrschte. Als nun dieser Bruder mit seinen Kameraden nach der Gefangennahme noch zwei Tage und zwei Nächte lang,

nur von kurzen Ruhepausen unterbrochen, nach einem Übergangs-Gefangen-lager marschierte und während dieser Zeit jeder nur einige Tassen Boullion und ein paar Semmel erhielt, war der Hunger unter den Gefangenen auf das höchste gestiegen. Gewissenlose Menschen unter den Bewachungsmannschaften suchten nun diese Notlage auszunützen und boten den Gefangenen an, ihre Taschenuhren gegen je ein Weißbrot auszutauschen. Die weitaus meisten der hungernden Deutschen gingen auf den unehrlichen Handel ein und erhielten für eine Uhr im Wert von zwanzig bis hundert Mark ein Brot im Wert von etwa fünfzig Pfennig. Unser Bruder sagte sich aber: Das Brot ist schnell verzehrt, und dann ist die wertvolle Uhr verloren. Er hatte recht. Seine Kameraden, die auf den schlechten Tausch eingegangen waren, mußten bereits am nächsten Tag wieder genau so hungern wie er. — So macht es der Böse auch. Die Dinge, die er anbietet, stehen in gar keinem Verhältnis zu den Ewigkeitswerten, deren wir dadurch verlustig gehen. Wie töricht ist es, Augenblicksvorteile, Geld, Ehre, Ansehen und dergleichen in Kauf zu nehmen gegen Hingabe des ewigen Erbes und der Herrlichkeit. Wenn auch die Not manches verständlich machen würde, dann muß doch in solchen Augenblicken ein richtiges Erkennen des vom Bösen gebotenen und der dafür geforderten unvergänglichen Werte uns vor einem so ungleichen Tausch bewahren. Jesus sagte einmal: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Bewahren wir uns deswegen eine rechte Sehensweise, damit wir des ewigen herrlichen Zieles nicht verlustig gehen.

Über ein Kleines und alles wird Staub.
Sterne, sie fallen wie welkendes Laub.
Die Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
Über ein Kleines — O, wär' ich bereit!

Von der Betätigung des Geistes

Das menschliche Geschlecht, die Zierde und Krone der göttlichen Schöpfung, war durch den Sündenfall unter die Gewalt der versuchenden Geister und satanischen Mächte gekommen. Es war aus seiner erhabenen Stellung durch den Fall in der Versuchung verdrängt worden und hatte nichts dagegen zu setzen, was ihm die Rückkehr in das Reich eines Herrschers über die Erde und ihre Kreatur ermöglicht hätte. Es bedurfte also der göttlichen Hilfe, wenn es wieder aus der geistigen und seelischen Gefangenschaft freikommen wollte.

Waren die Kräfte, die den Menschen nunmehr gefangen hielten, ihn fortwährend beeinflussten und Gehorsam von ihm forderten, stärker als er, so mußte seine Erlösung von einer Seite aus erfolgen, die diesen Gewalten überlegen und ihrer Herr zu werden imstande war. Daraus erhellt, daß wir gar nichts zu bieten haben, um das Schuldverhältnis, in welches wir durch die Sünde gekommen sind, zu lösen, und daß alle „guten Werke“ zusammengenommen auch nicht einen Fehler ungeschehen zu machen imstande sind. Darum bauen wir allein auf die Gnade Gottes, und auf seine Hilfe hoffen wir!

Das ist aber ein sichtbares Zeichen göttlichen Lebens und Schaffens, daß er nicht müde wird, uns seine Liebe und Gnade immer wieder erneut anzubieten. Ja, es ist ein Bestandteil seines Willens, sich immerfort zu offenbaren und seine Liebe und Fürsorge in seinen Werken sichtbar zu verkörpern. Wir sind das Werk seiner Hände und unsere Erlösung das Produkt seiner Gnade.

Ein Vater wird stets bemüht sein, seinem Kind vorwärts zu helfen. Ja, es ist ihm Bedürfnis, denn dies liegt in der Natur seiner Vaterchaft begründet, und das Ziel seines Tun und Handelns wird immer auf das Wohl seines Kindes gerichtet sein. Welcher Vater wollte das nicht? So wird auch unser himmlischer Vater, der doch von seiner Liebe nur einen geringen Teil in den natürlichen Vater gelegt hat, nicht weniger Fürsorge für seine Kinder verwenden, zumal in ihm die Vollkommenheit aller Dinge offenbar ist, und er in dieser Betätigung seine Befriedigung findet.

So liegt auch natürlicherweise die Ruhe und Zufriedenheit darin begründet, die besten Kräfte in den Dienst seiner Aufgaben und Pflichten gestellt zu haben. Denn wir sind, allein von der natürlichen Seite aus gesehen, nicht Selbstzweck, sondern finden unsere Bestimmung darin erfüllt, ein Segen für andere gewesen zu sein. Die Bestätigung dessen wird in der beseligenden Ruhe und tiefen Zufriedenheit gesehen, die allein aus der Erfüllung der aufgetragenen Arbeit im irdischen und geistigen Aufgabenbereich erwachsen können und keinesfalls mit dem Zustand der Trägheit oder des Schlafes zu verwechseln ist. So wie nun Gottes Name in seinen Werken Wahrhaftigkeit geworden ist, in dem er immerfort Neues schafft und nicht aufhört, in seiner unaussprechlichen Liebe tätig zu sein, so muß auch in uns der rastlos schaffende heilige Geist ein wahrhaftiges Zeugnis des göttlichen Lebens sein, das sich ebenfalls in dieser göttlichen Liebe betätigen will. Und wir werden alle mehr oder weniger von einer inneren Unruhe und der mahnenden Stimme des Geistes zu sagen wissen, die sich immer dann bemerkbar machen, wenn wir die empfangenen Kräfte nicht nach bester Möglichkeit in dem Dienst und Werk des Herrn zum Opfer bringen oder sie in nutzloser Tätigkeit vergeuden. Die Ruhe in der himmlischen Heimat, nach der wir uns alle einmal sehnen, wird keinesfalls im ewigen Nichtstun bestehen, sondern vielmehr in der Freude, dem Genuß und der tiefen Befriedigung, nun endlich in vollkommener Weise dem Herrn zu dienen und die besten Kräfte zur Durchführung des göttlichen und ewigen Ratschlusses als unser Opfer darbringen zu können. Gottes Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit und Kraft und die ewige Weisheit und Allmacht, die unter uns offenbar geworden sind, bilden den Beweis für das ewige Wirken und Schaffen göttlichen Lebens, gleich in welcher Form und Art der Offenbarung es als ein Bestandteil seines Wesens in Erscheinung tritt.

Es bleibt nun noch zu unterscheiden zwischen menschlichen und göttlichen Werken. Denn es ist wohl ein Unterschied, ob ein „gutes Werk“ aus rein menschlichem Antrieb oder aus dem Geist Christi geboren ist. Während das erste bis zu einem gewissen Grad Selbstzweck ist, — was ein bestimmtes Maß von Mitleid, Mitempfinden und Hilfsbereitschaft keinesfalls bestreitet — so ist doch das letztgenannte ein Dienst, zu welchem wir nur als Mittel oder Werkzeug dienen.

Allein die Werke, die aus dem Geist Christi getan sind, stellen den Erguß eines dankbaren Herzens und eine Selbstverständlichkeit dar; sie bedürfen daher keiner besonderen Erwähnung. Diese Werke sind auch nicht Bedingung oder Voraussetzung der Gotteskindschaft, sondern erst eine selbstverständliche Folge der Wiedergeburt. Das, was uns allein die Gotteskindschaft bewirkt und erhält, ist die Gnade und das Verdienst Christi, die wir durch unseren Glauben und das Ergreifen der segensreichen göttlichen Offenbarungen an unserer Seele verwandt haben.

Wertvolle Gedanken über

Markus 9, 38—40.

Neulich wurde unserem Stammapostel die Frage entgegengebracht, aus welchem Geist andere Menschen Zeichen und Wunder und sonstiges Gute an ihren Mitmenschen tun?

Er gab zur Antwort: Der Mensch ist als Ebenbild Gottes geschaffen und trägt den Geist und das Leben seines Schöpfers in sich. Soweit nun der Mensch durch satanische Geister nicht gebunden ist, kann er die göttlichen Eigenschaften seinen Mitmenschen gegenüber offenbaren. Wenn aber z. B. ein Mensch durch den Geist des Geizes gebunden ist, kann er sich nicht in der göttlichen Eigenschaft der Freigebigkeit beweisen. Ein vom Geist der Hartherzigkeit Gebundener kann sich nicht in Mitleid und Barmherzigkeit zeigen.

Jesus hat dies auch anerkannt, indem er darauf hinwies, daß auch die Zöllner und Sünder sich einander lieben und gegenseitig Gutes erweisen können. Von den Seinen verlangt Jesus aber entschieden mehr. Sie sollen nicht nur Offenbarer des Lebens vom Schöpfer sein im gegenseitigen Gutes tun in natürlicher Weise, wie auch der Vater seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, sondern sie sollen auch Offenbarer seines Geistes und Lebens sein. Dies dient aber zur Rettung der Seelen, wogegen das Erstere nur zeitliche Nöte zu beseitigen, bzw. zu lindern vermag.

Was der Vater zur Rettung der Menschenseelen unternommen hat, hat er alles in seinem Sohn vereinigt und durch ihn zur Offenbarung gebracht. Der gesandte heilige Geist nimmt es von dem, was Jesus erworben hat, und verkündigt es den Seinen. Dies aber ist keinem Sterblichen möglich, und wenn er noch so viele gute Eigenschaften des Lebens vom Schöpfer empfangen hat. Es hat, wie uns die Geschichte berichtet, große Männer gegeben, die ihre Zeit, ihre Kräfte und sogar ihr Vermögen opferten, um den Menschen zu helfen, weil ihnen deren Zustand leid tat. Denken wir an die verschiedenen Glaubensgemeinschaften, die Herrnhuter, Waldenser, Albigenser, Hugenotten, Wesleyaner usw. Die Gründer dieser Richtungen haben zu ihren guten Eigenschaften aus dem Geist und Leben des Schöpfers auch noch auf Jesus, seine Lehre, seinen Opfertod, seine Auferstehung und Himmelfahrt hingewiesen und sich bemüht, nach dem Buchstaben der Schrift zu leben, wodurch sie viele Anhänger gefunden haben.

Aber das Leben Christi konnten sie nicht offenbaren, weil sie nicht Träger seines Geistes waren; denn jeder hatte sein eigenes Lehrsystem, je nachdem seine Auffassung und Meinung war. Wäre der heilige Geist in all diesen Männern Lehrer gewesen, so hätten sie eine Lehrmeinung gehabt. Die von ihnen gegründeten Gemeinschaften gingen allmählich in den Gewässern der Verflachung unter, weil der Herr nicht das Haus baute. Eine Erlöserkraft, um die Seelen vom ewigen Tod zu erlösen, lag nicht in ihrer Arbeit; dies ist allein dem Geiste Christi vorbehalten.

Es ist eigenartig, daß kaum daran gedacht wird, welche ungeheure Macht der Mensch als Ebenbild Gottes besaß. Er war der Herr der Erde, Herr über die Tiere auf Erden, Vögel, Fische, also unumschränkter Herrscher. Er konnte somit Kräfte offenbaren, die uns fremd geblieben wären, wenn nicht Jesus diese Kräfte in einzelnen Fällen in der Zeit seines Erdenlebens offenbart und bewiesen hätte, z. B. die Austreibung der Geister bei den Besessenen, die kein anderer austreiben konnte, die Heilung solcher Kranken, bei denen jegliche

andere Hilfe ausgeschlossen war, er vergab Sünden, ging auf dem Meer und wurde verklärt; all dies war und konnte niemals vorher geschehen. An dem Offenbarwerden solcher Kräfte durch ihn sehen und erkennen wir so recht die Tiefe unseres Falles, und an der uns gewordenen Gnade die Größe des Erbarmens Gottes.

Was die Zeichen- und Wundertäter betrifft, von denen die Jünger ihrem Herrn berichteten, daß sie ihnen dies verboten hätten, so sagte Jesus davon: Lasset sie doch; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns! — Also auch hier mögen noch göttliche Kräfte durch die betreffenden Personen gewaltet haben, weil Jesus darin kein Unrecht sah. Anders ist es aber da, wo satanische Kräfte in Tätigkeit treten, um den Glauben an Jesus zu schwächen oder gar zu vernichten. Dann sollen solche Zeichen und Wunder dazu dienen, um die Seelen von der heilsamen Lehre Christi abzulenken. Der Oberflächliche neigt dann leicht dazu, einen beseitigten körperlichen Schaden höher zu bewerten als die Heilung eines Seelenschadens.

Es ist daher von allergrößter Wichtigkeit, in der Beurteilung derartiger Dinge sehr vorsichtig zu sein, um nicht zu einem falschen Ergebnis zu kommen.

Kurz zusammengefaßt ist also folgendes zu beachten: Der Mensch kann die Eigenschaften des in ihm liegenden göttlichen Lebens offenbaren, soweit dasselbe nicht gebunden ist. Er kann aber auch Kräfte offenbaren, die nicht göttlichen, sondern satanischen Ursprungs sind, wodurch er selbst und andere Menschen getäuscht werden und eine falsche Meinung über die durch ihn tätigen Kräfte in ihm und anderen erzeugt wird. Er kann aber auch als Träger des heiligen Geistes das Leben aus Christo offenbaren und dadurch Erlöserdienste an den Menschenseelen tun. Er wird dann in der Kraft dieses Geistes manches tun können, soweit dies Gott für das Wohl der Seele für gut findet, wie es die vielen diesbezüglichen Erlebnisse der Kinder Gottes beweisen.

Jedenfalls sind natürliche Zeichen und Wunder keine Mittel zur Erlösung der Seelen, sondern ein Beweis von vorhandenen Kräften, die, wie angeführt, verschiedener Art sein können. Es heilt sie weder Kraut noch Pflaster, sondern **dein Wort**, o Herr, das alles heilt. — Das ist das Wertvollste von allem.

Wer aber beharret bis ans Ende . . .

Matthäus 24, 12—13.

Einem Kind Gottes ist das Geschehen in den Zeiten seines Lebens nicht gleichgültig. Der aus Wasser und Geist Wiedergeborene beobachtet und verfolgt aber von höherer Warte das Walten und Wirken des Allerhöchsten und geht den Weg, den ihm der Herr durch seine Boten zeigt, unbeirrbar, in dem Bewußtsein, daß er ins ewige Vaterhaus führt.

Es geht uns allen wohl wie einem Wanderer, der einem bestimmten Ziel zustrebt. Dabei geht es bergauf, bergab, durch Schluchten und über Abgründe. Ein solcher Wanderer sieht und beobachtet viel. Es drängen sich seinem Auge und Ohr schöne, aber auch weniger schöne Dinge auf. Wege gehen rechts und ebenso links ab, die vielleicht oftmals besser scheinen, als der von ihm begangene. Er beobachtet die Wetterbildungen, hört Donnerrollen und sieht Blitze zucken, und nicht zuletzt mag die Müdigkeit seine Seele beschleichen, und verführerische Sirenen-Gesänge locken ihn, Ruhe und Erquickung an Plätzen zu suchen, die keine ihm von Gott bereitete Herbergen sind.

Der rechte Wanderer jedoch hat nur das Ziel im Auge und weiß, daß er vor Einbruch der Nacht noch dort sein muß. Denn die in der Dunkelheit hereinbrechenden Wetter schließen jede Weiterwanderung aus; sie machen es aber auch unmöglich, Fehlendes zu ergänzen. Dann ist die Zeit gekommen, in der — nach dem Gleichnis Jesu — Kluge und Törichte einschlafen, das heißt: in völliger Untätigkeit verharren.

In dem oben ausgeführten Wort ist von dem Überhandnehmen der Ungerechtigkeit die Rede. Ungerechtigkeit kann nur dort überhand nehmen, wo sie vorher nur in geringem Maß in Erscheinung trat. Die Gerechtigkeit aus dem Verdienst Christi war und ist in der Gemeinde des Herrn herrschend und führend, und somit konnte noch nicht viel von der Ungerechtigkeit wahrgenommen werden. Jedoch weist der Herr auf die Zeit hin, in der um der entstehenden Gerechtigkeit willen die Liebe in Vielen erhalten wird. Die Liebe aus dem Sohn kann ja nur dort tätig sein und sich entfalten, wo sie durch den heiligen Geist ausgegossen wurde. In der Welt gibt es Menschenliebe, die auch zu Großem fähig sein kann, aber vergänglich ist. Dann gibt es eine Gottesliebe, die mehr oder weniger jeder Kreatur zuteil wird; denn was Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten, damit es den Platz ausfülle, auf den es Gott gestellt hat. Die Liebe jedoch, die aus dem Sohn quillt, macht den Menschen zu einem Gotteskind und Erstling, zu einem König im Reich der Herrlichkeit immer und ewiglich. Wenn diese Liebe erkaltet, dann fehlt der dieses Feuer unterhaltende Stoff: das Wort der Predigt, das Brot des Lebens und das Vertrauen zu denen, die Gott mit den Segnungen des Sohnes ausgerüstet und zu Vorgängern geschaffen hat.

Wer also beharren will bis ans Ende, muß es im Glauben an den Sohn Gottes tun, so wie er ist. Glauben muß man bis zum Schauen. Dann hört der Glaube auf.

Beharren in der Freude am Herrn muß man so lange, bis diese nicht mehr zerstört werden kann.

Beharren muß man im Vertrauen zum Apostelwort und die in diesem liegenden Segnungen aufnehmen, bis die schlichte Hülle fällt und aus der Hülle des Apostelamtes der Sohn in seiner Wahrhaftigkeit hervortritt.

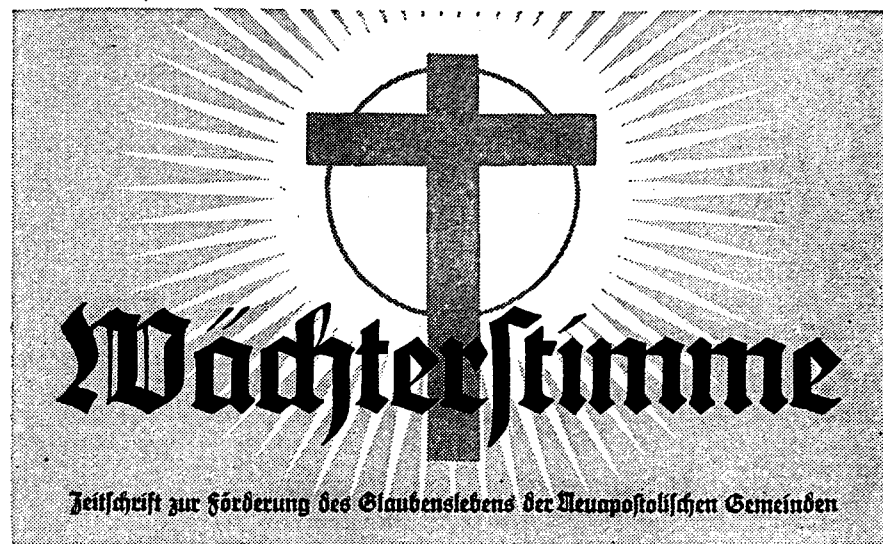
Beharrlich muß man sein in der Vergebung der Schuld des Nächsten, weil Gott uns vergibt, wie wir vergeben.

Beharrlich muß man sein in der Treue, denn als Lohn winkt die Krone des ewigen Lebens.

Wer sich darin finden läßt, wird auch andererseits die Beharrlichkeit der Liebe Gottes schmecken und wahrnehmen. Diese hört nimmer auf.

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

Gott der Vater hat dem Glauben an seinen Sohn alles vorbehalten und beigelegt, was zur Erlangung des ewigen Lebens notwendig ist!



45. Jahrgang Nummer 10 Halbmonatsschrift 15. Mai 1939

Himmelfahrt

Als der heiligen Schrift wissen wir, daß Jesus vierzig Tage nach seiner Auferstehung seine Apostel versammelte, um von ihnen Abschied zu nehmen. Zuvor gab er ihnen die Verheißung: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.“ Und als er das gesagt hatte, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg (Apostelgeschichte 1, 9).

Die Apostel hätten nun Ursache zur Trauer gehabt, aber wie wir weiter lesen, erschienen ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, die sagten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Hierdurch wurde das Wort des Herrn, das er selbst zu seinen Jüngern gesagt hatte, bestätigt: „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Mit diesen Worten hat der Herr den Seinen ihre persönliche Himmelfahrt verheißt. Wie diese stattfinden wird, ist in 1. Thessalonicher 4, 13–17 ausführlich beschrieben.

Es ist selbstverständlich, daß es nicht genügt, nur an Jesus und seine Gesandten zu glauben, um an dieser Himmelfahrt teilnehmen zu können. Dies geht schon aus den Worten eines der Alten hervor: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ Damit ist gesagt, daß nicht alle, die auf den heiligen Berg gekommen sind, auf ihm bleiben werden. Als Jesus auf dem Berg Tabor verklärt wurde, nahm er auch nicht alle Jünger mit sich, sondern nur Petrus, Jakobus und Johannes. Petrus verkörperte den felsenfesten Glauben, Jakobus die lebendige Hoff-

nung und Johannes die alles duldbende und tragende Liebe. Damit ist schon ein Hinweis gegeben, welche Kategorien von Seelen an der ersten Auferstehung teilhaben und damit ihre persönliche Himmelfahrt erleben werden. Die Verklärung Jesu muß auf die anwesenden Jünger einen überwältigenden Eindruck gemacht haben, denn Petrus sagt davon später: „Wir sind nicht klugen Sabeln gefolgt, da wir euch kund getan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge“ (2. Petrus 1, 16–18). Wenn nun der Apostel Johannes sagt: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm (Jesus) gleich sein werden“ (1. Johannes 3, 2), so geht daraus hervor, daß alle, die in der Nachfolge Jesu in seinen Gesandten geblieben sind und ebenso wie er, ihren Karfreitag durchlebt haben, ihm auch in der Himmelfahrt nachfolgen werden.

Heiliges Feuer



Wir werden, ob wir wollen oder nicht, auf den Wogen der Zeit dem von Gott verheißenen Ziel näher gebracht. Was das Durchlebte in uns an himmlischen und unvergänglichen Werten hinterlassen hat, bleibt bestehen, auch dann, wenn es seit Monaten oder selbst Jahren nicht mehr in unserer Erinnerung steht. Wir haben es durchlebt, daß Dinge, die Jahrzehnte zurücklagen und an die man gar nicht mehr dachte, gerade dann wieder ins Gedächtnis kamen, wenn die Notwendigkeit dazu eintrat. Daraus war dann zu sehen und zu erkennen, daß der Wert des Durchlebten in uns noch vorhanden war, obwohl man längst nicht mehr daran dachte.

So ist es für uns, die wir uns alle auf der Pilgerreise zur ewigen Heimat befinden, eine Notwendigkeit, daß wir das uns verheißene Ziel nicht aus dem Bewußtsein verlieren; denn mit dem Augenblick, mit dem man das Ziel aus den Augen verliert, hört man naturgemäß auch auf, ihm entgegenzugehen. Die Tage kommen, die Tage gehen; das können wir nicht aufhalten; aber es ist doch ein Unterschied, wie man einen Tag durchlebt, ob die unsterbliche Seele zu ihrem Teil kommt, oder ob man nur für das Äußerliche gesorgt hat.

Unsere Erwählung und Berufung ist nicht dazu erfolgt, daß wir ein Konfessionsgebilde darstellen, sondern sie hat den Zweck, daß wir zu dem königlichen Priestertum zubereitet werden. Deshalb gehen wir in diese Gotteschule, um belehrt und in dem unterwiesen zu werden, was wir nach der Zubereitung tun und leisten sollen.

Es ist bedauerlich, daß die Arbeit Christi mit dem Begriff „Religion“ verwechselt wird. Die Arbeit des Geistes Christi ist eine einheitliche Sache, während die Religion in viele Richtungen zertrennt ist. Am Anfang war nur eine Lebens- und Glaubensgemeinschaft. Wir können auch in den vielen Religionsbegriffen nicht etwa einen Baum sehen und erkennen, der das große

Ganze darstellen soll; denn ein Baum ist von der Wurzel bis zum letzten Zweig immerhin, wie auch der menschliche Körper, ein einheitliches Gebilde und ist nicht in Hunderte von Teilen zersplittert.

Laut Lukas 12, 49. 50 weist Jesus auf den Zweck seiner Sendung hin, daß er zunächst gekommen sei, um ein Feuer anzuzünden. Dies ist ein Beweis, daß ein solches Feuer vorher nicht bestanden hat. Dieses Feuer aber war eine Flamme von oben, ein Feuer, das in die Herzen gelegt werden sollte. Er erwähnte aber noch dabei, daß er zuvor eine Taufe hinnehmen müsse, vor der ihm sehr bange sei. Wir lesen, daß er im Garten Gethsemane am Vorabend seiner Leiden noch den Vater gebeten hat, daß, wenn es möglich sei, dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, ohne daß er ihn zu trinken brauche. Wir wissen aber, daß er unter diese Blutstaupe gehen mußte, weil es so zur Menschheitserlösung notwendig gewesen ist. Ohne dieses Opfer war eine Erlösung unmöglich.

Es mag sein, daß manche denken: Von was sollen wir denn erlöst werden? Wir haben doch im Leben nichts Unrechtes getan. Wir sind uns wenigstens nicht bewußt, etwas Verkehrtes getan zu haben! Es kommt auch gar nicht darauf an, ob das in unserem Bewußtsein steht oder nicht. Schon ein unnütz gesprochenes Wort können wir nicht ungeschehen machen, und wer wollte sagen, daß er in Gedanken noch nicht gefehlt habe? Schließlich liegt ja der Schwerpunkt in der dem Menschen anhaftenden Gottentfremdung.

Soll denn ein Kind nicht seinen Vater kennen? Und sollten wir denn als Geschöpfe Gottes nicht unseren Schöpfer kennen? Gewiß, das sollten wir; aber prüfen wir uns doch selber, was haben wir uns manchmal früher für eine Vorstellung von Gott gemacht! Und nichts ist schlimmer, als über Gott und sein Wesen einen falschen Begriff zu haben, weil man sich dann Gott selbst als etwas ganz anderes vorstellt als das, was er in Wirklichkeit ist.

Nachdem der Herr uns erwählte, mit uns weitergegangen war und uns durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu seinen Kindern gemacht hat, ist er für uns zum Vater geworden, und sollten wir dann nicht unseren himmlischen Vater kennen? Gott ist Geist und Jesus sagte: „Ich und der Vater wollen zu euch kommen und Wohnung bei euch machen.“ Also ist doch der Geist der Innewohnende. Wenn wir durch den Geist des Herrn bedient werden, steht in erster Linie ein Mensch da. Aber der Geist, der durch diesen zu uns redet, ist es doch, der uns bedient und frei macht von allen Verkehrtheiten, falschen Ansichten und Meinungen über Gott und sein Vornehmen.

Deshalb sagte auch Jesus, daß er gekommen sei, um ein Feuer anzuzünden. Dieses Feuer ist es auch, wovon Johannes der Täufer sagte: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin; seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matthäus 3, 11).

Nun sagte aber Jesus, daß er zuvor die Taufe hinnehmen müsse, vor der ihm so sehr bange war. Wenn wir die Beschreibung über das Leben Jesu in den Evangelien nachlesen, so finden wir, daß er tatsächlich nur ein einziges Mal zu seinen Aposteln die Worte sprach: „Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 22. 23). Wir sehen auch, daß das Feuer, das er durch seine Worte in seinen Zuhörern entzündet hatte, bald wieder erloschen war, sowohl in den Siebzig, die von ihm gegangen waren, als auch in Judas Ischarioth; und bei den übrigen elf Aposteln war es fast ebenso. Ihre Hoffnung war beinahe dahin, weil sie über Gott und sein

Vornehmen einen total falschen Begriff hatten. Sie waren einfach in dem Gedanken befangen, daß Jesus gekommen sei, um ein irdisches Reich aufzurichten, und das hat sich als falsch erwiesen; denn Jesus hatte selbst gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36). Was sollte denn Jesus mit dem irdischen beginnen? Er ist doch gekommen, um das göttliche Feuer in den Menschenseelen zu entzünden und diese göttlich-himmliche Glut in ihnen zu unterhalten.

Als der heilige Geist zu Pfingsten auf den von Jesus erbauten Altar ausgegossen wurde, war die Taufe Jesu vorüber; er war von den Toten auferstanden, gen Himmel gefahren, und die Verheißung, die er gegeben hatte, wurde in der Ausgießung des heiligen Geistes erfüllt, so daß nunmehr dieses göttliche Feuer die Herzen der Apostel erfüllte. Das Maß Geist, welches sie vorher empfangen hatten, die Vollmacht, Sünden vergeben zu können, war ungemein vergrößert; denn jetzt waren sie mit dem Feuer des heiligen Geistes so entzündet, daß sie den Mut aufbrachten, nunmehr hervorzutreten und von dem in ihnen liegenden Feuer durch das Wort in die Herzen der Zuhörer zu legen.

Es ist eigenartig, daß alles Geistige sein typisches Vorbild hat. In früherer Zeit durfte kein fremdes Feuer auf den Altar des Herrn gebracht werden. Es brachten einst zwei Priester fremdes Feuer in ihren Pfannen auf den Altar des Herrn, und das kostete sie ihr Leben. In der Urkirche brannte ein göttliches Feuer auf dem Altar des Herrn. Alle gläubig gewordenen Seelen durften kommen und ihre Belastungen auf diesen Altar legen. Das Feuer des Herrn hat durch die Vergebung alles beseitigt, und damit wurde eine vollkommene Erlösung und Reinigung bewirkt.

Wo ist jedoch dieses Feuer hingekommen? Der Altar des Herrn, bestehend aus den „unbehauenen Steinen“ der Apostel, wurde zerstört, und die Apostel erlitten den Märtyrertod. Jahrhundertlang war von dem Feuer nichts mehr zu sehen. Wohl gab es viele Altäre oder Feuerstellen, aber da brannte nicht mehr das Feuer des Herrn, sondern das Feuer der Geister, die die betreffenden Altäre aufgerichtet hatten. Daher kommen auch die Hunderte von Zersplitterungen religiöser Anschauungen und Meinungen. Jeder Geist beruft sich auf das Ursprüngliche, will aber nicht zugeben, daß er nur eine Abart, eine Abspaltung von dem Einstigen darstellt, die aber mit der Urkirche absolut nichts gemein hat.

Der Mensch besteht selbstverständlich aus Leib, Seele und Geist. Die Bedienung der Seele erfolgt doch nun von dem Geiste, dem man sich ergeben hat; ob freiwillig oder nicht, das ist eine Sache für sich. Wir wissen ganz gut, daß wir als Kinder durch unsere Eltern der Religionsgemeinschaft zugeführt worden sind, der Vater oder Mutter angehörten. Wir haben, soweit es damals der Glaube der Eltern zuließ, die Taufe mit Wasser empfangen und haben an den sogenannten Segnungen der betreffenden Glaubensgemeinschaft teilgenommen. Mit dem zunehmenden Alter und dem mancherlei Lebenserfahrungen lernten wir aber erkennen, daß es bei uns innerlich nicht stimmte; denn es fehlte etwas. Man kam nicht zu der Ruhe und dem Frieden, den die Seele braucht.

Nun fing, bei dem einen mehr, beim andern weniger, das Suchen an. Es mag auch mancher die Knie gebeugt und zu Gott um Ruhe und Frieden gebetet haben. Schließlich wurden aber doch unsere Wege vom Herrn so gebahnt, daß wir dahin kamen, wonach unsere Seele unbewußt verlangend ausgeschaut hat.

Als sich nun vor hundert Jahren jene gottesfürchtigen Männer versammelten und nach dem suchten, was die Urkirche hatte, da war wohl in den betreffenden Männern ein göttlicher Funke von Glauben, daß Gott seinem Volke wieder gnädig sein werde. Ein Funke Vertrauen; ein Funke Hoffnung. Wenn dieser Glauben auch noch vorerst mit mancherlei Unvollkommenem vermischt war, so war es doch der Glaube, daß der liebe Gott sich seines Volkes wieder annehmen würde, wie die Bibel verhieß. So kam es auch, daß dieser Funke zu der vom Herrn bestimmten Stunde wirklich zu einem göttlichen Feuer wurde, und es entstand eine Glaubensgemeinschaft, die mit Jesus Christus wieder in engster Verbindung war, weil sein guter und heiliger Geist nach der Verheißung des Propheten wieder in die Herzen ausgegossen war.

Dieses göttliche Feuer wurde uns zur Zeit auch gegeben, als wir des Herrn Werk erkannten. Dieses Feuer, oder wie der Apostel sagte: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist“ (Römer 5, 5), zu bewahren, ist eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben in unseren Erdentagen. Diese heilige Flamme durch alle Widerwärtigkeiten, durch alle Verhältnisse, durch die wir hindurch müssen, zu erhalten, ist das Größte, was wir tun können.

Es sind manche Seelen, die um ihrer Verhältnisse willen dieses Feuer nicht so pflegen können, wie sie es gerne tun möchten. Sie müssen es gewissermaßen verborgen in sich tragen, und an Tränenwasser, womit sich schließlich diese Glut auch mal verbindet, fehlt es dann ebenfalls nicht. Aber sie dürfen die Gewißheit haben, daß zur gegebenen Zeit und Stunde die heilige Flamme hervorschlagen und bewiesen wird, daß sie dennoch Träger dieses Feuers waren und geblieben sind, auch in den Stunden oder Zeiten, in denen sie das innewohnende Feuer nicht zu pflegen in der Lage waren.

Nun ist uns dieses Feuer der Liebe gegeben, das uns befähigt, selbst die noch lieben zu können, die uns um unseres Glaubens willen verspotten, verhöhnern, hassen und verfolgen. Diese Liebe geht sogar soweit, daß, wenn einer dieser unserer Glaubensfeinde hungern würde, wir noch ein Stück Brot mit ihm teilen könnten, und wenn ihn dürsten würde, würden wir ihn auch tränken. Es könnte doch sein, daß er dadurch einsehen würde, daß er uns falsch beurteilt hat.

Der Herr Jesus führte zur Zeit ein Gleichnis an, bei dem er von einem Menschen spricht, der von Jerusalem nach Jericho gegangen ist. Man hätte vernunftgemäß erwarten sollen, daß der Levit in erster Linie an dem unter die Räuber Gefallenen Barmherzigkeit geübt hätte. Wo dies jedoch nicht geschah, so hätte man aber unbedingt erwarten können, daß wenigstens der Priester sich des Armen angenommen hätte. Die beiden gingen jedoch vorbei, und der Samariter, der im allgemeinen Ansehen sehr niedrig stand, hat das edle Werk an dem unter die Mörder Gefallenen vollbracht. Warum? Weil er ein Herz hatte, das noch Liebe für seine Mit- und Nebenmenschen in sich trug.

Wenn dieses göttliche Feuer der Liebe in uns brennt, so sind wir dadurch vor Gott und allen Geistern als Träger göttlichen Lebens legitimiert. Diese heilige und göttliche Flamme ist also ein Produkt der Liebesarbeit Jesus, denn das, wozu er auf Erden gekommen war, hat er an uns zur Ausführung bringen können, und die mitfolgenden Zeichen dieses göttlichen Feuers sind vorhanden.

Es kommt doch bei allem darauf an, daß das, was der Herr tut und das, was wir im Glauben erkennen und ergreifen, auch durch Tatsachen be-

wiesen ist. Die Hoffnung auf das Kommen des Herrn bestand doch schon in der ersten Christenheit. Sie wurde zwar im Laufe der Jahrhunderte lebendig erhalten, aber dieses Hoffen konnte sich bis dahin deshalb nicht erfüllen, weil die von Jesus angedeuteten Voraussetzungen noch nicht vorhanden waren. — Es kann doch ein Mädchen im Alter von acht Jahren noch nicht heiraten. Daß es aber, wenn es das entsprechende Alter und die nötige Reife erlangt hat, heiratsfähig ist, weiß jeder. Es müssen also stets die entsprechenden Voraussetzungen vorhanden sein.

So ist es auch mit dem Kommen des Herrn. Der Herr Jesus hat viele diesbezügliche Hinweise gegeben. Was die äußerlichen Andeutungen betraf, so hat man deren Erfüllung von jeher immer wahrnehmen können. Aber er hat sein Kommen doch nicht allein von den äußeren Zu- und Umständen abhängig gemacht, sondern er wies besonders darauf hin, daß man auch auf die Vorgänge innerhalb des Werkes achten solle. Das Äußerliche hat er gekennzeichnet: Es wird sein wie zur Zeit Noahs und zur Zeit Lots. Man ißt und trinkt, baut und pflanzt usw. Aber das war doch von jeher. Gewiß, in den genannten Zeiten trat die rein irdische Gesinnung besonders stark hervor. Aber die früheren Gläubigen hatten nicht mit dem Bau der Arche gerechnet. Sie haben wohl die äußeren Zu- und Umstände wahrgenommen, aber nicht den Bau des Errettungswerkes. Das konnte doch erst wahrgenommen werden, als die Zeit dafür erfüllt war.

Gott hatte mit Noah geredet, der dann auch anfang, den Willen Gottes zu tun. Hundert Jahre mußte der Mann seinen Glauben allen Widerwärtigkeiten und Anfechtungen zum Trotz bewahren. Was mag er manchmal unter all den Gegenwirkungen gelitten haben, denn es heißt nicht umsonst, daß sie es nicht achteten; aber schließlich wurde die Arche fertig. Noah wird auch aus dem Kreis seiner Familie nicht immer die nötige Unterstützung seines Glaubens gefunden haben; denn die Schrift berichtet uns, daß Noah durch den Glauben Gott geehrt und die Arche zubereitet hat zum Heil seines Hauses. Also er mußte selbst für die Seinen den nötigen Glauben aufbringen. Seine Söhne und deren Frauen, sowie seine eigene Frau werden auch manchmal gesagt haben: Vater, irrst du dich denn auch nicht? Bist du denn auch deiner Sache wirklich sicher? Du baust da etwas, und schließlich stehen wir dann da und sind blamiert! — Noah ließ sich aber nicht beeinflussen. Diese Zeiten, in welchen der Bau der Arche, der Stätte der Bewahrung im Entstehen und in der Vollendung war, konnte doch keiner besser beurteilen als der, der die Arche erbaut hatte; denn er hatte von Gott die klare Anweisung, wie er den Auftrag auszuführen hatte.

Das Errettungswerk unseres Gottes in gegenwärtiger Zeit ist das sichtbare Zeichen der Erfüllung der Verheißung des Herrn. Diese Arbeit mußte also vor seinem Kommen getan werden, denn niemand zieht in ein unfertiges Haus.

Dann weist Jesus aber auch auf die Zustände hin, die bei seinem Kommen vorhanden seien. Darüber soll Gottes Volk nunmehr die nötige Erkenntnis besitzen, um sich entsprechend einstellen zu können.

Es hat ja bekanntlich alles seine Zeit, also Anfang, Entwicklung und Abschluß.

Eine besondere Zeit war es für uns, als wir Gottes Werk erkennen lernten und wir uns ihm anschlossen. Eine andere Zeit war es, in der wir zunahmen an Erkenntnis, Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen; denn wir hatten unsere Unvollkommenheiten erkannt und bereut, und

hatten gesucht, dieselben zu unterlassen. Die neue Kreatur kam allmählich zum Durchbruch, das alte Wesen erstarb immer mehr, so daß das Neue in Erscheinung treten konnte.

Nachdem nun die Reise soweit im Werke Gottes vorgeschritten war, daß ein Teil des Feldes geerntet werden und das Mahlen beginnen konnte, ist nunmehr die Ermahnung des Herrn ernstlich zu beachten und zu beherzigen: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten“ (Lukas 12, 35—40).

Wo dieser Zustand vorhanden ist, hat man also die Reife erlangt, die der Herr Jesus bei seinem Kommen bei den Seinen anzutreffen wünscht. Es kann also hierbei keine Täuschung geben; denn wer seine Lenden umgürtet hat, ist reisefertig. Ein solcher Mensch hat also alles in Ordnung gebracht, was er vor seiner Abreise noch zu ordnen hatte. Er ist zur Abreise gerüstet, seine häuslichen Verhältnisse sind geordnet, den Gegnern seines Glaubens ist verziehen, alle Pflichten des Berufes sind treu erfüllt, gegen niemanden ist etwas im Herzen. Die Sünden sind durch die empfangene Vergebung getilgt und abgetan, und somit ist das Herz frei. Der Glaubensblick ist auf den Kommenden gerichtet. Eines solchen Menschen Glaubensauge leuchtet hell, so daß er die Dunkelheit nicht zu fürchten braucht; die Geistesfülle ist so reichlich, daß sie gut ausreicht bis zum Kommen dessen, den seine Seele liebt.

Der so ausgerüstete Mensch des Glaubens steht wachend, wenn er auch Tag oder Stunde nicht weiß, wann sein Herr kommt, er läßt sich durch nichts beeinflussen; denn der gesandte Geist der Wahrheit war in ihm nicht nur der Lehrer, der ihn in die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit von Stufe zu Stufe weiterleitete, sondern er war ihm auch Zubereiter, so daß die Seele mit all den Eigenschaften ausgerüstet wurde, die beim Kommen des Herrn nötig sind, um am Tag des Menschensohns mit großer Freude stehen zu können.

Wer sich also in dieser Weise belehren und zubereiten ließ, ist auf das Kommen des Herrn wahrhaft bereit.

O, wie froh und glücklich werden wir dann sein, daß wir uns dessen nicht geweigert haben, der zu uns redete, sondern daß wir seinen Worten glaubten, mit ihm vorwärts gingen und unser Leben nach seinem Wort eingestellt haben.

Sehnsucht — Heimweh

Wenn Kinder aus dem Elternhaus gehen müssen, um sich an anderen Orten ihr Brot zu verdienen oder in die Lehre zu gehen, dann stellt sich oft bei ihnen das Heimweh ein, das mitunter so stark werden kann, daß die davon Befallenen zum Teil arbeitsunfähig, ja sogar krank werden. Sie vermissen den trauten Ton, der im Elternhaus herrschte, und das Mutterherz, dem man alles sagen durfte, ist auch so weit weg; man fühlt sich als Fremdling einsam und verlassen in seinem neuen Bereich. Es kommt auch nicht selten vor, daß man von seiner Umgebung zu fühlen bekommt, daß man nicht nur als Fremdling betrachtet, sondern auch entsprechend behandelt wird. Je unfreundlicher die Umgebung ist, desto stärker tritt das Heimweh hervor; man sehnt sich mit allen Fasern des Herzens nach Hause; solche Personen wollen nur heim, und sobald sich die Möglichkeit bietet, kehren sie in ihre Heimat zurück.

Was sich im Natürlichen zeigt, hat im Geistigen seinen Ursprung; das Zeitliche ist die sichtbare Photographie des geistigen Wesens. Die irdische, ver-

gängliche Schöpfung ist das sichtbare Abbild der geistigen und unvergänglichen Schöpfung. Irdisches Haus — himmlische Behausung. Darum sagte auch der Apostel: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Korinther 5, 1).

Solange wir in der irdischen und vergänglichen Hütte wohnen, sehnen wir uns nach dieser Behausung, weil sie ewig und unvergänglich ist.

Die Seele des Menschen ist von Gott, der Leib ist von dieser Erde. Das Sehnen der Seele zu dem, von dem sie ausgegangen ist, tritt mehr oder weniger bei allen Menschen hervor. Wohl kann man die Seele für gewisse Dinge abtöten, d. h. interesselos machen, aber das Sehnen der Seele nach ihrem Urbilde tritt zur gegebenen Zeit immer wieder hervor. Gewiß, man kann einem Menschen den Glauben nehmen, durch Ungerechtigkeit die Liebe zum Erkalten bringen; die Seele selbst kann aber als Leben aus Gott nicht getötet werden. Um aber dieses Sehnen der Seele zu stillen, hat man die verschiedenen religiösen Gebräuche eingeführt; aber damit kann man, und wenn es noch so gut gemeint ist, das Hindernis zwischen der Seele und ihrem Gott nicht beseitigen.

Deshalb hat Gott selbst eingegriffen und den Sohn gesandt, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben das Hindernis beseitigte, und uns mit Gott versöhnte. Er hat das Amt der Versöhnung aufgerichtet und den heiligen Geist gegeben, der Jesu Eigentum in alle Wahrheit leitet. Nur dadurch kann das Verlangen der Seele auf ewig gestillt werden, indem sie mit Gott, von dem sie ausging, wieder vereinigt wird, wie auch Jesus sagte: „Wir (der Vater und er) werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Johannes 14, 23). Wo dies stattfindet, ist der Zweck erreicht; Gottheit und Menschheit sind in einem vereint.

Jesus sagte von den Seinen, daß sie nicht von dieser Welt seien, obwohl sie in der Welt waren. In Hebräer 8, 1—2 wird Jesus als Hoherpriester und Pfleger des heiligen und der wahrhaftigen Hütte bezeichnet. Diese Hütte hat Gott aufgerichtet und nicht ein Mensch. Nach dieser ewigen Hütte steht unser Verlangen, und der Herr wird es den Seinen gelingen lassen, dieses Ziel zu erreichen, denn es ist dem Volk Gottes noch eine Ruhe vorbehalten. Das hat Gott den Seinen verheißen, und was Gott zusagt, hält er auch. Darum auch die Bitte der sich nach der ewigen Heimat sehnenenden Seelen: Komm, Herr Jesus, komme bald!

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Es hat noch keiner apostolischen Seele Schaden bereitet, wenn sie auf das Kommen des Herrn hoffte und sich entsprechend vorbereitete, wenn auch der Herr zu ihrer Zeit nicht kam!“



45. Jahrgang Nummer 11 Halbmonatsschrift 1. Juni 1939

Pfingstnachflänge

Es sind bekanntlich nicht alle Tage ihrem Inhalt nach einander gleich, und wir bewerten einen Tag doch stets nach dem, was er für uns in sich trägt. Der Tag der Geburt ist ein anderer als der Tag des Todes, und wie groß ist uns der Tag geworden, an dem wir zum ersten Mal erkannten, daß der wirkende und uns bedienende Geist kein menschlicher, sondern der gesandte Geist der Wahrheit ist. Wir werden sitherlich diesen Tag nie aus unserem Bewußtsein streichen. Der Tag als Zeitspanne von zwölf Stunden wird ja immer wieder neu durch die vom Schöpfer geschaffene Sonne hervorgebracht. Darin besteht ja wohl kein Unterschied. Nur kann der eine Tag Sonnenschein bringen, ein anderer Tag Regen, wieder ein anderer Sturm und Wind, Frost, Schnee, Hagel, je nach den Jahreszeiten. Aber so wie das natürlicherweise vor sich geht, so ist andererseits auch ein Unterschied in den Werten, die der liebe Gott in die einzelnen Tage hineingelegt hat, und zwar für den inneren Menschen.

Dem Kalender nach sind nun die Tage der Pfingsten durchlebt. Betrachten wir nun einmal den Unterschied zwischen dem Tag e i n s t e n s und den gleichbedeutenden Tagen der Gegenwart. Welch ein himmelweiter Unterschied. Das Pfingsten einst war durch Ausgießung des Heiligen Geistes hervorgebracht und die von ihm erfüllt wurden, sind dadurch in die Lage versetzt worden, nünmehr in dem Sinn und der Kraft dieses Geistes einhergehen zu können und zu reden, was der Geist ihnen zu reden eingab. Das war vorher nicht der Fall, und es dürfte sich dabei die ernste Frage aufwerfen, war denn eigentlich ein derartiges Vornehmen von seiten unseres Gottes erforderlich? Wir sollen uns als Kinder Gottes über den Heilsplan und Ratßluß unseres Gottes unbedingt klar sein und müssen auch die notwendige Er-

kennntnis dazu besitzen, um uns als seine Kinder über das freuen zu können, was unser Vater in der Vergangenheit tat, was er in der Gegenwart wirkt und was er für die Zukunft zur Menschheitserlösung noch unternehmen wird.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß wir oftmals in unseren menschlichen Unvollkommenheiten geirrt und gefehlt haben. Wir wissen aber auch, daß durch eben dieses Unrecht und diese Übertretungen zwischen Gott und seinem Geschöpf eine Scheidewand aufgerichtet wurde, die der Mensch mit all seinem Können und Wollen nicht mehr zu beseitigen imstande war. Das gefallene Ebenbild Gottes hat durch seine Unvollkommenheiten und Sünden alles verloren, **nur nicht die Liebe Gottes zu dem Gefallenen!** Dieses große Gut ist ihm geblieben. Gottes Liebe zu seinem Geschöpf blieb, trotzdem es gefallen war, nach wie vor dieselbe. Allerdings konnte der Vater der Liebe seine Zuneigung nicht mehr in dem früheren Ausmaße den Menschen zuteil werden lassen, weil eben das Hindernis, die trennende Kluft der Sünde vorhanden war!

Das ist genau so wie im alltäglichen Leben. Die Eltern haben das Beste für die Kinder im Auge und trotzdem kommt es vor, daß ein Vater oder eine Mutter das ihrem Kinde Zugesagte noch etwas zurückhalten, weil der Sohn oder die Tochter eine Stellung eingenommen hat, durch die es den Eltern unmöglich gemacht wurde, ihr Vorhaben auszuführen.

So ist es auch in dem Verhältnis Gottes zum Menschen. Aber gerade, weil aus menschlicher Kraft eine Wiedervereinigung des Gefallenen mit seinem Urbild, dem Schöpfer, nicht mehr möglich war, gab der Vater die Verheißung, daß ein Erlöser kommen wird, der alles wieder zurechtbringen soll. Aber das Erscheinen des Erlösers konnte nicht aus menschlichem Wollen und Können hervorgehen, sondern war Sache dessen, der die Verheißung gegeben hatte. Und die Schrift berichtet uns: Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn. Also lag es nicht an dem Wollen oder Nichtwollen des Menschen; denn zur Zeit der Geburt Christi waren es nur ganz wenige, die noch auf einen Erlöser gehofft haben. Aber ob viele oder wenige auf ihn hofften — er kam, und zwar nach dem Ratschlusse Gottes: als die Zeit erfüllt war.

Der Sohn begann, als er soweit gereift war, seine Tätigkeit. Er legte zunächst durch sein Vorwandeln einen neuen Weg. Er ließ sich durch Johannes, seinen Vorläufer, taufen. Diese Taufe war nicht einseitig, nicht nur für ein Volk bestimmt, sondern konnte all denen gespendet werden, die da kamen, dem Wort glaubten und sich nach dem Wort der Predigt einstellen wollten. Johannes hat nicht danach gefragt, wo der eine oder andere herkam. Selbst Jesus hat die Taufe hingenommen. Johannes weigerte sich wohl, diese Handlung an dem Gottessohn vorzunehmen, aber der Herr sagte: Laß es also sein, daß alle Gerechtigkeit erfüllt wird.

Wie kam Jesus dazu? Er war doch schuld- und sündlos! Aber hier setzte eben der überaus große Gedanke im Ratschluß Gottes ein, an dem leider so viele achtlos vorübergehen: Jesus trat unter die Menschheit als ihr Bürge, als ihr Stellvertreter vor Gott, als ihr Anwalt, als ihr Hoherpriester.

Nun stelle man sich eines vor:

Für einen Menschen, der wohl fast mit jedem Buchstaben des Gesetzes in Widerspruch gekommen ist, meldet sich ein Anwalt, ein Hoherpriester, der dieses Opfer gottfeindlicher Geister vor dem gerechten Richter vertreten will. Rein menschlich gedacht müßte man da wohl sagen: mein lieber Anwalt, du hast dir eine kaum zu leistende Arbeit aufgeladen, eine solche Person vor einem

unbestechlichen Richter dahin zu bringen, daß sie freigesprochen wird. Armer Fürsprecher, wie wird dir's ergehen? Jesus, unser Erlöser hat deshalb erst- mals als Stellvertreter dieses gefallenen Geschlechts, zu dessen Anwalt er sich gemacht hat, die Taufe hingenommen und damit den ersten Schritt zu einem neuen Weg gelegt. Der Vater hat auf diese Handlung hin den heiligen Geist über ihn ausgegossen, wonach auch Jesus selbst sagte, daß der Vater ihn versiegelt habe. Johannes der Täufer bezeugt, daß er den heiligen Geist in einer Taube hat herniederfahren sehen. Wozu das? War in Christo nicht die Gottheit selbst vorhanden? Gewiß, denn Gott hatte ja als das Wort von Ewigkeit her, in Jesu Fleisch angezogen, aber es gehörte zur Fortsetzung dieses neuen Weges die göttliche Handlung der Versiegelung, denn der Herr war ja als Bürge des Menschengeschlechtes auch wahrhaftiger Mensch. Darum mußte er, als Mensch, diese Handlungen so hinnehmen, wie sie dann später seine Nachfolger ebenfalls verwenden sollten.

Nun war erstmals von dem göttlichen Anwalt und Hoherpriester ein Weg zur Erlösung gelegt. Er selber hielt sich in jeder Hinsicht vollkommen sündlos, um seinem Sender gegenüber sagen zu können: „Ich habe getan, was du mir befohlen hast.“ Jesus ging seinen Weg weiter und hat zunächst Männer um sich gesammelt, die er für ihre kommende Arbeit vor- und zubereitete. Als Nikodemus zu Jesus kam und sich mit ihm über das Reich Gottes unterhielt, sagte der Herr: „Du mußt wiedergeboren werden.“ Damit zeigte der ewige Hohepriester den neuen von ihm gelegten Weg. Der alte Weg war abgeschlossen. Auf dem alten Weg des Gesetzes konnte niemand selig werden, und darum sagte der Vater, den alten Weg abschließend: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Jesus ging weiter. Die Geister drängten auf ihr Recht und der göttliche Anwalt und Hohepriester nahm stellvertretend die Belastungen auf sich und gab sogar, ohne dazu verpflichtet zu sein, sein Leben zum Schuldopfer für viele. Durch die Hinnahme des leiblichen Todes, den er freiwillig erlitt (denn er hatte ja nichts getan, wodurch der Tod an ihn ein Anrecht hätte haben können) hat er dem gerechten Richter gegenüber als göttlicher Anwalt und Hoherpriester ein vollgültiges Opfer gebracht, so daß er sagen konnte: „Vater, ich habe mich ganz hingegeben und habe damit die Schuld Aller bezahlt.“ Also der Herr hat damit restlos für alle, die ihm auf dem von ihm gelegten Wege nachfolgten, ihre Rechtfertigung bei dem unbestechlichen, gerechten Richter erworben. Er hat deren Freiheit erlangt und damit haben die, die Jesus in der Wiedergeburt und auf dem damit verbundenen Weg nachgefolgt sind, das tröstliche Bewußtsein, daß sie durch die Tat ihres göttlichen Anwalts und Hoherpriesters die Gerechtigkeit des gerechten Richters nicht mehr zu fürchten brauchen. Denn er hat für uns bezahlt, die Rechnung ist quittiert und damit das Wort erfüllt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“

Nun sollte das von dem Sohn Gottes Geleistete nicht unzulänglich bleiben, sondern sein Verdienst, das er am Stamm des Kreuzes erworben hatte, sollte all jenen angeboten werden, die davon genießen und dadurch Heilung ihrer Seele hinnehmen wollten. Es ist das einzige Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens! So wie die Nahrungsmittel zur Erhaltung des natürlichen Lebens dienen, so ist das Verdienst Christi das Mittel zum ewigen Leben. Erstmals hat er seine Boten bereitet und ihnen Anweisung gegeben, daß sie beisammen bleiben sollten, bis daß sie den Geist aus der Höhe empfangen, den er ihnen schon vorher verheißen und zugehört hatte. Damit sie aber in der Zeit von der Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt

in seinem Namen tätig sein konnten, hat er ihnen vorlaufend schon das Maß des heiligen Geistes gegeben, was nötig war, um Sünden vergeben zu können. Er trat, als sie bei verschlossenen Türen versammelt waren, unter sie, brachte ihnen seinen Frieden und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist! Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen.“ Dies ging voraus und als nach Gottes Ratsschluss die Zeit erfüllt war, gab er den heiligen Geist in sie und nunmehr konnten sie in der Kraft dieses Geistes auftreten und mit dem, was Jesus erworben hatte, Menschenseelen von dem ewigen Tod erlösen.

Bei dem Sündenfall trat der geistige und ewige Tod sofort ein, der leibliche Tod erst später. Jesus war jedoch nicht gekommen, den leiblichen Tod aufzuheben. Das ist der letzte Feind, der aufgehoben wird, aber soweit sind wir noch nicht. Er kam, um zunächst vom ewigen Tod zu erlösen. Deshalb hat er sich auch für seine Boten mit den Worten geheiligt: „Vater ich heilige mich für sie!“ von dem Grundsatz ausgehend, daß Heiliges nicht in unheilige Leiber gelegt werden kann. Nun verstehen wir auch, warum der Geist Gottes nicht in den Propheten bleiben und sie zu ihrer Zeit nur vorübergehend als Sprachrohr dienen konnten. Die Möglichkeit, daß Gottes Geist sich hätte bleibend in ihnen niederlassen können, war nicht vorhanden, da die Unterlagen fehlten.

Es könnte nun die Frage aufgeworfen werden: Wie war aber die Geburt Jesu durch die Maria, die doch auch ein sündhaftes Menschenkind war, möglich? Die Frage ist berechtigt, aber ihr gegenüber steht das Wort: „Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Also ging eine Begnadigung von seiten unseres Gottes voraus, und nachdem diese Gnade von seiten Gottes Maria für ihre hohe Aufgabe geheiligt hatte, wurde ihr erst das Wort verkündet, das sie dann auch mittels ihres Glaubens aufnehmen konnte. Es mußte also erst ein Menschenkind eine außergewöhnliche Heiligung hinnehmen, damit Gott das Heilige in das Geheiligte hineingeben konnte.

Nachdem nunmehr die Apostel des Herrn der Verheißung entsprechend, mit dem heiligen Geist erfüllt waren, konnten sie mit dem Vermögen, das allerdings nicht das ihre war, anfangen zu predigen; sie konnten den Gläubig gewordenen nunmehr behilflich sein, daß sie auf dem Wege, Jesu nach, durch die Taufe mit Wasser und durch die Spendung des heiligen Geistes Nachfolger Christi werden konnten.

Jesus hat diesen Weg selbst durch Wort und Beispiele gelegt und ihn zu gehen heißen. Wir verstehen nun wohl alle, daß die auf diesem Weg gehen, des heiligen Geistes teilhaftig werden und daß es uns in der Gegenwart nichts nützen würde, wenn wir nur in der Rückerinnerung Pfingsten durchleben wollten. Denn der Glaube an das, was ein anderer empfangen hat, bringt uns nicht in dessen Besitz. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Glauben und Ansehen, sowie dem Besitz und der Verwendung einer Sache.

Wir wissen aus dem alltäglichen Leben, daß der Glaube an die Nahrung uns nicht sättigen kann, sondern die Nahrung muß in unseren Körper aufgenommen werden, dann erst wird sie ein Mittel zum Leben. Ebenso ist es auch mit unserem Seelenleben. Wir können uns wohl im Geiste gut vorstellen, wie es damals in der Geburtsstunde der Kirche Christi war und daß man auch damals sah, daß die Erlösungsarbeit nicht durch menschliches Vornehmen hindurchgeführt werden konnte. Das Wort von Jesu ist damit erfüllt: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Also treten die Gesandten des Herrn in unserer Zeit, wie auch jene, nicht mit

ihrem eigenen Vermögen zur Bedienung vor die Gemeinde, sondern mit dem ihnen übermittelten Vermögen dessen, der sich als unser göttlicher Anwalt und ewiger Hoherpriester bewiesen hat.

Nun ist es ja klar, daß die von Gott gegebenen Verheißungen nicht nur in der Bibel stehen, um nachgelesen zu werden. So wie der Herr unter dem Vorbild des Frühregens den heiligen Geist am Morgen der Kirche Christi im Morgenland ausgegossen hat, so hat er unter dem Vorbild des Spätregens unter den gleichen Bedingungen den heiligen Geist am Abend der Kirche im Abendland ausgegossen. Jesus Christus ist derselbe in der Vergangenheit wie auch heute in der Gegenwart, und er wird die, die ihm in der Wiedergeburt nachgefolgt sind, dem Verkläger gegenüber vertreten, der die Kinder Gottes immer und immer wieder verklagt.

Der Wert des durchlebten Pfingstfestes liegt also für uns darin, daß wir heute die gleichen Segnungen aus Christi Geist für unsere Seele hinzunehmen imstande sind, wie seiner Zeit die Jünger am ersten Pfingsttag.

Damals Beginn — heute Vollendung!

Die Vergangenheit brachte uns die Wiedergeburt, die Gegenwart bietet uns die göttliche Pflege und eine vollgültige Vertretung allen anklagenden Geistern gegenüber. Es ist hierbei auf geistigem Gebiet ähnlich wie bei einer Verhandlung im Gerichtssaal. Da stehen sich Verkläger und Angeklagter gegenüber. Unser Ankläger ist der Fürst der Finsternis und wir werden wohl einsehen, daß er allerlei Anklagen gegen uns hat. Es dürfte wohl keiner unter uns sich so vermessen und sagen: ich bin vollkommen fehlerfrei und ich habe noch nie unrecht getan. Prüfen wir uns alle einmal ernstlich, wie manches Unrecht wird doch da offenbar?! — Aber da ist auch noch mancherlei, was wir unwissend verkehrt gemacht haben. Darum sagte auch einer der Alten: „Herr, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler...“ Wäre diese Bitte nötig gewesen, wenn keine da waren? Wenn nun die gottfeindlichen Geister verklagen, wie soll die Rechtfertigung stattfinden? — Wie sollen oder können wir für jedes Vergehen eine Entschuldigung finden? — Wäre das möglich? — Nein! Das ist ausgeschlossen. Schließlich hat man ja nicht alles in Unwissenheit gefehlt. Mit was wollen wir uns entschuldigen? Da bleibt nur eins zu sagen:

Christus ist hier, der gerecht macht ohne Ansehen der Person, ohne Ansehen der Schwere der Verfehlung.

Also die Gerichtsverhandlung würde in diesem Fall mit einer vollen Niederlage des Verklägers enden, weil der göttliche Anwalt sagen würde: ich habe bezahlt oder bezahle nun durch meine Boten nach dem Wort:

„Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen!“

Dadurch wird uns wohl allen die Größe des Opfers Christi so recht klar und verständlich. Und glücklich sind die zu preisen, die sagen können: nun sind wir dadurch, daß wir dem Herrn nachgefolgt sind, unter seine Gnade und unter den hohenpriesterlichen Dienst gebracht, so daß der Ankläger schweigen muß, denn Jesus ist mit seinem Verdienst für seine Nachfolger eingetreten. Für Ungläubige oder Zweifler kann er allerdings nicht Anwalt sein.

Wenn im alltäglichen Leben jemand mit einer Sache vor Gericht muß, dann wird ihn nur der Anwalt vertreten, dem er seine Sache unterbreitete und zur Beistandsleistung übergeben hat. Anders ist es auf geistigem Gebiet auch nicht. Nun soll uns ja der empfangene heilige Geist zum Guten leiten. Er erweckt dazu erst die edlen Gedanken, die sich in Wort und Handlung auswirken. Das Wertvollste liegt jedoch für uns in der Tatsache, daß der uns

gegebene heilige Geist uns nicht nur vorübergehend regiert, sondern dieses neue Gebilde: Gottheit und Menschheit in einem vereint, bleibt für Zeit und Ewigkeit. Deshalb sagte auch einst der Apostel: „So wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Korinther 15, 49). Der göttliche Geist ist bleibend in uns hineingegeben. Wir haben dadurch die Gottähnlichkeit erlangt, wenn sie auch noch nicht bei allen gleichmäßig in Erscheinung getreten ist. Wie schon ein Säugling Menschenähnlichkeit hat und immer mehr heranwächst und man bald eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vater oder der Mutter feststellen kann, so wird sich auch das empfangene Geistesleben nach seinem Vorbild gestalten und entsprechend offenbar werden.

So wie nun Adam der Stammvater aller Völker auf Erden ist, ist Jesus der Stammvater aller derer, die durch die Wiedergeburt Bürger seines Reiches geworden sind. Der ewige Hohepriester, der beim Vater ist und für uns bittet, wird uns auch, wenn die Zeit im Ratsschluß Gottes erfüllt ist, heimholen nach seinem Wort: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ Das ist dann der Abschluß unserer Zubereitungszeit. So wie der Herr damals seine Boten zubereitete, durch die er den Menschen die Segnungen übermittelte, so ist es gegenwärtig sein Geist, der in der Zeit der Vollendung, in der das königliche Priestertum ausreifen soll, um aufgenommen und seiner Bestimmung übergeben werden zu können, diese Abschlußarbeit leistet. Wie groß die Zeitspanne, von der Aufnahme bis zur Auftragserteilung, nunmehr als königliches Priestertum tätig zu sein, ist, das steht allein bei Gott. Es wußte ja auch kein Sterblicher, wann der heilige Geist ausgegossen werden sollte, denn Jesus sagte nur: bleibet zusammen, bis daß ihr angetan werdet mit der Kraft aus der Höhe. So weiß kein Mensch Tag und Stunde, wann der Herr sein Wort einlöst und kommt. Er hat nur angegeben: „Wo die Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig!“ (Matthäus 24, 22). „Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen!“ (Lukas 12, 35).

Das ist die Anweisung, die er denen gegeben hat, die bei seinem Kommen noch vorhanden sind und sich vor- und zubereiten ließen. Sie ist nicht gegeben für die Urkirche, denn Jesus wußte doch, daß diese Menschen bei seinem Wiederkommen nicht mehr auf der Erde sein würden.

Wenn wir das bedenken und nicht kleinlich sind, dann haben wir nicht nur den engen Kreis der eigenen Seele, sondern das große Ganze im Auge. Unser Stammapostel sagte kürzlich: „Ich fühle mich nicht wohl, wenn ich in mir selbst wohl freudig bin und müßte Brüder und Schwestern in seelischer Not und Elend wissen, denn ich habe nicht nur meine Seele im Auge, sondern das Wohl Aller, die mir von Gott anvertraut sind. Damit erhöht sich auch selbstverständlich der Grad unserer Freude und Seligkeit.“

Wenn ein paar gute Freunde zusammen sind, von denen einer in Wohlstand gekommen ist, dann freuen sich doch alle miteinander.

So ist es auch mit uns, die wir durch das Vornehmen unseres Gottes die Wiedergeburt durchleben durften, Vergebung unserer Sünden erlangt haben, und unter der Pflege seines Geistes stehen dürfen. Wir haben doch alle Ursache, zu danken und das große Ganze nicht aus den Augen zu lassen. Daraus ergibt sich von selbst, daß wir nicht nur unsere eigenen persönlichen Anliegen dem Herrn entgegenbringen, sondern den Kreis größer ziehen. Wer zum königlichen Priestertum zählt, betet nicht nur für sich allein, sondern auch für die, die zum Segen gesetzt sind. Der Weinstock hat doch seine Trauben und der

Apfelbaum seine Früchte nicht für sich, sondern zum Genuß für die Menschen. — Wir haben das königliche Priestertum nicht für uns empfangen, sondern um es nutzbringend anzuwenden. Das Gebet jedes einzelnen soll zum Nutzen des großen Ganzen sein. Wenn der heilige Geist in uns die Herrschaft über den menschlichen Geist ausübt, werden wir selbstverständlich zum Lobe und Preise unseres Gottes stehen können. Hierbei liegt aber die Voraussetzung zu Grunde, daß wir es mit dem Heil unserer Seele ernst nehmen.

Ein leichtfertiger Mensch wird nicht imstande sein, eine gute vollkommene Arbeit zu leisten, sondern man wird an seiner Arbeit seinen leichtfertigen Sinn wahrnehmen. Denken wir uns eine Sache, die äußerste Aufmerksamkeit erfordert, z. B. die Einstellung eines Meßinstrumentes, wenn es auf ein Tausendstel Millimeter ankommt. Das ist mit dem bloßen Auge nicht zu sehen. Eine solche Arbeit wird man nicht in die Hände eines leichtfertigen Menschen geben. Bei solchen Arbeiten dürfen keinerlei Erschütterungen stattfinden, und sie werden deshalb in besonderen Werkstatträumen vorgenommen, die gegen jede Störung geschützt sind.

Ist unsere Seele denn weniger wert wie ein Meßinstrument? Kommen wir doch dahin, daß wir sagen:

Ich trage meine Seele immer in meinen Händen!

Dabei wird uns immer mehr zum Bewußtsein kommen, daß vor dem Herrn alles angeschrieben ist.

Wenn der Vater durch den Sohn sagen läßt, daß unsere Haare auf dem Haupt alle gezählt sind, so geht auch keines ohne den Willen des Vaters verloren.

Das sind Zusagen, die uns einerseits Ursache zur Freude und andererseits Ursache zum Ansporn sind, um in allem nach Gottes Willen zu leben und in einem gottesfürchtigen Wandel offenbar zu werden. Was wir empfangen haben, ist Eigentum des Herrn. Jesus sprach einst von den Pfunden, die er austeilte. Die Pfunde wurden aber durch das Austeilen nicht Eigentum der Empfänger, sondern sie waren ihnen nur zur Verwaltung übergeben. Die Erde ist mit allem, was sich darauf befindet, Eigentum des Herrn und wir sind Verwalter dessen, was uns anvertraut ist. Wenn wir ein Stückchen Land besitzen, es vielleicht sogar eingefriedigt haben, damit man die Grenzen sieht, so wissen wir doch, daß wir nur Verwalter darüber sind und eines Tages, wenn wir von dieser Erde gehen, ein anderer davon Besitz ergreifen wird.

Lernen wir daraus und verwenden wir alles so, wie es für unsere ewige Bestimmung am zweckmäßigsten ist. Dann brauchen wir nie zu bereuen, gelebt zu haben, sondern wir werden im Frieden sein für Zeit und Ewigkeit.

Beachtenswerte Worte:

„Jesus kann uns, wenn wir ihn wirklich lieben, nie ersetzt werden. Wo aber ein Ersatz denkbar wäre, da war die Liebe zu ihm nicht vollwertig!“

10 oder 100-fältig

Welcher dienende Bruder und welches Kind Gottes verlangt nicht nach dem Segen des Herrn, der immer neu durch die Liebe des himmlischen Vaters, durch unseren Stammapostel verbunden mit den Aposteln der Einheit und den von ihnen gestellten Segensträgern offenbar wird? Alle, ja alle wollen gesegnet sein.

Wie kommt es aber, daß manchmal trotz viel Bittens, bei dem einen oder anderen der Segen Gottes ausbleibt? Folgendes Gleichnis spricht hier zur Sache.

In einer Familie, wo beide Ehegatten und die Kinder der neuapostolischen Kirche angehören und im lebendigen Glauben stehen, ist der Mann als Haupt der Familie und Hauspriester die Ziffer 1 und die Frau die Ziffer 0 (Null). Bei mancher der lieben Schwestern dürfte hierbei wohl leicht der Gedanke aufkommen: wir wollen doch keine Null sein! Darauf ist jedoch zu erwidern: Wenn aber diese Null richtig hinter der 1 steht, wird daraus die Zahl 10, also erhebt die wahre Gehilfin eines Mannes, die sich im Glaubensgehorsam finden läßt, den Mann zum zehnfachen Wert. Zehnfach wirken sich die Kräfte im Haushalt aus, wo Mann und Frau nach der göttlichen Ordnung sich einstellen, zehnfach ist der Segen, der hier offenbar wird. Wollte aber die Null sagen, ich habe dich, als die Eins, ums Neunfache erhöht, bin also mehr als du, und wollte sich nun die Null vor die Eins stellen, dann — o weh!, ergibt sich daraus leider die Zahl 01 und man sieht nur noch den hundertsten Teil des vorherigen Wertes zehn. Der Segen Gottes kann auf einer solchen Einstellung naturgemäß nicht ruhen. Wer die Ordnung Gottes umstößt, schadet sich also selbst.

Werden nun Geschwister von den dienenden Brüdern besucht, die im Auftrag des Apostels stehen, dann stellt der Amtsbruder vergleichsweise die Ziffer 1 und die lieben Geschwister die beiden Nullen dar. Hier bildet sich schon die Zahl 100. Hundertfältig fließt der Segen Gottes in einer apostolischen Familie, wo Mann und Frau getreulich walten und im Glaubensgehorsam und Vertrauen sich an das Wort der von dem Apostel gesetzten treuen Brüder halten.

Wird aber den Gesandten des Herrn gegenüber die rechte Stellung und der Glaubensgehorsam verlassen und sich im Besserwissen vor die Eins gestellt, dann ist der Schaden tausendfach, ja unberechenbar in seiner Auswirkung in bezug auf die Ewigkeit, denn der Herr sagt: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“ (Lukas 10, 16).

Zehn- ja hundertfältig segnet also der liebe Gott den, der es versteht, die Zahl 10 und 100 „apostolisch“ zu schreiben, d. h. die rechte Stellung im Glaubensgehorsam einzunehmen. Daraus können wir lernen und unsere Bitte sei: Vater laß uns bleiben in deinem Hause und erhalte uns im Gehorsam an dein Wort und die von dir gegebenen Ordnungen, damit wir allezeit den vollen Segen erlangen und bei dem Kommen des Herrn als die Gesegneten erfunden werden.



45. Jahrgang Nummer 12 Halbmonatsschrift 15. Juni 1939

Bericht über einen Gottesdienst, gehalten von unserem Stammapostel

Nach dem gemeinsamen Gesang des Liedes Nr. 514: „Einen Tag im Himmel leben...“ brachte der Stammapostel im Gebet dem himmlischen Vater den herzlichen Dank für die gewordene Bewahrung und Zusammenführung, aber auch die entsprechenden Bitten dar und las dann das Bibelwort Epheser 4, 22—32 vor.

Der gemischte Chor sang das Lied: „Kommet her zu mir...“ und dann ergriff der Stammapostel das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Nun sind wir erst dankbar, daß uns die Möglichkeit gegeben wurde, uns hier wiedersehen zu dürfen. Wir sind aber auch dankbar für die soeben gehörte Einladung, denn wir wissen aus unserem Leben, daß nicht alle Einladungen, die an uns ergangen sind, Freude und Frieden im Gefolge hatten. Der, dem der Vater alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, hat uns durch seinen Geist neu die Einladung hören lassen. Ob nun der Sprechende Mund dazu der Chor ist oder einer der Dienenden, das ist in dem Fall Nebensache; es kommt auf den hier tätigen Geist an, von dem Jesus sagte: „Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen.“ Wir dürfen auch glauben, daß diese Einladung nicht nur uns, die wir persönlich hier sind, gilt, sondern daß damit noch mehr verbunden ist. Somit dürfen wir doch glauben, daß für diejenigen, die dieser Einladung Folge leisten, auch die Zeit kommt, wo sie die zweite Einladung hören dürfen: „Nun kommt und nehmt Besitz von dem Reich, das euch bereitet ist.“ Wer die erste Einladung überhört oder glaubt, sie nicht nötig zu haben, der lehnt damit nicht nur den Sprechenden Mund ab, sondern auch den, der durch den Redenden die Einladung hat hör-

bar werden lassen. Es ist bis heute von dem Ewigen und Allmächtigen noch kein anderer Weg zur Seligkeit gelegt wie der, der einst bereitet wurde, und der heißt immer noch Jesus Christus gestern, Jesus Christus heute und auch Jesus Christus morgen, also auch in der Zukunft. Es ist uns eine besondere Freude, gerade heute ein derartiges Wort der Einladung hören zu dürfen. Man könnte ja sagen, das Wort steht doch schon lange in der Bibel. Alles recht und gut, es steht auch in der Bibel, daß der liebe Gott seinen Sohn gesandt hat, es steht auch in der Bibel, was Jesus zur Zeit getan, wenn auch davon nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Es steht auch in der Bibel von Jesu Leben, Sterben, Auferstehen und seiner Himmelfahrt. Es steht auch in der Bibel, daß er wiederkommt. Wir könnten wohl das einst gesprochene Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ lesen, aber die Mühseligen und Beladenen werden mit Recht fragen, wohin soll ich mich denn wenden?, wo lege ich meine Belastungen ab? — Da schweigen alle. Im guten Fall hat man solchen gesagt, du mußt an Jesus glauben, dann ist alles gut. Nein, das war nicht der Sinn, den Jesus in sein Wort legte, er sagte vielmehr: „Wer aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf.“ Da wo die Heils- und Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes ist, da erkennen wir den Herrn und damit auch Gott den Vater. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist sind eins, nur die Art der Offenbarung geschieht in dreifacher Weise. Deshalb ist die Bedienung des heiligen Geistes gleich der Bedienung durch den Herrn Jesus, und auch gleich der Bedienung durch Gott den Vater. Würden wir den Sonnenschein haben wollen, aber die Sonne ablehnen, so lehnen wir damit den Schöpfer ab, der die Sonne gemacht hat. Allerdings hat der liebe Gott nichts dagegen einzuwenden, wenn uns die erwärmende Sonne nicht paßt; dann können wir uns ja in den Keller setzen. Genau so können wir uns aber auch der von Gott aufgerichteten Gnaden- und Heilsstätte gegenüber einstellen. Schon das natürliche Leben könnte jedem Menschen darüber Aufschluß geben. Wenn ein Mensch etwas getan hat, was gegen das zeitliche Gesetz verstößt, so wird er schließlich dafür verurteilt; aber es gibt doch eine Gnadenstelle im Reich, an die der Verurteilte sich wenden darf. Es wäre zwecklos, wenn ein solcher Mensch sagen würde: Lieber Gott, ich habe in der Stunde der Schwachheit gefehlt, vergib mir. Das würde ihn von der Verbüßung seiner Strafe nicht entbinden. Wendet er sich aber unter Klarlegung seiner Verhältnisse und der Ursachen, die ihn zu der unglückseligen Tat getrieben haben, an die Gnadenstelle im Reich, und bittet dann den lieben Gott noch, er möge das Herz dessen lenken, der Macht hat, die verhängte Strafe zu erlassen, dann wird er erfahren, daß sein Gesuch, wenn es von dort aus entsprechend befunden wird, mit Erfolg gekrönt ist. Wenn wir nun erkennen, daß wir manches gefehlt haben und sagen: Lieber Gott, du weißt doch, daß wir noch nicht vollkommen sind, wir haben gefehlt, vergib uns; glaubt denn wirklich einer von uns, daß damit die Angelegenheit aus der Welt geschafft ist? Wir werden durch den innewohnenden Geist und die Bedienung von seiten der dienenden Brüder, in denen der gleiche Geist Christi der wirkende und zurechtbringende ist, an die Stelle verwiesen, an die wir mit unseren Belastungen hingehen dürfen, wovon auch der Chor gesungen hat. Dort empfangen wir Gnade und Vergabung. Wenn wir dann noch von dem dienenden Geist Sanftmut und Demut lernen, dann werden wir erfahren, welche Ruhe und welcher Frieden dann in die Seele einziehen. Daraus sehen wir also, daß es sogar notwendig ist, daß der dienende Geist, der Geist der Wahrheit, immer wieder die Einladung an uns ergehen läßt.

Wir sind in einer Zeit angelangt, in der die Bitte: „Halt mein Herz treu und wach“ berechtigt ist. Dazu ist es auch notwendig, daß der dienende Geist den Glauben lebendig erhält, auf daß wir nicht straucheln, das Feuer der Liebe pflegt, daß es nicht verlöscht, das Licht der Hoffnung nährt, daß es nicht verloren geht und das Vertrauen stärkt, daß es erhalten bleibt. Wäre eine derartige Einladung nicht nötig, so würde sie der Geist nicht gebracht haben. Aber jeder von uns weiß, wie groß die Gefahr ist, daß der Glauben an Christus und seine zur Erlösung aufgerichteten Heilseinrichtungen zerstört wird. Gott den Schöpfer Himmels und der Erde läßt man im guten Fall noch gelten, schließlich auch noch den Herrn Jesus als geschichtliche Person, aber seine Arbeit, die an den unsterblichen Menschenseelen erforderlich ist, glaubt man nicht notwendig zu haben. Aber der Kampf um das Glaubensleben besteht bis zum letzten Atemzug. Wenn sich jemand den Glauben an Gott nehmen läßt, so ist das seine eigene Angelegenheit, wenn sich jemand den Glauben an den Herrn Jesus nehmen läßt, so ist dies ebenfalls seine eigene Angelegenheit, läßt sich ferner jemand den Glauben an die von Jesus gegebenen Heilseinrichtungen nehmen, so ist auch das seine eigene Angelegenheit, und die ist es schließlich auch, so sich jemand den Glauben an die Tätigkeit des von Gott gesandten Geistes der Wahrheit nehmen läßt. Wir sind nicht Herren, sondern nur Gehilfen eures Glaubens, weil wir euch die Erfüllung der göttlichen Verheißungen von ganzem Herzen gönnen. Wir möchten wirklich nicht, daß ein Mensch seinen Lebensweg durchwandelt, ohne daß er auch die Früchte seines Glaubens genießen dürfte.

In dem vorgelesenen Wort spricht der Apostel von dem Ablegen des alten Menschen und von einem Anziehen des neuen Menschen und verweist dann noch auf so manches, was die Kinder Gottes ablegen sollen. Wenn man demgegenüber in 2. Korinther liest, was da derselbe Apostel geschrieben hat: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur,“ so könnte man zwischen diesen beiden Schreiben einen gewissen Widerspruch feststellen. Dort heißt es: „Ist jemand in Christo, dann ist er eine neue Kreatur“ und hier heißt es zu den Wiedergeborenen: „Zieheth den alten Menschen aus und den neuen an“, und der Apostel führt noch eine ganze Menge Eigenschaften des alten Menschen an, die man ablegen soll.

Vor Gott, meine Lieben, gilt der Wiedergeborene als eine neue Kreatur, obwohl das Neue noch in dem Alten enthalten ist, wie das Weizenkorn in der Spreu. Niemand wird sich daran stoßen oder ärgern, daß das Weizenkorn noch von der Spreu als Umhüllung umgeben ist. So ist auch die neue Kreatur, die durch das göttliche Vornehmen in uns erzeugt ist, wie Jakobus sagt: „Er hat uns gezeugt, daß wir Erstlinge seiner Kreatur wären,“ in dem äußeren Menschen verborgen. Man sieht uns von außen nicht an, daß wir eine neue Schöpfung in uns tragen, das weiß nur der, in dem die Wiedergeburt aus Wasser und Geist stattgefunden hat. Wie auch eine werdende Mutter das selbst weiß, was sie in sich trägt. Die Zeit kommt, wo das Wort erfüllt ist: „So aber diese Hütte, unser irdisch Haus, zerbricht, dann haben wir einen Bau von Gott erbaut, ein Haus im Himmel,“ eine Umhüllung, die am Tag der ersten Auferstehung der neuen Kreatur gegeben wird. So wie die Stunde kommt, in der das Weizenkorn von der Spreu getrennt wird für immer, so kommt auch die Stunde, in der dann die neue Schöpfung nach göttlichem Ebenbild von dem Zeitlichen und Irdischen getrennt wird. Denn so wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlichen, aber dann muß das Himm-

lische aus dem Irdischen hervorgegangen sein. Heute tragen wir noch alle das Bild des Irdischen, denn wir sind Ebenbilder Adams, und zwar auf dem Weg, den Gott dafür verordnet und gelegt hat. Wir sind keine Phantasiegebilde, sondern Menschen, die auf dem von Gott verordneten Weg durch die Geburt als Ebenbilder Adams in Erscheinung getreten sind. Johannes sagte auch: „Meine Lieben, nun sind wir Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wenn aber Christus offenbar wird in seiner Herrlichkeit, dann werden wir ihn sehen, wie er ist.“ Das will sagen, dann ist das Ebenbild seinem Urbild gleich. Das sind für uns Hinweise, die wir wohl beachten müssen. Es handelt sich hier um das wichtigste, was es überhaupt geben kann. Wenn ein Mensch tausend Jahre hier leben würde, wie es Methusalem beinahe erreicht hatte, so kommt doch die Stunde, in der er sterben muß. Alles Zeitliche ist der Vergänglichkeit unterworfen, aber an uns wird eine Arbeit geleistet, die für alle Ewigkeit ebenso maßgebend wie unvergänglich ist.

Wenn der Apostel ermahnt, den alten Menschen auszuziehen, dann liegt es doch in unserem Willen, ob wir das tun wollen oder nicht. Es steht ganz in unserer Macht, ob wir dem alten Menschen und seinem Wesen Raum geben, oder ob wir die in uns erzeugte neue Schöpfung Gottes offenbaren wollen. Es ist heute Sonntag, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß keines unter uns ist, das frisch gewaschene Wäsche auf die schmutzig gewordene gezogen hätte. Wenn wir ein gewaschenes Hemd anziehen wollen, werden wir doch selbstverständlich das schmutzig gewordene erst ausziehen. Und wenn der neue Mensch in uns zur Entfaltung und Entwicklung kommen soll, so daß das göttliche Ebenbild das Wesen des alten Menschen allmählich überwindet, dann müssen wir ebenfalls das Unsere tun.

In Epheser 4, 22–32 ist gesagt, was noch alles als Wesen des alten Menschen bekämpft werden soll. Es handelt sich dabei nicht um die Vernichtung des menschlichen Körpers, sondern um die Ausrottung der bösen Triebe, um die Vertilgung alles dessen, was durch gottfeindliche Geister als Gedankengut in unserem Seelenleben eingebaut ist. Wenn dieses Gottmißfällige damals nicht vorhanden gewesen wäre, hätte der Apostel nicht darauf hingewiesen. Aber wir sehen, was der Apostel damals über das Ungute schrieb, ist auch in der Gegenwart vorhanden. Wir sind als Ebenbilder Adams genau so den Angriffen der gottfeindlichen Geister ausgesetzt wie auch jene, haben also mit denselben Einwirkungen, mit demselben Wesen zu kämpfen.

Wir werden mit jedem Tag älter und kommen dem Tag der Erfüllung der göttlichen Verheißungen immer näher und eines Tages ist er da. Es ist nicht aufzuhalten, daß auch das Jahr 1939 seinem Ende entgegengeht. Es gibt manche, die vielleicht im Lauf des Jahres ein wenig nachlässig waren, aber im Hinblick darauf, daß unsere Erdenzeit zu Ende geht, sind sie doch bemüht, das vorhandene Unehene und Ungute zu beseitigen. Wollen wir denn von dem alten Wesen etwas mit hinübernehmen in jene Welt? Der Leib, die Umhüllung, bleibt zurück, aber nicht das, was in die Seele eingebaut ist. Das mit der Seele Verbundene kann man nicht abstreifen wie ein altes Kleid oder ein unsauberes Hemd. Wenn der Geist des Herrn durch den Apostel die Wiedergeborenen damals ermahnte, mit diesen alten Dingen aufzuräumen und den neuen Menschen anzuziehen, dann muß das doch notwendig sein. Und wenn der Geist Gottes heute die Schale jener Worte nimmt und füllt sie durch die Bedienung aus, dann wird der Inhalt für uns zu einem Genuß und zu einer Kraft, durch die wir in der Lage sind, das uns vom Geist des Herrn

Gepredigte erfüllen zu können. Ich weiß, daß es auch Seelen gibt, die die göttlichen Ermahnungen nicht so tragisch nehmen. Sie sagen sich: Wir sind nun einmal in der Welt und müssen darin leben, und wir wollen ja gerne auch etwas tun, aber, daß wir das alles so machen, wie gesagt ist, das geht doch schließlich zu weit. Sie wollen es wohl mit dem lieben Gott nicht verderben, denn sie wissen, daß der Tod eines Tages kommt und man in die Ewigkeit muß. Aber sie wollen auch mit dem Wesen des alten Adam nicht brechen. Aus einem solchen Verhalten entsteht dann der Zustand, den Jesus als „lau“ bezeichnet. Laut Offenbarung 3 sagt aber der Herr, daß er die Lauen aus seinem Mund auspeit. Ob das in der Gegenwart schon ist, oder in zehn Jahren oder in der Ewigkeit, das ist Sache unseres Gottes. Ich habe das Wort nicht geprägt, sondern es ist des Herrn Wort, und ich maße mir auch nicht an, über irgendeinen Menschen ein Urteil zu fällen, denn ich weiß, der Vater hat dem Sohn das Gericht übergeben und der Sohn Gottes allein ist hier zuständig. Ich habe lediglich meinen Auftrag zu erfüllen, zu dienen und nochmals zu dienen, und zwar mit dem empfangenen geistigen und göttlichen Vermögen, das mir zu diesem Zweck mein Sender übermittelt hat. Daß dieser Geist, der da dient, ein Geist der Liebe ist und der ganze Dienst an unserer Seele nur einen **Dienst der Liebe** darstellt, das dürfte uns doch allen klar sein. Ich gönne euch doch nicht nur ein zeitliches Wohlergehen und Verhältnisse, in denen ihr euch wohlfühlt und zufrieden sein könnt, sondern ich gönne euch doch auch von ganzem Herzen das ewige Leben. Aber so wie ein natürliches Wohlergehen kein Traum, auch kein Phantasiegebilde ist, sondern das Produkt gewissenhafter Pflichterfüllung darstellt, so ist es doch auch geistigerweise. Die Gaben wie Gesicht, Gehör, Gefühl, Sprache, konnten wir uns nicht selbst geben, das sind Gnadengeschenke unseres Gottes. Wie man durch seinen Beruf die Mittel erwirbt, die einem Nahrung, Kleidung, Wohnung gewährleisten, so ist es auch in geistiger Hinsicht. Gott hat in uns durch die Spendung des heiligen Geistes und die vorausgegangene Vergebung und den Genuß des heiligen Abendmahles ein neues himmlisches Gebilde erzeugt. Das ist ein Gnadengeschenk von Gott; das kann sich kein Mensch selbst geben. Und daß er zur Pflege dieses himmlischen Gebildes den Geist der Wahrheit gesandt hat, ist auch ein Gnadengeschenk seinerseits. Die Mittel, die zu unserer Vollendung notwendig sind, wurden am Stamm des Kreuzes von Christus erworben und werden durch den heiligen Geist angeboten; sie sind ebenfalls ein Gnadengeschenk unseres Gottes. Wir brauchen lediglich das Angebotene zu verwenden, wie ein Kind, das sich an den von der Mutter gedeckten Tisch setzt und das von ihr Bereite genießt. Das ist allein die Aufgabe des Kindes. Wenn nun zu Anfang des Dienstes die Einladung an uns erging: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“, dann brauchen wir doch nur dieser Einladung zu folgen und uns bedienen zu lassen. Das eine, was von uns gefordert wird, ist, daß wir von dem Geist des Herrn Sanftmut und Demut lernen und daß wir sein Joch auf uns nehmen, denn sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. Man bekommt vom Tragen des Joches Christi keine wunden Schultern, im Gegenteil, es bringt einen unsagbaren Frieden in die Seele und eine Freude, die durch nichts anderes erzeugt und hervorgerufen werden kann.

Wenn ich in der Lage wäre, jedem von euch heute Hunderttausend Mark in die Hand zu geben, wie hoch würdet ihr doch diese Gabe einschätzen. Ihr würdet sagen: Bei sorgfältiger Verwendung reichen die Mittel aus, für die Dauer unseres Lebens davon Nahrung, Kleidung und Wohnung bestreiten zu können. Das wäre gewiß ein nicht zu verachtendes Geschenk. Aber wenn

euch der Allmächtige dann eine Stunde später abrufen würde, was wäre dann mit den Hunderttausend Mark? — Sie würden euch dann keinen Nutzen mehr bringen. Die Bedienung aus dem Geiste Christi schafft, wie zu Anfang erwähnt, Ewigkeitswerte, und wenn das heute von euch Gehörte in Verbindung mit der Sündenvergebung in eurer Seele eingebaut ist, dann ist euch ein größerer Wert übermittelt, als das vorhin erwähnte zeitliche Geschenk. Wenn der Herr ruft, so geht ihr mit diesen euch gewordenen Segnungen und den in euch eingebauten Heilsgütern von Christus in die Ewigkeit, und dort wird euch ein eurem Zustand entsprechender Platz angewiesen, wo ewige Freude, ewiger Friede, ewige Glückseligkeit Geist und Seele erfüllen wird. Wenn nun von uns gesucht wird, das heute Entgegengebrachte zu beherzigen, die gestellten Forderungen zu erfüllen, dann wird der Herr uns dies gelingen lassen.

Ich weiß, daß viele unter euch sind, die bereits zum größten Teil mit dem Wesen des alten Menschen, wie es hier geschildert ist, abgerechnet haben; daß sie lieber sich töten ließen, als daß sie ihren Brüdern oder Schwestern etwas zurechnen würden. Ich weiß, daß auch viele unter euch sind, die ihre Zunge soweit im Zaum haben, daß sie nichts Abfälliges mehr über ihre Geschwister reden. Selbst wenn sie etwas Ungutes sehen würden, so besitzen sie doch die Kraft, darüber zu schweigen und es an der Gnadenstätte niederzulegen. Ebenso weiß ich auch, daß der größte Teil, vielleicht alle, von Herzen gern arbeitet und auch noch etwas für andere übrig hat. Das ist mir alles bekannt, aber man möchte doch gern **das ganze Haus** sauber haben. Es ist eine Freude, wenn man in ein Zimmer kommt und man sieht, es ist alles sauber. In unserer Seele soll auch alles sauber sein. Der Herr hat doch keine Freude daran, wenn er uns das schöne weiße Kleid anbietet und wir würden dann unter diesem weißen Kleid allerlei zu verbergen suchen, wie es einst die taten, die die fremden Götzen gestohlen hatten und dafür nachher sterben mußten. Wir wollen doch lieber den Herrn bitten, uns ganz zu reinigen, damit wir in der Freudigkeit und Reinheit des Herzens zu stehen in der Lage sind. Es ist doch immer eine köstliche Sache, wenn man mit sich selbst im Reinen ist. Meistens macht man den Fehler und ist bemüht, darauf zu achten, ob der andere sich wohl seine Lebensbesserung angelegen sein läßt; aber das ist ein Fehler, ein schlimmer sogar. Man ist doch für den anderen vor Gott gar nicht verantwortlich. Warum soll man denn eine Arbeit leisten, für die man keine Verantwortung hat und auch keinen Lohn bekommt. Denken wir doch daran, was wir zu tun haben und was für uns heil-, frieden- und segensbringend ist. Wenn in einem Fabrikraum hundert Männer nebeneinander arbeiten, jeder hat seine Spezialarbeit zugewiesen bekommen, so fällt doch keinem Arbeiter ein, daß er von seiner Arbeit absteht und dem Nachbarn zusehen wird, ob er auch seine ihm zugewiesene Arbeit richtig macht! Das wird doch keiner tun, er ist ja nicht verantwortlich dafür, denn nicht, was der andere leistet, bringt dem Nebenstehenden den Lohn, sondern allein das, was er selbst tut. Seien wir doch darin vernünftig und machen wir es auch so in geistiger Weise. Es kann sein, daß nach dem vorgelesenen Wort der eine noch etwas an sich hat, was im 22. oder 23. Vers steht. Der andere hat noch etwas, was im 28. Vers angedeutet ist, ein anderer hat vielleicht noch etwas, worauf im 30. Vers hingewiesen ist und schließlich ein anderer noch von dem im 31. Vers Genannten. Also solche Unterschiede können da sein. Es ist aber zwecklos, Gott und die Welt in einen Topf zu tun. Es ist wertlos, das Wesen des alten und neuen Menschen gleichzeitig tragen zu wollen, ohne daß es zu einer endgültigen Entscheidung kommt. Jesus selbst drängt ja in der

laodizäischen Zeit zur Entscheidung: „Entweder kalt oder warm.“ Von den Launen spricht er, daß er sie auspeien will aus seinem Munde. Es handelt sich hierbei um uns selbst und nicht um andere. Wenn wir uns nun der göttlichen Bedienung gegenüber richtig einstellen, so ist der Erfolg daran gebunden.

Es war mir eine Freude, euch heute sehen und begrüßen, aber auch bedienen zu können, denn ich weiß nicht, wie lange mir der liebe Gott noch Gnadenzeit zur Bedienung schenkt. Ich weiß auch nicht, wie lange euch der liebe Gott noch Gnade schenkt, um euch bedienen zu lassen. Aber ich freue mich, an euch das Meine getan zu haben, und wenn ihr das Eure tut nach der heute früh erfolgten Ermahnung und Belehrung, dann werdet ihr einen köstlichen Erfolg haben. Der Herr ist treu, er hält, was er zusagt. Ich persönlich bin von der Gewißheit erfüllt, daß, so gewiß die Stunde kam, in der wir uns heute sehen durften, auch der Tag kommt, an dem wir den Herrn Jesum sehen dürfen. So wie er aufgefahren ist gen Himmel, so werden wir ihn sehen, wenn er wiederkommt. Diese Hoffnung und Glaubensüberzeugung steht unverrückbar in meiner Seele. Das ist in den einundvierzig Jahren vom Geist des Herrn derart in mein Innenleben eingebaut, daß es für mich ein Bestandteil meines Bewußtseins ist und mein Glaube ein Bestandteil der in mir erzeugten Gotteserkenntnis. Ich kann heute mit gutem Gewissen sagen, der Herr hat mich in den einundvierzig Jahren nicht aus seiner Gnade fallen lassen. Und so glaube ich auch, daß er mich den Rest meiner Erdentage auch nicht aus seiner Gnade fallen läßt, glaube aber auch nicht, daß er euch aus seiner Gnade fallen läßt, wenigstens so lange nicht, so lange ihr im Glauben an der göttlichen Bedienung festzuhalten in der Lage seid.

Ich habe gerade in der letzten Zeit besonders über das Wort Jesu nachgedacht: „Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Das ist auch heute noch der Kern unserer Gebete für des Herrn Eigentum, daß der Glaube nicht aufhöre. Nicht ein Glauben, der im allgemeinen Gott als Schöpfer gelten läßt, sondern der Petrus-Glaube: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Das war der Petrus-Glaube, und für den Glauben hat Jesus gebeten, und diese Bitte steht auch heute noch für alle die, die geglaubt und erkannt haben, daß Jesus des lebendigen Gottes Sohn ist. Wir wissen, daß der alte Mensch mit seinen Lüsten und Begierden noch nicht voll überwunden ist. Wenn er aber zur Herrschaft kommt, bringt er uns in ein Schuldverhältnis zu Gott. Dieses Schuldverhältnis darf nicht bestehen bleiben, das muß beseitigt werden durch das Verdienst Christi, das allein geltende Zahlungsmittel. Selbstverständlich gilt das Verdienst Christi wie auch das heilige Abendmahl nur im Reich Christi als Zahlungsmittel. Weil wir aber wissen, daß das Reich Christi aus wiedergeborenen Menschenseelen besteht, haben wir ein Recht daran, daß durch dieses Zahlungsmittel das Schuldverhältnis beseitigt und der Zustand, den Gott wünscht, wieder hergestellt wird. Wie schön mag es gewesen sein, als Gott sich mit Adam und Eva unterhalten hat, wie ein Vater sich mit seiner Familie unterhält. Als aber die Sünde vollzogen war, entstand eine Kluft, wodurch Gott sich seinen Geschöpfen nicht mehr in dieser Weise offenbaren konnte; im guten Fall noch durch Gesichte, Träume und dergleichen. Der persönliche Verkehr des Schöpfers mit seinem Geschöpf war jedoch unterbunden. Nun sollen wir doch wieder zum Vater kommen, er will doch mit uns sprechen, wie ein Vater mit seinen Kindern redet. Wie schön wird es dann sein, wenn wir mit dem Schöpfer Himmels und der Erde dadurch, daß wir Jesus, seinen Sohn, angenommen haben, wieder verkehren können wie

ein Kind mit seinem Vater. So wie die Sünde das Trennungsmittel war zwischen Gott und Menschen, so ist durch die Hingabe des Sohnes Gottes und sein Verdienst das Mittel gegeben, durch das wir wieder, wenn die Zeit erfüllt ist, mit Gott, dem Vater, persönlich in Verbindung treten. Allerdings werden wir vorher mit einem neuen Leib umhüllt, durch den es möglich ist, in dem Reich erscheinen zu können, das der Vater der Liebe den Seinen bereitet hat, nach den Worten Jesu: Von Anbeginn der Welt an.

Nun wollen wir alles zusammenfassen, was auf unserem Geist und unserer Seele liegt, und dem Vater nahebringen, indem wir also beten:

Die Gemeinde betete dann gemeinsam das Vaterunser, woran sich die Freisprache und die Feier des heiligen Abendmahles anschloß. Nachdem die Versammelten das Lied Nr. 553: „Reicher König...“ gesungen und der gemischte Chor das Lied: „O, Gnadenquelle...“ vorgetragen hatte, beendete unser Stammapostel diesen segensreichen Gottesdienst mit Schlußgebet und Segen.

Die ewige Liebe Gottes

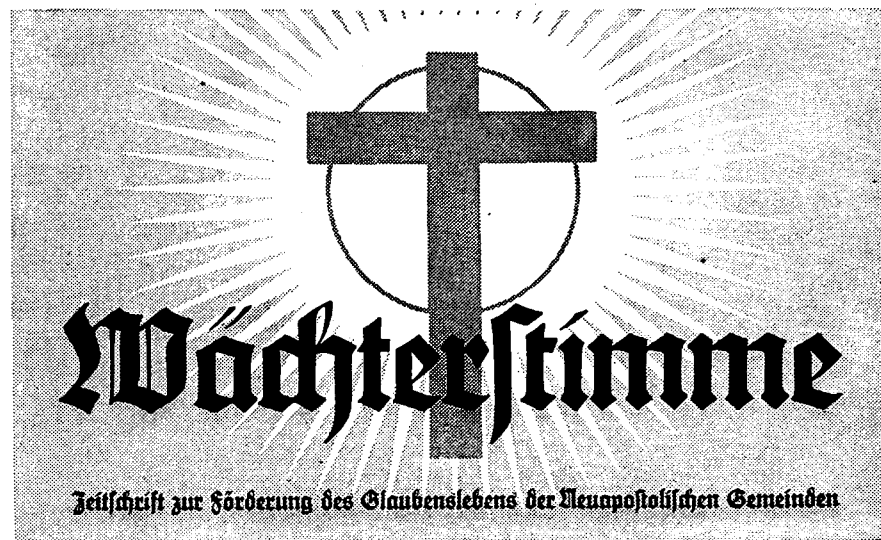
„Ich hab' dich je und je geliebet“,
— wohl unergründlich ist dies Wort —
„hast du auch oft mein Herz betrübet,
die Gnade nahm ich dir nicht fort.“

Ich hatte dich schon auserkoren,
mein Auge ruhte schon auf dir,
als du noch gar nicht warst geboren,
erfüllte sich dies Wort an dir.

An meiner Offenbarungsstätte
vernimmst du meinen Willen heut':
O eile, deine Seele rette!
Es ist fürwahr die letzte Zeit.

Wohl ahnt dein Herz ja nur die Freuden,
die einem Überwinder blüh'n,
weil Trübsal, Not und manche Leiden
noch oft dein Herz nach unten zieh'n.

Erst wenn du deines Leibes Hülle
hast abgelegt nach allem Streit,
wirfst du des Wortes ganze Fülle
erfassen in der Herrlichkeit.



45. Jahrgang Nummer 13

Halbmonatsschrift

1. Juli 1939

Wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Wort

Was uns der Vater der Liebe an himmlischen Segnungen und Darbietungen bis zur Stunde geschenkt hat, übertrifft alle Geschenke, die Menschen von anderer Seite empfangen können. Je größer die Erkenntnis dafür ist, desto größer wird die Freude darüber. Die Freude über ein Geschenk ist aber immer ein Beweis der Wertschätzung und Anerkennung sowohl der Gabe, wie des Gebers, denn dieser wird in der Freude der Beschenkten geehrt. Wenn sich Ehegatten oder dankbare Kinder ihren Eltern zum Geburtstag oder Weihnachtsfest etwas schenken, dann haben sie doch dabei die Absicht, Freude zu bereiten. Wenn ein Geschenk keine Freude auslöst, dann ist der Geber nicht glücklich, denn es hat ja seinen Zweck nicht erfüllt. Umgekehrt bewirkt es große Freude, wenn man feststellen kann, daß der Beschenkte sich recht freut, weil dadurch der gewollte Zweck erfüllt wurde. Genau so verhält es sich auch auf geistigem Gebiet. Wer die rechte Erkenntnis für den Wert der uns vom Herrn geschenkten Gaben besitzt, empfindet darüber eine große Freude. Einer der Alten sagte hierzu: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.“ Auch Paulus wies darauf hin mit den Worten: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Römer 8, 31–32). Wenn wir die vielen Segnungen und Darbietungen im Laufe der Jahre hingenommen hätten und darüber keine Freude empfinden würden, dann hätten diese Gaben

ihren Zweck verfehlt. Aber weil wir Freude haben, freut sich auch der Herr über uns. „Seid fröhlich in der Hoffnung,“ schrieb einst der alte Apostel. Es fällt unter den mancherlei Verhältnissen oft schwer, immer fröhlich zu sein, wenn nicht bestimmte Voraussetzungen dafür gegeben sind.

Wenn zu jemand gesagt wird: „Freuen Sie sich; Sie werden in der nächsten Woche das große Los gewinnen,“ und der Betreffende besitzt gar kein Los, dann vermag man mit diesen Worten auch keine Hoffnung in ihm zu erwecken. Und wenn zu einem andern, der kein Feld besitzt, gesagt wird: „Du wirst in diesem Jahr eine große Ernte einbringen,“ so wäre es töricht von ihm, auf Erfüllung dieser Worte zu hoffen.

Wenn ein Mensch die Wiedergeburt nicht an sich erfahren hat und somit das Keimleben zur ersten Auferstehung nicht besitzt, dann muß er die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens ablehnen.

Man sieht heute noch nicht, was ein treuer gläubiger Überwinder in jener Welt sein wird, denn der Apostel Johannes sagt: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm (Jesus) gleich sein werden.“

Wenn im Winter auf einem Feld viel Schnee liegt und vielleicht noch angewehrte Schneeberge dazu gekommen sind, dann sieht das wohl trostlos aus. Der Landmann wird sich aber sagen: Ob es hier trostlos aussieht oder nicht; hier werden in etlichen Monaten die Erntefelder rauschen. Wenn ein Unkundiger das bezweifeln würde, kann der Bauer mit Recht sagen: „Ich habe die lebendige Hoffnung, daß es so ist, denn ich habe hier das Feld bestellt. Wenn auch jetzt vorübergehend die Sache ganz anders aussieht, im Juni, Juli oder August wird hier die Ernte eingebracht werden können.“ Vater Niehaus konnte zum Ausdruck bringen: „Ich bin fröhlich in der Hoffnung.“ Warum? Weil sein Feld bestellt war. Wie wird es nun bei uns sein? Unser Stammapostel hat unlängst das Wort vorgelesen: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Und dann heißt es noch weiter: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht in diesem Stall; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden“ (Johannes 10, 14—16). Dazu sagte unser Stammapostel: Das sind die Kennzeichen der Kinder Gottes, der Nachfolger Christi: Sie kennen den Hirten, sie hören seine Stimme und sie folgen ihm. Das ist ein schönes Verhältnis. In der hinter uns liegenden Zeit haben sich alle diese von Jesus gegebenen Verheißungen erfüllt. Er sagte an einer Stelle: „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ An diesen Worten konnte man ja zweifeln, aber er hat wirklich später sein Leben gelassen und damit die Wahrhaftigkeit seines Wortes bestätigt. Ferner hat der Vater Viele zur Stätte des Sohnes gezogen, auf daß es eine Herde sei und er in den Brüdern der gute Hirte ist, der in führender Hirtenliebe die Seelen pflegt, leitet und bedient. Wie schön wird es sein, wenn einst alle, die Jesus nachgefolgt sind, mit ihm auf ewig vereinigt werden.

Jedes Haus ist durch einen Baumeister entworfen worden, der dann auch die Anweisungen gegeben hat, wie das vorhandene Material verwendet werden soll. Der Apostel sagte einst: „Ein jegliches Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet hat, das ist Gott.“

Ein Gotteshaus ist wie jedes andere irdische Haus vergänglich und wird daher eines Tages zerfallen. Aber was im eigentlichen Gotteshaus gebaut und in Menschenseelen aufgerichtet wird, hat bleibenden Bestand. Wenn unsere sichtbaren Leiber zerfallen, dann bleibt der ewige Mensch und das Wort des Apostels wird dann erfüllt sein: Wir wissen aber,

so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel (2. Korinther 5, 1). Damit wollte der Apostel sagen, daß das für uns bereitstehende, entsprechende Haus aus dem Material gebaut ist, das jeder einzelne hier in seinem Tun dazu geliefert hat.

Es ist schon im alltäglichen Leben so, daß der Mensch immer unter die Folgen seines Handelns kommt. Wenn jemand einen schlechten Namen hat, so trägt er ihn wegen seines unguuten Handelns. Und wenn jemand einen recht guten Namen hat, so hat er ihn durch entsprechendes Handeln erworben. Will jemand, der im Ausland wohnt, sich durch seinen Vater in der Heimat ein Haus bauen lassen, so wird dies der Vater gern tun unter der Bedingung, daß der Sohn die Mittel, also das Material dazu liefert. Würde der Betreffende nun aber im Laufe der Monate ein paar ungezogene Briefe schreiben oder ein paar zu bezahlende Rechnungen unbeglichen an den Vater heim-schicken, dann könnte der Vater dem Jungen damit kein Heim erstellen. Läßt der Sohn aber durch seine Geschäftsfreunde eine Menge Baumaterial an-liefen und stellt dem Vater die erforderlichen Mittel zur Verfügung, so kann dieser ein Haus in der Güte bauen, die dem angelieferten Material ent-spricht. Wird nur Holz angeliefert, so bekommt der Junge ein Holzhaus. Wenn Backsteine angefahren werden, dann wird daraus ein Backsteinhaus erstellt werden. Würde er nur Marmor und bessere Metalle liefern, so würde dem-entsprechend gebaut. Wenn ein Mann in einer Ziegelei arbeitet und Back-steine macht, so kümmert er sich nicht darum, was aus ihnen wird. Er sagt sich, der Baumeister wird die Backsteine schon an den richtigen Platz setzen. Und so brauchen wir eigentlich auch nicht viel zu sorgen. Der Herr hat selbst das größte Interesse daran, uns ein ewiges Heim zu sichern.

Wenn jemand in seinem Leben gegen jedermann hart und geizig war, dann wird der Betreffende in jener Welt, bildlich gesprochen, sehr „kalt“ wohnen, weil der Mensch immer wieder ernten muß, was er gesät hat. Wer aber viel Liebe, viel Wärme offenbart, kann erwarten, daß er später auch Liebe und Wärme hinnehmen darf. Wenn wir dies erkennen, wird es uns nicht schwer fallen, fröhlich zu sein in der Hoffnung. Der Gott, der uns bis heute beigestanden hat, der uns erwählt hat zu seinen Kindern, zu seinem Eigentum, der weiß uns auch weiterhin zu segnen und zu erfreuen. Wir müssen uns nur bemühen, daß wir die rechte Erkenntnis für sein Tun besitzen und uns unter seiner Segenshand vorwärts bringen lassen. Leider fehlt es ja oft am rechten Erkennen. Welche Kinder schätzen im Vollmaß ihre Eltern? Welche Männer ihre edlen Frauen und welche Frauen ihre guten Männer.

Ein Handwerksmeister hatte die Absicht, weil er viel Arbeit hatte, seinen Sohn im eigenen Geschäft auszubilden. Nach kurzer Zeit mußte der Vater aber feststellen, daß der Junge bei ihm voraussichtlich seinen Beruf nicht richtig erlernen werde, weil der Sohn unfolgsam und launisch war. Der Vater, der für sein Kind das Beste im Auge hatte, suchte deshalb eine andere Lehrstelle für seinen Jungen, die er auch bei einem Meister fand, dessen Wohnort ein-einhalb Stunden entfernt war. Eines Tages machten sich nun Vater und Sohn auf den Weg, und der Sohn wurde, im Ort angekommen, seinem Lehr-meister übergeben. Davon erzählte später der Junge selbst: Als mich mein Vater dem Lehrmeister übergab, da kam mir schon der Gedanke: Bei deinem Vater hättest du es schließlich doch besser gehabt, denn er hat es doch gut ge-meint. Beim Abschied begleitete er den Vater noch bis an den Waldweg zu-rück. „Nun kam aber doch das Heimweh,“ erzählte der Junge später weiter, „mein Vater ging seinen Weg und ich den meinen. Als ich etwas von ihm ent-

fernt war, kletterte ich auf einen Baum; ich wollte meinen guten Vater noch einmal sehen." Und tief rührte es ihn, als er sah, wie der Vater — der glaubte, außer Sichtweite des Jungen zu sein — zwischen dem Gebüsch niederkniete und betete. „Auch das noch,“ sagte der Junge, der sich nun der Tränen nicht mehr erwehren konnte. Man sieht auch hier, daß die Vaterliebe, die Mutterliebe, die Fürsorge der Eltern häufig erst zu spät erkannt wird. So werden auch die hohen Werte, die im Hause des Herrn dargeboten werden, oft erst dann erkannt, wenn sie entbehrt werden müssen.

Beim Menschen sieht man zunächst nur das Äußere, den irdischen, vergänglichen Leib; das Innere, das ewig Bleibende ist aber das Wichtigste. Betrachten wir ein Gefäß, so sehen wir zunächst das Äußere; wichtiger ist aber der Inhalt. Kommt ein Brief an, so sehen wir zunächst den Umschlag; das Wichtigste ist aber das, was im Umschlag enthalten ist. So ist auch beim Menschen das Innenleben maßgebend, und das soll sich offenbaren im echten lebendigen Glauben, dem sich eine frohe Hoffnung zugesellen soll.

Auch wenn man ein großes Kreuz zu tragen hat, dann ist zu bedenken, daß auch dieses einmal ein Ende nimmt, und wenn man unter Trübsalen verkehren muß, ist es ein Trost zu wissen, daß sie vergehen werden. Als Jesus einst gekreuzigt werden sollte, wurde darüber geweint, aber Jesus sagte: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Da könnte man annehmen, der Herr Jesus hätte Unrecht; aber war denn über den Herrn Jesus zu weinen? Er hatte wohl einen bitteren Leidensweg zu gehen, aber sein Weg führte doch zu dem hohen Ziel des ewigen Lebens. Zu weinen war über die, die das Unrecht an ihm getan hatten.

Trübsal wünscht sich ja kein Mensch. Aber wir wissen alle, Gold kann nur im Feuer gereinigt werden. Der Acker wird erst fruchtbar, wenn er tüchtig umgegraben oder gepflügt ist. Erst dann kann er mit dem Samenkorn bestellt werden. Und so haben wir manches zu durchleben, was zur Reinigung notwendig ist. Unser Stammapostel sagte kürzlich, daß die Reinheit eines der wichtigsten Dinge unseres Strebens ist. Jesus sagte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und zu Petrus sagte er: Wenn ich dich nicht wasche, hast du kein Teil mit mir. Die Reinheit gibt den Ausschlag. Das Gleichnis von der Hochzeit im Himmel sagt zur Genüge, daß die, die nicht rein sind, außerhalb zu stehen kommen. Wir alle lieben doch die Reinheit. Wie schön ist es, wenn unter Brüdern, unter Mann und Frau, Eltern und Kinder aller Gedankenaustausch von der Reinheit des Herzens getragen wird. Wenn ich mir vorstelle, ich hätte einen näheren Freund und der wäre nicht rein, dann kann mir niemand verübeln, wenn ich sage: lieber gar keinen Freund, als so einen. Jesus hat sich in allen Dingen in seiner Reinheit und Gerechtigkeit ausgezeichnet. Um eine solche gottgewollte Reinheit zu erzielen, läßt der Herr manches zu. In der Trübsal wird dann die Reinheit erzielt. Was gefehlt ist, wird durch das Verdienst Christi gedeckt, was aber sonst noch anhaftet, durch Trübsal beseitigt.

Beten ist ein Reden mit Gott, Atem holen der Seele in Gott, und die Gebetsmacht darf nie unterschätzt werden. Wir sehen so viel Gutes, daß wir viel Grund und Ursache zum Danken haben. Wer recht fröhlich ist in der Hoffnung, kommt über die Trübsale des Lebens ohne Schaden hinweg, und wer im Gebet bleibt, wird vor Gott nicht unerhört bleiben. Wenn sich uns auch manches auf dem Weg des Lebens entgegenstellt, mit Gottes Hilfe erfahren wir, daß im Widerstehen die Kraft wächst und daß wir im Kampf stärker werden, und mit Gottes Hilfe auch aus allen Kämpfen als Sieger hervorgehen können.

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“

(Johannes 14, 6.)

Bei der Eroberung eines unwegsamen und unerforschlichen Landes ist es die erste Sorge eines Feldherrn, zur Sicherung und Versorgung der vorrückenden Truppen und zur Erschließung des in Besitz genommenen Gebietes, Wege anlegen zu lassen. Nur dadurch ist es möglich, dem Sieg der Kämpfer zum vollen Erfolg zu verhelfen und der nachfolgenden Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, die verborgen liegenden Schätze an sich zu bringen und sich das Land nutzbar zu machen.

Hierin sehen wir ein getreues Abbild des Herrn und seines wunderbaren Erlösungswerkes. Seit dem Sündenfall war den Menschen der Weg zum Vater verschlossen. Obwohl der treue Gott im Laufe der Jahrhunderte ab und zu einzelne Männer erwählte, die einen bestimmten Auftrag auszuführen hatten und seinen zeitgemäßen Willen verkündigten, so war dies alles aber nur eine gewisse Vorarbeit für die großen Ereignisse, die noch eintreten sollten. Gleichsam wie ein Stern in dunkler Nacht, der einmal für kurze Zeit von der finsternen Wolkendecke befreit, die Erde bestrahlt, so beleuchtete das prophetische Wort mancher Gottesmänner die Erdenzustände. Finsternis bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker, die Verbindung mit Gott war unterbrochen und die Menschen waren auf die schriftliche Überlieferung angewiesen. Die schönste Beschreibung der engen Gemeinschaft der ersten Menschen mit Gott und die besten Schilderungen der von Gott gegebenen Verheißungen konnten jedoch den wahrhaftigen Lebensweg nicht ersehen. Ein Weg, der nur auf dem Papier beschrieben und dessen Plan nur schriftlich niedergelegt wurde, ist für uns Menschen nicht passierbar. Auch im Natürlichen ist ein Weg kein Phantasiegebilde, sondern eine von Menschen geschaffene Einrichtung, die dazu dient, von einem Ausgangspunkt zu einem gewissen Ziel zu kommen. Es nützt auch nichts, wenn man an einen Weg glaubt und von seinem Bestehen überzeugt ist, sondern es muß von der gegebenen Einrichtung Gebrauch gemacht werden. Ebenso wertlos wäre es, wenn man Betrachtungen über den Weg anstellen und von seinen Freuden und Beschwerden sprechen würde; es wäre Torheit, von dem wunderbaren Ende des Weges zu sprechen, würde man nicht seine Füße in Bewegung setzen und zunächst einmal die ersten Schritte tun.

So kam der Sohn Gottes zur Erde als unser Erlöser und Seligmacher und besiegte durch seinen Opfertod den Fürsten der Finsternis, und bahnte uns den Weg zum Vater. Dieser von Jesus gelegte Weg ist aber nicht nur eine Glaubensangelegenheit, sondern eine Tatsache in den von ihm gegebenen Einrichtungen, die uns allen bekannt sind, in der wahren Nachfolge und im Ergreifen der gestifteten Heilsgüter in den drei Sakramenten, Taufe, Abendmahl und heilige Versiegelung. Dieser göttliche Weg hat ein gutes Fundament, wie auch der einstige Apostel schrieb: „Erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Epheser 2, 20). Eine andere Möglichkeit, zum Vater zu kommen, besteht nicht (Johannes 14, 6; Apostelgeschichte 4, 12).

Jesus hat nicht nur den Weg gelegt, sondern auch Hinweise gegeben, woran wir die Echtheit des göttlichen Weges erkennen können: Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden (Matthäus 7, 14). Außerdem liegt ein besonderes Merkmal

in den Worten Jesu: „Ich bin der Weg und die Wahrheit.“ Damit ist gesagt, daß wir auf dem wahrhaftigen Weg auch die Wahrheit finden müssen. „Was ist Wahrheit?“, so fragte einst Pilatus. Wahrheit ist die Übereinstimmung mit dem Tatsächlichen, wie im Gegensatz dazu die Lüge eine Verdrehung der Tatsache ist.

Nach der gemachten Erfahrung können wir sagen: Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, die keinen Hirten haben; ein jeglicher sah auf seinen Weg. Der treue Gott aber hat sich uns erbarmt, uns auf den Weg des Lebens gestellt und unsere Augen geöffnet. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Johannes 8, 32). Alle, die aus der Wahrheit sind, werden auf diesem Weg auch seine Stimme hören, wie der Herr nach Johannes 16, 13 verheißt hat: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Das Grundlegende unseres Glaubens aber sind die Worte Jesu, und das ist für uns die Wahrheit: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll“ (Johannes 18, 37).

Als weitere Bestätigung für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges gibt Jesus zu erkennen, daß wir da auch das Leben finden sollen: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben.“ Schon im Natürlichen bleibt das Leben nicht verborgen, ob es sich nun um Menschen, Tiere oder Pflanzen handelt, denn alles, was lebt, hat Lebensäußerungen und Lebensbedürfnisse. Jesus sagte einst: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 27–28), und an anderer Stelle: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt“ (Johannes 11, 25). Dieses Leben erlangen wir nur auf dem von Jesus gelegten Weg, nach der gegebenen Ordnung durch die Wiedergeburt, in der Empfangnahme des heiligen Geistes. An den Lebensäußerungen erkennt man, um welches Leben es sich handelt. Das natürliche Leben erkennen wir an den Bedürfnissen in Speise und Trank. Ein Mensch, aus dem das Leben gewichen ist, hat kein Verlangen mehr nach Nahrung; hier tritt alsbald ein anderes Leben in Erscheinung, das Leben der Zerkleinerung. Wo Neid, Zank, Streit, Unglaube, Zweifel offenbar werden, erkennen wir mit Sicherheit das Leben gottfeindlicher Geister. Das göttliche Leben zeigt sich in den göttlichen Tugenden wie Liebe, Treue, Sanftmut, kindlicher Glaube, Hoffnung, Nächstenliebe. Es dürfte also nicht schwer fallen, das von Jesus verheißene Leben bei denen zu erkennen, die auf seinem Wege wandeln.

Zusammenfassend können wir also feststellen, daß wir uns wirklich auf dem göttlichen Weg zur Erreichung unseres himmlischen Zieles befinden, weil die von Jesus bezeichneten Merkmale und Kennzeichen des allein rechtmäßigen göttlichen Weges von uns sichtbar wahrgenommen werden. Diese Erkenntnis gibt uns die Kraft und Freudigkeit, alle Beschwernisse des Weges gern zu tragen, denn eines Tages werden wir das Ende und das Ziel des Weges sehen, und dürfen als treue Nachfolger zu der von Gott verheißenen ewigen Ruhe eingehen.

An- und Aufnahme

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf (Johannes 13, 20).

Im zeitlichen Leben ist es Sitte, daß die Gesandten ihre Regierung in den Ländern, in die sie entsandt sind, vertreten. Wenn ein Gesandter nicht angenommen und bestätigt wird, so gibt die betreffende Regierung dadurch zu erkennen, daß sie mit dem Reich, aus dem der Gesandte kommt, nichts zu tun haben will. Alles, was man einem Gesandten zufügt, wird so angesehen, als ob es dem betreffenden Reich zugefügt sei.

Wird durch irgendeine Sache die Verbindung zwischen zwei Reichen abgebrochen, dann wird den Gesandten der Paß zugestellt und damit angedeutet, daß sie das Land verlassen und in ihr Reich zurückkehren sollen.

Wie dies auf Erden zwischen den Reichen ist, so ist es auch mit dem Reich Gottes. Jesus hat seine Boten in diese Welt gesandt, um ihn zu vertreten und den Seelen das zu übermitteln, was sie für jene Welt nötig haben, wenn sie ihre Erdentage durchlebt haben. Jesus als Gesandter des Vaters mußte es zuerst durchleben, daß man ihn als solchen nicht annahm (Johannes 1, 11). Er selbst sagte, daß er vom Himmel gekommen sei in diese Welt, um ihr das Leben zu geben (Johannes 6, 33–35).

Doch der Fürst dieser Welt erregte durch die Pharisäer und Schriftgelehrten die große Masse gegen diesen Gesandten, und schließlich wurde er getötet. Sie gaben damit zu erkennen, daß sie den Gesandten aus dem Himmelreich hier auf Erden nicht haben wollten.

Jesus sandte seine Boten; aber denen erging es nach und nach ebenso. Jesus sagte von ihnen: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 14). Was man dem Sohn Gottes tat, hatte man dem Vater getan, und was man den Gesandten von Jesus tat, das hatte man ihm getan.

Jesus bestätigte diese Tatsache, als er dem Saulus zurief: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Also alles, was Saulus den Nachfolgern des Herrn zufügte, das tat er dem Herrn.

„Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf.“ Es ist somit für uns nicht einerlei, ob wir die Boten aufnehmen oder ablehnen. Die damit verbundenen Folgen kommen auf alle Fälle. Wenn keine Gesandten des Herrn vorhanden wären, könnten auch keine aufgenommen werden. Auch ist es nicht schwer, an das Geschichtliche zu glauben und im Herzen entsprechende Stellung zu nehmen. Wie anders aber ist es, wenn Jesus durch seine Boten vor unserer Herzenstür steht und anklopft. Manche haben ihm schnell die Tür geöffnet, manche nur sehr zögernd, ja sogar oft erst nach Monaten oder gar erst nach Jahren, und manche haben ihm überhaupt nicht die Tür ihres Herzens geöffnet.

Daß aber die Boten Gottes vor seinem Kommen nötig sind, geht aus den Worten Jesu klar hervor: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet“ (Lukas 12, 37). Dann müssen also doch Knechte vorhanden sein. Die Knechte werden aber von dem Herrn zu den verschiedenen Zeitperioden gedingt und gesandt, ob in der sechsten, neunten oder elften Stunde. Auch muß die Braut bereitet werden auf den Tag des Herrn, und das Haus des Herrn kann ohne die Baumeister ebenfalls nicht vollendet werden.

Aus all diesem geht klar hervor, daß wir den Herrn nur in denen aufnehmen können, die er gesandt hat oder sendet.

Rahab nahm einst die Kundschafter auf und rettete dadurch ihr eigenes Leben und das ihrer Angehörigen. Wieviel mehr werden die ihre Seele und die Seelen anderer vom ewigen Tod retten, die die Gesandten von Jesu mit den himmlischen Gnadenmitteln an- und aufnehmen! Daran allein ist das himmlische Heil und das ewige Leben der Seele gebunden.

Was der Mensch sät, das wird er ernten

(Galater 6, 7-10.)

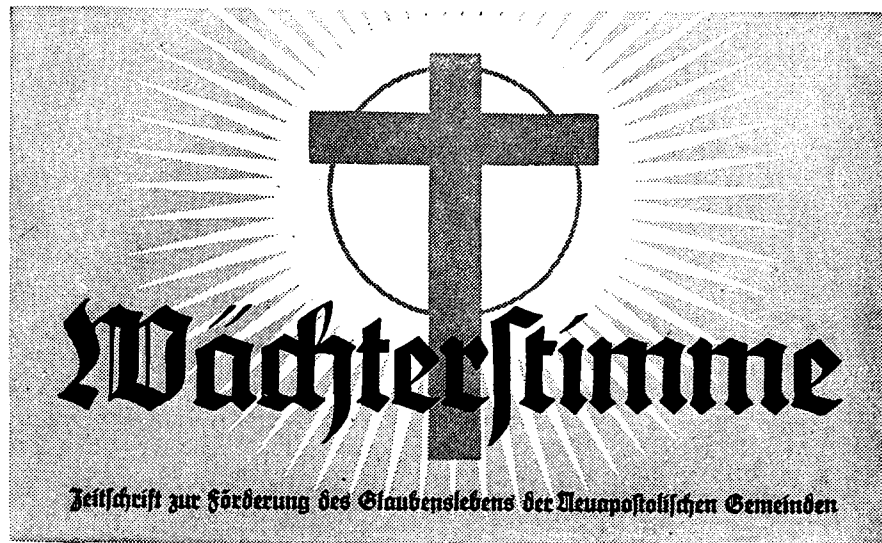
Die Hälfte des Jahres ist nun vorüber; die Tage eilen hin, und wir haben alle Hände voll zu tun, um mitzukommen. Es sind uns doch für jeden Tag, für jede Woche Aufgaben gestellt, die wir erfüllen möchten, denn nicht alles Versäumte kann nachgeholt werden. Noch ehe der Frühling begonnen hat, erwägt der Bauer, wie er seine Felder bestellen will, denn die Ernte hängt von der richtigen Wahl der Saat und des Ackers ab. Sowohl das Saatgut wie auch die Äcker sind nicht alle gleich. Dennoch soll aber nichts brach liegen bleiben und auch kein Saatgut verderben. Unsere Zeit gestattet das weniger denn je, und von der Ernte hängt das Weiterleben ab.

Jeder Mensch ist ein Sämann, natürlicher- wie auch geistiger Weise. Alles Schaffen bedeutet eine Aussaat auf den Acker des Leibes oder des Geistes an sich selbst oder bei anderen. Wie weitverzweigt ist dieses Gebiet! Von dieser Warte aus gesehen erschließen sich unserem Auge unübersehbare Tätigkeitsfelder. Unter diesem Gesichtspunkt sagte auch Jesus in dem Gleichnis zu den Arbeitern: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?“ (Matthäus 20, 6.) Er sah für die vielen Schafe wohl genug Prediger aber keine Hirten (Matthäus 9, 36). Vor seinem geistigen Auge sah er die große Ernte vorüberziehen, die doch von einer vorausgegangenen Aussaat zeugte (Johannes 4, 35).

Die aufnahmefähigen Felder hat Jesus in dem Gleichnis vom vierfachen Ackerboden gekennzeichnet. Zu welcher Art der Herzensäcker eine Seele zählt, muß sie selbst herausfinden und sich dann entsprechend einstellen.

Jeder trägt den Samen, die Gewohnheiten und Eigenschaften in sich, die schon sein Tatename bekundet, behält aber selten diesen Namen für sich, weil der Mensch kein totes Gebilde ist, sondern getrieben wird, seine Leibes- und Geisteskräfte zu betätigen.

Es ist den Eltern nicht gleichgültig, wie ihre Kinder körperlich beschaffen sind. Gläubigen Eltern ist es aber auch nicht einerlei, welche geistigen Kräfte sich in ihren Kindern entfalten, denn es hängt davon viel für dieses wie auch für jenes Leben ab. Das größte Geschenk, das Eltern ihren Kindern für dieses und jenes Leben mitgeben können, ist die Pflege des empfangenen Heiligen Geistes. Damit wird eine Aussaat vollzogen, die eine herrliche Ernte verheißt, wie der Apostel sagt, eine Ernte ohne Aufhören. Unter solcher Pflege sind die Keime des Heiligen Geistes, aus denen sich Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit entwickeln, in guter Hut.



45. Jahrgang Nummer 14 Halbmonatschrift 15. Juli 1939

Gesammelte Gedanken aus einem Gottesdienst



Ein jeder Mensch, der seinen Weg geht, denkt auch einmal an das Ende dieses Weges, von dem er weiß, daß er eines Tages am Grabe endet. Dann ist es nicht mehr von Bedeutung, ob einer wohlhabend oder arm war, ob er im Ansehen seiner Umgebung stand oder ob er verachtet war. Beide Teile, der Wohlhabende und Angesehene, wie auch der Arme und Verachtete, kommen dem Leib nach unter die Erde, und dann sind sie sich alle gleich. Beider irdische Hüllen verwesen. Der Herr Jesus hat das im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus so treffend gekennzeichnet. Er sagte: „Und es begab sich, daß der arme Lazarus starb, und seine Seele wurde von den Engeln hingetragen an den Ort der Erquickung, und der Leib wurde begraben. Der reiche Mann starb aber auch, und dessen Leib wurde auch begraben.“ Sie waren sich also im Tode gleich; beider Leib wurde in die Erde gelegt, aber der Seelen- und Geistesleib ging an den Ort, der ihm nach seinem diesseitigen Verhalten zustand. Wir sehen daraus, daß an das natürliche Leben Folgen für die Ewigkeit gebunden sind. Es können hier nicht alle reich und wohlhabend sein, es können nicht alle in der Lage sein, viel Gutes mit irdischen Gütern zu tun. Doch hat der Vater der Liebe stets einen guten Ausgleich geschaffen. Dem einen, der kein großes irdisches Vermögen besitzt, hat dafür der liebe Gott an himmlischen und geistigen Gütern mancherlei gegeben. Und wenn dann jener auch keine natürliche Not zu lindern

vermag, dann bedeutet es viel mehr, geistige Not und geistiges Elend lindern zu können, denn seelische Not war und ist noch immer schwerer zu ertragen, als die natürliche. Der Schreiber redet hier nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung und aus dem Erleben an andern.

Daß der reiche Mann nach seinem Tode nicht im Frieden war, hatte seine Ursache darin, daß er seinen Reichtum auf Erden nicht zweckentsprechend verwaltet hat. Und wir wollen doch nicht zu denen zählen, die den geistigen Reichtum, der uns geworden ist, nicht zweckentsprechend verwalten würden. Es ist uns viel an geistigen Gütern gegeben, aber über allem steht doch das höchste Gut, das uns geworden ist: Das Opfer Jesu, unseres Erlösers, durch das wir erlöst wurden und infolgedessen einen tiefen Frieden in der Seele tragen dürfen. Dadurch sind wir in die überaus glückliche Lage versetzt, auch andern dienen zu können.

Jesus sagte einmal, einen Baum erkenne man an seinen Früchten. Man kann sich bei der Beurteilung eines Baumes, wenn er Blätter und Blüten trägt, irren; aber wenn die Früchte gesehen werden, dann gibt es keinen Irrtum mehr. An der Frucht wird erkannt, was es für ein Baum ist. So kann sich auch der eine oder andere einmal in der Beurteilung der Blätter und Blüten irren, die da und dort an manchem Menschheitsbaum offenbar werden, aber nicht an der Frucht.

Der Stammapostel hat kürzlich die Frage aufgeworfen: „Was ist unsere Arbeit?“, denn alle, die einen Auftrag empfangen, haben auch eine Arbeit zu leisten. Es ist natürlich keine Arbeit, zu einem gesagten Wort „Ja“ und „Amen“ zu sagen, es ist auch keine Arbeit, nur im Gottesdienst anwesend zu sein. Zu unserer Arbeit gehört mehr als dies, und zwar muß mit dem Vermögen, das uns geworden ist, *e t w a s g e t a n w e r d e n*. Der Herr Jesus hat eine besondere Arbeit getan und hat uns kurz vor seinem bitteren Leiden und Sterben, wo die Seinen zum letzten Abendmahl versammelt waren, ein treffliches Beispiel gegeben. Laut Johannes 13, 1–12 heißt es, daß die Stunde vorhanden war, in der Satan schon in dem Herzen des Judas Ischariot den Verrat bewirkt hatte und Jesus wußte, daß seine Zeit der Vollendung gekommen war. In dieser Stunde stand Jesus auf und legte seine Kleider ab, zog einen Schurz an, goß Wasser in ein Becken und fing an, seinen Jüngern die Füße zu waschen. In diesem Bild erkennen wir einen Zustand, der — geistig gesehen — unsere Gegenwart kennzeichnet, und damit auch die Müdigkeit, in die die Jünger damals gefallen waren. Als zur Zeit der Erlöser verheißener war, hoffte und glaubte man auch, und als er nicht in dem Augenblick kam, da man es erhoffte, hat man wohl nicht ganz den Glauben verloren, aber man hat sich damit abgefunden, daß das Kommen des Erlösers noch in ungeahnter Ferne liegt. Man glaubte wohl, daß die Erfüllung einmal kommen würde, aber das konnte noch Jahrhunderte dauern. Man hatte sich damit abgefunden. Als aber dann Jesus zu einer Zeit in Erscheinung trat, in der er nicht erwartet worden war, hätte kein Ereignis die Menschen mehr zu erschrecken vermocht als das Kommen Jesu zu seiner Zeit. Und so wird es auch beim zweiten Kommen des Herrn sein. Viele haben sich mit der Tatsache abgefunden, daß Jesus wohl einmal kommen werde, das ist ja verheißener, das steht auch in der Bibel und wir sind es gelehrt worden, aber sie denken, daß das noch viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte dauern könne. Man findet sich mit der Tatsache ab, daß Jesus noch nicht da ist, und wann er kommt, das weiß man eben nicht. Wir dürfen versichert sein, daß kein Blitz aus heiterem Himmel das Volk Gottes so überraschen könnte, wie der Augenblick

in dem der Herr zum zweiten Mal kommen wird, und zwar, um die Seinen zu sich zu nehmen. Wir sind in die Zeit, — wie jene damals auch — des Schlafes und der Gleichgültigkeit eingetreten, in der sich aber das Werk des Herrn vollendet. Bedenken wir doch, daß Jesus sagte: „Ich werde kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint.“ Ein Hinweis, daß seine Stunde kommt, wenn er nicht mehr erwartet wird. Vor dem Abschluß des Gotteswerkes geschieht aber noch die Reinigungs- und Erlöserarbeit, wie wir dies bei der Fußwaschung Jesu auch sehen. Auch heute steht Jesus auf, legt seine Kleider, das Zeichen seiner Würde, ab, und zieht den Schurz, das Arbeitskleid, an. Jesus steht heute noch nicht unter uns in seiner himmlischen Herrlichkeit, erkennbar für die Augen von Millionen Christen, er steht unter uns als Knecht im Schurz, im Arbeits- oder Amtskleid und zwar nur allein zu dem Zweck uns zu waschen. Er hat das Wasser des Wortes in das Becken hineingegeben, als in seinen Knecht. Aber der Knecht muß von ihm erwählt sein, es kann keiner sein, der sich selbst bestimmt hat. Kein Altar hat sich bis jetzt von selbst aufgerichtet, noch immer mußte er aufgerichtet werden. Der Altar in den dienenden Brüdern hat sich nicht selbst erstellt, sie sind berufen, erwählt und ausgerüstet worden durch des Apostels Kraft und Macht. Wie der Knecht heißt, der am Altar den priesterlichen Dienst versieht, ist nebensächlich; die Hauptsache ist, daß er ein priesterliches Amt trägt und Macht und Auftrag empfangen hat, die Sünden zu vergeben; denn dieses kann nicht aus eigener menschlicher Kraft bewirkt werden. Und so hat der Herr das Wasser in das Becken, seine geringen Knechte, gegossen. Wir wissen, daß ein Becken ein Gefäß ist, das heute oder morgen zerbrechen werden kann. Es kommt auch weniger darauf an, daß das Becken keine Mängel aufweist, als vielmehr darauf, daß es mit dem Lebenswasser angefüllt ist. Das ist das Wichtigste. Und das sollen wir alle sein, Gefäße, Becken, die angefüllt sind mit dem Wasser des Lebens. Der Herr sagte einst zum Weib am Jakobsbrunnen: „Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der mit dir redet, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser“, und „wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Johannes 4, 10. 14). Auch sagte der Herr: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibes werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7, 38). Wer von dem Wasser „t r i n k e n“ wird, das ich ihm geben werde, sagt der Herr. — Wir können an der Quelle sitzen und uns über das Wasser u n t e r h a l t e n, können uns vor Augen halten, wie wertvoll, wie segensreich und erquickend das Wasser für den Dürstenden ist, und wie es andererseits auch der Reinigung dient und zum Baden, Waschen unerlässlich ist — und dabei u n e r q u i c k t und u n g e r e i n i g t bleiben. So ist es auch im Gottesdienst. Es kommt darauf an, daß man von dem Wasser t r i n k t, d. h. dasselbe in seine Seele aufnimmt, also nicht nur das Wort verstandesmäßig hört, sondern dieses Wort seinem Seelen- und Geistesleib zuführt und damit arbeitet. Wer das tut, in dem wird das Wasser zu einem Brunnen, der in das ewige Leben quillt. Das Wasser ist das Wertvollste und Unentbehrlichste auf Erden. Es ist eine Lebensnotwendigkeit für die gesamte Schöpfung. Ohne das Wasser könnte nichts auf dieser Erde leben, weder die redende, noch die stumme Kreatur.

Wo bliebe aber erst unsere Seele, wenn sie nicht Genüge finden würde am Gnadenborn Christi, wenn sie sich nicht hineintauchen könnte in das Wasser der Gnade, um sich von dem Ausatz der Sünde und der Unvollkommenheiten zu reinigen. Der Dichter sagt:

„Rühmet von dem Strom der Gnade,
der nicht lärmend wogt und wühlt,
aber tief im stillen Grunde
frommer Herzen wird gefühlt,
leis die sündenranke Seele,
rein von ihren Flecken spült,
und die heiße Stirn des Pilgers,
mit dem Tau des Himmels kühlt.“

Wie köstlich ist es, wenn die Kinder Gottes alle solche mit Lebenswasser angefüllte Becken sind, die für ihre Umgebung zum Segen werden.

Man findet oft, daß gerade Geschwister, die in Armut und Elend verkehren mußten, geistige Güter die Fülle haben, und daß sie zu einem Quell göttlicher Liebe und des Lebenswassers geworden sind. Wenn man solche Geschwister besuchte, da haben sie trotz ihrer Krankheit und Armut die Gnadengüter Gottes gerühmt, von denen die anderen nichts zu sagen verstanden. Das waren Becken voll Lebenswasser, die ein Segen für ihre Umgebung sind. Solche Gotteskinder können selbst unter dem Kreuz noch mit dem Liederdichter sagen: „Auch unterm Kreuzesdruck und Schmerz bleib' ich dein fröhlich Kind“; das ist aber nicht so einfach. Das können nur die, die im Leben stehen und solches Wasser in sich tragen.

Mit dem Wasser hatte der Herr eine besondere Absicht. Er fing an, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Damit hat er sich seiner Herrlichkeit entäußert und die niedrigste Arbeit getan, die im Morgenlande ausgeführt wurde. So kam er auch mit dieser Arbeit zu dem Apostel Petrus, an den er alle übrigen Apostel verwiesen hat; denn er sagte doch zu ihm: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst hast, dann stärke deine Brüder.“ Daraus geht hervor, daß er noch nicht war, wie ihn der Herr wünschte, obgleich er schon so lange mit Jesus zusammen war. Die Bekehrung lag in einer anderen Tat begründet. Eine Umstellung des Lebens haben die Menschen zu Johannes des Täufers Zeiten auch vorgenommen, das war Bekehrung im allgemeinen landläufigen Sinne. Die vom Herrn geforderte Bekehrung des Petrus aber fand am Tag der Pfingsten statt, wo er wiedergeboren wurde aus Wasser und Geist und damit die Versiegelung mit dem heiligen Geist empfangen hat. Dann konnte er seine Brüder stärken und die Schrift sagt: „Da trat Petrus auf mit den Elfen, erhob seine Stimme und redete zu ihnen“ (Apostelgeschichte 2, 14). Er trat also als Sprecher der Apostel und seiner Mitbrüder auf. — Als nun Jesus seine Arbeit auch an diesem Jünger tun wollte, sagte Petrus: „Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen!“ Jedoch der Herr sagte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir.“ Jesus machte also seinem Apostel gegenüber das „teilhabe an ihm“ von der Fußwaschung abhängig. Alle guten Werke galten in dem Augenblick nichts und spielten keine Rolle mehr, „werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir“, sagt der Herr. Überlegen wir einmal diese Worte! Was für ein Teil sollen wir denn haben? Teil an seiner Herrlichkeit, Teil an seiner Kraft, Teil an seinem Frieden; das sollen und wollen wir doch für unsere unsterbliche Seele in Empfang nehmen. Gewiß, die Jünger hätten sich auch die Füße selbst waschen können, aber das hätte ihnen kein Teil an Jesu gebracht. Wir könnten uns geistigerweise die

Füße auch ganz gut selbst waschen, aber das würde uns kein Teil an Jesu bringen. Die Füße sind das Bild unseres Wandels. Wenn wir uns das vor Augen führen, werden wir gut verstehen, was der Herr mit dieser Fußwaschung gegenwärtig tun will. Er will unseren Wandel (Taten) und das Gedankenleben reinigen und heiligen. Vater Niehaus sagte früher oft: „Wer sich bessern will, der fange bei seinen Gedanken an.“ Das ist ein wahres Wort. Wenn man sich ernstlich bessern will, werden manche guten Vorsätze gefaßt, und man bemüht sich selbst, mit so manchen Gedanken zu brechen, mit denen man so sehr verbunden und verwachsen war. Wenn Jesus durch die Arbeit des Wortes unser Gedankenleben heiligen und reinigen kann, dann kommen wir soweit, auch teilzuhaben an dem heiligen Abendmahl, an seiner Kraft, an seinem Frieden, aber auch an seiner Herrlichkeit, wenn er die Seinen einst zu sich nehmen wird. Aber wir müssen uns seine Arbeit gefallen lassen. Als Petrus dies auch einsah, sagte er zu Jesus: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Damit wollte er aber noch viel mehr als das, was Jesus für zweckmäßig erachtete. Es gibt auch zu unserer Zeit Geschwister, die wollen apostolischer sein als der Apostel ist, das wäre aber über das Ziel hinausgegangen. Bleiben wir in den Bahnen und Schranken, die uns der liebe Gott vorgezeichnet hat, lassen wir unsere Füße reinigen in dem Wasserbad des Wortes, so daß wir dann in der Vergabung der Sünden volle Genüge finden, wie wir dies beim Herrn bis jetzt stets besessen haben.

Wenn da und dort Hoffnungen zuschanden werden, wenn Enttäuschungen des Lebens an uns herankommen, wenn wir einsehen und lernen müssen, daß verlassen ist, wer sich auf Menschen verläßt, dann ist es wertvoll, sagen zu können, wie es im Liede heißt: „Jesus, Heiland meiner Seele, laß an deine Brust mich flieh'n, da die Wasser näher rauschen und die Wetter höher zieh'n.“ Solche haben erkannt, daß etwas anderes die Seele nicht befriedigt, denn die Erfahrung hat sie dies gelehrt. Den Gotteskindern, die unter mancherlei Kreuz liegen, ist das Wort ein Trost, eine Erquickung; wie der Trunk frischen Wassers für einen Durstenden in der Wüste etwas Unerfetzliches darstellt, so labt sich ihre Seele an dem Gnadensborn Christi in dem Wort vom Altar, das aus eigener menschlicher Kraft nicht dargereicht werden kann. Welch köstliches Kleinod liegt darin verborgen. Seelen, die keine Belastungen kennen, gehen allerdings daran achtlos vorbei. Müßen wir da nicht sagen, es ist doch segensreich, wenn man noch das Kreuz tragen darf? Denn für solche sind die Stunden im Hause des Allerhöchsten Segens- und Freudenstunden, Stunden höchster Seligkeit und tiefen Seelenfriedens, die an keinem andern Ort bereitet werden können.

Der Stammapostel sagte einmal: „Wer noch nie vom Hunger geplagt an den Brotkasten ging und nachgesehen hat, ob noch eine trockene Brotkruste darin ist, um seinen Hunger zu stillen, weiß nicht, wie einem Hungernden zumute ist.“ Ein Priester erzählte vor kurzem, daß er seiner Zeit bittere Monate und Jahre der Arbeitslosigkeit durchlebt hat. Eines Tages war nur noch eine trockene Brotkruste im Schrank und da hat des Mittags, als er wieder erfolglos von der Arbeitssuche heimkam, am Tisch seine Frau ihm mit Tränen in den Augen die trockene Brotkruste hingeschoben und gesagt, „hier, lieber Mann, is, ich habe keinen Hunger.“ Da hat er ihr die trockene Brotkruste wieder zugeschoben mit den Worten: „nein, ich habe keinen Hunger, is, du das nur.“ Beide haben behauptet, keinen Hunger zu haben, nur um dem andern Teil aus Liebe etwas zukommen zu lassen. Wer aber noch nie in

solchen Verhältnissen war, der kann nicht sagen, wie es einem Hungernden zumute ist. Wer noch nie unter dem Kreuz gelegen hat, der weiß auch nicht, wie es einer Seele zumute ist, die im Seelen-Elend und in der Trübsal liegt. Der weiß aber auch nicht, wie es einer Seele zumute ist, der dann die Hilfe in höchster Not wurde. Der kennt auch die Dankbarkeit nicht, die aus einem Herzen kommt, das in seelischer Not den Frieden der Seele gefunden hat. Der kennt die Dankbarkeit und Seligkeit nicht, die aus einem Herzen kommt, das vielleicht von der Umgebung verstoßen, verachtet und verurteilt wurde, zu dem aber der Seelenfreund kam und sich niederbeugte, um in unaussprechlicher Liebe die Füße noch zu waschen. Wir sind Nachfolger Christi, Träger seines Geistes und tragen das Wasser des Lebens in unserer Seele. Uns allezeit in der bezeichneten Nachfolge Christi finden zu lassen, das sei unsere Arbeit, unsere vornehmste Aufgabe hier im Erdental. Wenn dann der Herr kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, dann werden wir auch schauen, was wir hier geglaubt haben und den Lohn unserer Treue empfangen dürfen. Von solchen getreuen Nachfolgern ist gesagt: Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen (Lukas 12, 37).

Erkenne den Herrn!

Der Herr selbst bestimmte einst seine Zeugen, und wen wir darunter zu verstehen haben, hat Jesus selbst für alle Zeiten festgelegt mit den Worten: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 1, 8). Der vom Herrn jeweils erwählte Knecht mit seinen getreuen Mitarbeitern ist durch die vom Herrn vollzogene Berufung und Ausrüstung in Erscheinung getreten, sodaß obiges Schriftwort heute vor unseren Augen erfüllt ist.

Es gibt viele, die an Gott als den Herrn aller Herren glauben, aber nur wenige kennen ihn als den Heiland der Seele, als Versorger, als Erlöser. Die Schrift sagt: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber mein Volk vernimmt's nicht.“ Es kennt noch niemand den Herrn, der lediglich in der heiligen Schrift von ihm liest. Zum Kennenlernen dieses Herrn, unseres Gottes, muß eine innige Verbindung mit ihm hergestellt werden. Dazu gehört das Zusammentreffen mit denen, zu welchen er sagte: „Wer euch höret, der höret mich.“ Der Apostel Paulus sagte einst: „Es sind mancherlei Ämter; aber es ist ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen“ (1. Korinther 12, 5. 6).

Wenn alle Gotteskinder den Herrn in seinen Boten erkennen, dann werden sie den Worten dieser Männer auch folgen, weil die Befolgung der Worte des Herrn großen Segen nach sich zieht. Dadurch ist die Verbindung mit Gott hergestellt, wie wir in 1. Johannes 1, 1–3 lesen. Nur an seiner Offenbarungsstätte ist der Herr zu finden, und nur da ist er auch als Heiland tätig. „Außer mir,“ sagte der Herr damals durch den Propheten, „ist kein Heiland.“

Wir können aus vollster Glaubensüberzeugung sagen: Es gibt nur eine Gnadenstätte, nur eine Möglichkeit zur Erlangung der Sündenvergebung, nur einen Gnadenaltar, wo die Verdienste Christi zu erlangen sind. Außer

seinen Aposteln hat Jesus zu niemand gesagt: „Welchen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben.“ Es gibt nur ein Erlösungswerk, das Jesus einst und heute durch seine Apostel ausführt. Wo die tätig sind, die als Boten vom Herrn gesandt sind, ist die heilbringende Kraft des von Sünden freimachenden Wortes der Gnade; denn wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Worte (Johannes 3, 34).

Daß der liebe Gott Heilandsarbeit durch Menschen verrichtet, haben viele nicht glauben wollen und Jesus sagte: „Glaubt ihr nicht, daß ich es sei, so werdet ihr in euren Sünden sterben. Durch Glauben, Fasten und Beten und aus menschlichem Geist hervorgehende gute Werke wird niemand von seinen Sünden frei, und wer sich den einladenden Worten der Apostel des Herrn: „Kommt, lasset euch mit Gott versöhnen,“ widersetzt, muß erfahren, daß es außerdem keine Heilung von der Sündenschuld gibt, wie dies einst auch bei Kornelius der Fall war (Apostelgeschichte 10).

Welche Gnade ist es, den Herrn in denen zu erkennen, durch die er uns herrlich leitet, regiert und zurechtbringt, die Gnadenstätte zu wissen, wo Jesus durch die Träger des Gnadenamtes als Heiland wirkt. Einen köstlichen Frieden genießen alle Seelen, die die Heilseinrichtungen Gottes in der Gegenwart in Anspruch nehmen. Dieser Seelenfriede hat nichts mit einer gewissen Befriedigung irdischer Bedürfnisse zu tun, sondern stellt eine überaus glückliche Verfassung des Innenlebens dar, für den eigentlich unser Sprachgebrauch keine Worte hat. Darum kann ein solcher Zustand weder aus Büchern gelesen noch erlernt werden. Auch der Glaube an das, was Gott in der Vergangenheit getan hat, bringt ihn nicht zustande. Allein die Erkenntnis des Herrn in denen, die er gesandt, die gläubige Aufnahme ihres Wortes und die Verwendung aller damit verbundenen göttlichen Segnungen vermitteln uns diesen ewig bleibenden Frieden, von dem der Herr Jesus selbst sagte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Johannes 14, 27).

Bewahren wir uns dieses Kleinod und versuchen wir in allen Lagen unseres Lebens durch Wort und Wandel zu beweisen, daß wir den Herrn erkannt haben und dadurch Kinder des Friedens geworden sind.

Bräut und Bräutigam

Vor einiger Zeit erwähnte unser Stammapostel, daß die törichten Jungfrauen vieles getan haben, um den Bräutigam entsprechend empfangen zu können, aber daß sie nicht alles getan haben, was sie unbedingt hätten tun müssen. Das sind ernste Worte. Die Auswahl und Berufung der Menschen-seelen zur Lammesbraut beweist die weitest gehende Liebe Christi gegenüber den Menschenkindern. Die Erwählung wird durch eine besondere Handlung bestätigt, zu der die Einwilligung der Erwählten Voraussetzung ist.

Neben dem Verhältnis des Kindes zu den Eltern ist das der Braut zum Bräutigam das innigste und herzlichste, das es nur geben kann. Das Verhältnis einer Braut wird in der Zeit des Brautstandes immer herzlicher, denn sie sehnt sich nach der Vereinigung mit dem Liebsten ihres Herzens. Was müßte man von einer Braut halten, die kein Interesse für das baldige Erscheinen des Bräutigams zur Vermählung hat, oder die Vereinigung mit ihm

erst in fernen Zeiten wünscht oder gar in Frage stellt. Angenommen, zwei junge Leute haben sich verlobt. Die beiderseitigen Arbeitsgebiete und Wohnungen liegen weit auseinander. Der Bräutigam hat die Zusage gegeben, nach der Erfüllung gewisser Aufgaben, und wenn er das Heim bereitet habe, seine Braut zur Vermählung zu sich zu nehmen, vorausgesetzt, daß sie auch bereit sei. Von dieser Braut erwarten wir doch, daß sie in Würdigung dieser Zusage alle Vorbereitungen trifft, um den Bräutigam bei seinem Kommen nicht zu enttäuschen. Die Liebe zum Bräutigam wird sein baldiges Kommen nicht nur ersehnen, sondern sie wird im Glauben an seine Zusage alle Vorbereitungen erfüllen und in Bereitschaft stehen. Der Braut reine Gesinnung, ihre tugendhaften Umgangsformen und ihre geistige Ebenbürtigkeit erhalten sie in der engsten Herzens- und Lebensgemeinschaft mit dem Bräutigam.

Menschen-seelen, die vor dem Herrn bestehen wollen, müssen ein entsprechendes Braut- oder Hochzeitskleid besitzen. Die Brautkleidung wird dann vollständig, wenn neben der Taufe die Versöhnung und die Salbung mit dem Geiste Christi hingenommen werden konnte; wenn in diesen Gaben unser Seelenleben das Christusleben und -wesen angezogen hat; und wenn der Geist des Herrn das himmlische Leben in der Fülle der Sohnes-eigenschaften in der göttlichen Natur in uns verklärt. Der einstige Apostel sagte hierzu: „Auf daß er sie sich selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich“ (Epheser 5, 27). Er sagte ferner: „Denn ich eifere mit euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubräute“ (2. Korinther 11, 2). So wissen wir im Stammapostel und in den Aposteln gute Pfleger der Braut-seelen des Lammes. In dieser Welt wird die Erwählung, die Berufung und Zubereitung vollzogen; in jener Welt folgt die Vereinigung mit dem Herrn in der Hochzeit des Lammes. Der Ruf des Geistes und der Braut, das Sehnen der Liebe zum vornehmsten Träger der Liebe, wird gestillt werden in der gewissen Erfüllung dessen, was verheißen ist.

G. Schall, S.

Neubestellung des Jugendfreundes

Es sei hierdurch daran erinnert, daß die Neubestellung des Jugendfreundes für das Halbjahresabonnement vom 1. Oktober 1939 bis 31. März 1940 wieder fällig geworden ist. Die lieben Geschwister werden gebeten, die Neubestellung in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August 1939 vorzunehmen und den Preis in Höhe von 55 Pfennig an den Beauftragten des Verlags zu zahlen.

Mit herzlichem Gruß!

Der Verlag

Verlaggeber: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Druck und Verlag: Friedrich Bisschhoff, beide Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsaußfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



45. Jahrgang Nummer 15 Halbmonatschrift 1. August 1939

Marriagegesinnung

Markus 14, 3.

Die Kinder Gottes haben viel Ursache, Gutes zu tun, besonders an den Brüdern und Schwestern des Herrn. Das sind die Glieder des geistigen Leibes Christi. Es könnte die Zeit kommen, wo dieser Leib nicht mehr vorhanden ist, denn für den Herrn selbst kam auch die Stunde, wo er gekreuzigt wurde und damit den in ihm wohnenden Geist nicht mehr offenbaren konnte. Wir lesen doch in der heiligen Schrift, daß ihm die Pharisäer und Schriftgelehrten des öfteren während seines Wirkens nach dem Leben trachteten. Es heißt aber dann stets, daß er ihnen entwich in die Wüste, an das Meer oder auf einen Berg. Als aber die Zeit der Vollendung seiner Erdenmission im Ratschluß Gottes erfüllt war, da ließ sich Jesus ruhig gefangen nehmen, schmähen, verspotten, mißhandeln und schließlich zum Kreuz führen, ohne etwas dagegen zu tun. Im Stillesein vollendete er sein Werk, wie unser Stammapostel einmal sagte, ertrug er diese fürchtbare Schmach und betete selbst noch für seine Mörder. Auch für den geistigen Leib Christi auf Erden wird und muß einmal ganz naturgemäß das Ende kommen. Gegenwärtig sind wir allerdings noch imstande, an dem Leib Christi etwas Gutes tun zu können, in der Liebespflicht offenbar zu werden und mit dem Mantel der Barmherzigkeit der Seelen Mängel und Unvollkommenheiten zu decken. Es ist aber die Zeit nahe, in der dies nicht mehr möglich sein wird. Dann ist die Zeit für uns gekommen, in der wir uns im Stillesein, im Dulden der von Gott zu unserer Vollendung zugelassenen Verhältnisse finden lassen müssen und dabei auch noch lernen, für die zu beten, die unserer Seele

weh tun und dabei selbst nicht wissen, was sie tun, weil der Geist, der in ihnen ist, sie zu solcher Handlungsweise leitet.

Nach dem oben angeführten Wort mußte die Maria erst das Glas, das das wertvolle Nardenwasser in sich barg, zerbrechen, damit das Köstliche zum Vorschein kommen konnte. So muß auch bei uns der eigene Wille erst zerbrochen werden, wenn wir zum Segen für andere sein wollen. Maria war es auch, die nicht mehr vom Herrn gewichen ist, auch als er ans Kreuz geschlagen wurde. Sie war es, die die Füße Jesu mit ihren Tränen neckte und nicht danach frug, ob die Füße vom Staub der Straße beschmutzt waren. In der Gegenwart treten die Füße Jesu in den Boten Gottes in Erscheinung, und die Schrift sagt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen.“ Wenn die Boten des Herrn auch nicht immer sagen: „Friede sei mit euch,“ dann liegt aber der Frieden des Auferstandenen in dem von ihnen verkündigten Wort. Denn dieses Wort ist nicht das Erzeugnis der dienenden Brüder, sondern das Produkt des Geistes Christi, der aus jener anderen und himmlischen Welt gekommen ist. Jesus sagte: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 13—14). Wenn nun dieses Heil, das uns verkündigt wird, im aufrichtigen Glauben von der Seele ergriffen wird, so darf man die wunderbare Heilung der Herzenswunden wahrnehmen und empfinden. Das Herz, das oft im Glaubenskampf ermüden will, wird durch die Heilandsarbeit im Wort aufgerichtet, und die Seele, die nach Frieden seufzt, darf dieses köstliche Kleinod in Besitz nehmen. Die Füße Jesu sind also offenbar in den Boten des Herrn, die er sandte, den Frieden zu verkündigen. Sind wir in der Lage, in herzlicher Fürbitte für sie dem Herrn ein Opfer entgegenzubringen und nicht danach zu fragen, ob die anderen sich ärgern oder nicht? Die da handeln, wie damals eine Maria tat, die werden auch in der Zeit des Abschlusses dem Herrn die Treue selbst unter dem Kreuz halten. Denn wir wissen von der Maria, daß sie als eine der letzten Getreuen mit unters Kreuz ging, daß sie zur Zeit aber auch die erste war, die den Herrn Jesus als Auferstandenen begrüßen konnte. Die auch in unserer Zeit in dieser Gesinnung stehen, werden auch die Ersten sein, die das Wort hören dürfen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ (Matthäus 25, 34). Die nach Jesu Wort und Sinn über wenigem hier auf Erden gesetzt gewesen, entsprechend handelten und treu erfunden waren, sollen nun über viel gesetzt werden. Und wenn Jesus kommt, um die Seinen heimzuholen, damit sie bei ihm sein können in der Herrlichkeit, dann wird der Herr deren Liebesdienst auf Erden in einer Weise lohnen, die kein Herz erdenken und kein Auge und Ohr wahrnehmen konnte. Wie Maria erst das Glas zerbrechen mußte, sollte der Inhalt seinen Zweck erfüllen, so muß bei denen, die im Dienst der Liebe stehen wollen, erst der irdische Sinn, das steinerne Herz zerbrochen werden. Paulus sagt in 2. Korinther 4, 7: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen.“

Als die Maria das Wasser über Jesus ausgegossen hatte, wurde das ganze Haus erfüllt von seinem Wohlgeruch. Wenn wir in der Lage sind, das alte Wesen zu zerbrechen, von dem man sich jedoch meist nur ungern trennt, wenn wir es fertig bringen, mit dem alten Wesen gründlich aufzuräumen, dann wird ein Wohlgeruch das ganze Haus, das der Familie, wie auch der Gemeinschaft der Gotteskinder erfüllen und auch nach außen offenbar werden. Davon werden viele Zeugnis geben können.

Wenn wir nun die Kinder Gottes als Glieder des Leibes Christi erkennen und wissen, daß in ihnen der Geist des Herrn wohnt, aber auch erkennen, daß der Stammapostel als das Haupt offenbar wird, wie köstlich ist es dann, wenn das Haupt zu seinen Gliedern redet und tröstend, helfend, ermahnend und aufrichtend wieder die nötigen Kräfte in die Seele legt, um das Ziel erreichen zu können.

Denken wir daran: hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Und der Augenblick kommt für uns alle, wo wir dann sehen müssen, entweder wir haben vergebens gelebt oder wir sind erlöst worden. Die Maria hat durch ihre rechtzeitige Handlungsweise dafür gesorgt, daß sie sich nicht mit Selbstvorwürfen plagen mußte als der Leib Christi nicht mehr da war und man an ihm nichts mehr tun konnte, denn sie hat bei guter Zeit dem Herrn ihre Anhänglichkeit und ihren Glauben durch die Tat bewiesen. Möchten auch wir, solange die Möglichkeit besteht, das Unsere tun, um einst glücklich sagen zu können: Wir haben die Tage unseres Lebens genützt zu unserem ewigen Heil. Wir haben den Herrn gesucht, solange er noch zu finden war, und wir haben ihm mit Freuden gedient, solange er noch seine Stimme hören ließ.

Möge uns allen der Liebesdienst an den geistigen Gliedern des Leibes Christi eine heilige und freudig erfüllte Pflicht sein.

Vom wahren Seelenfrieden

Wenn wir eine Woche unseres Erdendaseins durchlebt haben, so sehnt sich unsere Seele nach der Gnadenstätte, um auszuruhen von der Arbeit, den Mühen und Lasten, und um die Ruhe im Heiligtum zu genießen, um neue Stärke, Labfal und Kraft hinzunehmen und den Weg nach dem vornehmen und erhabenen Ziel fortsetzen zu können, das wir ersehnen und erhoffen. Manchmal sind es trübe Tage, die durchlebt werden, und uns Jammer, Angst, Not und Sorge umgibt. Aber wenn uns Trübsal umgibt, dann heben wir immer wieder unseren Blick auf zu unserem Erlöser, oder wie der Psalmist sagt: zu dem Berg, wovon uns Hilfe kommt. Und diesen Berg erkennen wir in denen, die der Herr als das Geistesamt zu unserem Heil und Segen gesetzt hat, von dem auch die priesterliche und hohenpriesterliche Fürbitte immer wieder zu dem Herrn aufsteigt, damit Gottes Volk bewahrt bleibe vor den Übeln und der Trübsal in der Welt. Wohin sollten wir auch fliehen, wenn wir keine Zuflucht hätten bei dem, der unser Erlöser ist, wenn wir nicht unsere Augen aufheben könnten zu dem Berg, von dem uns immer wieder die Hilfe kommt? In einem unserer Lieder heißt es: „... es geht der Heimat zu.“ Der volle Wert der Heimatlieder wird erst dann empfunden, wenn auch die Sehnsucht unserer Seele hineingelegt ist. Wenn wir aber als Kinder Gottes im Geiste heimatverbunden sind, so sehnt sich auch unsere Seele immer wieder nach dieser Heimat. Und wie wohl wird es uns sein, wenn wir einmal sagen können: „Endlich daheim, endlich überwunden, endlich allem Erdenleid, aller Trübsal enthoben, endlich in den Hütten des Friedens leben und in der Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn sein zu dürfen!“ Wenn man von der Heimat spricht und sich nach ihr sehnt, muß man vor allen Dingen heimatberechtigt sein. Dieses Heimatrecht haben wir dadurch empfangen, daß der Sohn Gottes uns vor vielen Tausenden erwählt hat, daß er uns mit seinem Blut losgekauft hat von dem Anrecht und der Macht des Fürsten des Todes und der Hölle und uns in sein Heiligtum führte. Dazu hat er auch durch die

Heilige Versiegelung den himmlischen Gnadenbund mit uns geschlossen und uns dadurch die Kindschaft gegeben. Da wir die Kindschaft in uns tragen, sind wir auch heimatberechtigt. Wir haben also eine Anwartschaft auf diese himmlische Heimat, müssen uns aber auch als Gotteskinder dementsprechend in Wort und Wandel finden lassen, um ererben zu können, was unser Sehnen und Hoffen ist. Wenn man eine Pilgerreise von soundsoviel Tagen hinter sich hat, so ist doch der einzige Ruheplatz im Hause unseres Gottes. Wo anders sonst könnte unsere Seele in dieser Welt noch ein Plätzchen der Ruhe und des Friedens finden? Wenn wir dann auf die durchlebten Tage zurückschauen und uns fragen: Wie steht es mit unserer Seele, wie sind wir vor dem Angesicht unseres Gottes erschienen, dann müssen wir oft sagen: Es hätte manches besser gemacht werden können. Denn allenthalben sind wir noch unter Versuchungen und Anfechtungen, und wie oft kommt es auch noch vor, daß der Böse einen solchen Einfluß auf die Kinder Gottes gewinnt, daß er sie als Werkzeug zu ungöttlichen Taten und Handlungen gebrauchen kann. Was wir nun in vergangenen Tagen in unser Lebensbuch geschrieben haben, das bleibt angeschrieben. An dieser Schrift können wir selbst nichts mehr ändern, ob es gut oder böse ist. Allein dem Verdienst Christi bleibt es vorbehalten, das Ungute auszulöschen. Kommt es nicht oft vor, daß man manches Wort, das man gesprochen hat, bitter bereuen muß und sich dann sagt, hätte ich doch besser diese und jene unliebsamen Worte nicht gesagt, hätte ich doch dieses Urteil nicht gefällt, hätte ich mich doch zu dieser und jener verwerflichen Tat nicht hinreißen lassen? Dadurch wird eine Anklage in der Seele erzeugt, die nicht zur Ruhe kommen läßt. Welches Herzeleid kann mitunter ein leichtfertig gesprochenes Wort bei anderen Seelen anrichten und welche schwere Herzenswunden können damit geschlagen werden! Wie manchen hat man schon sagen hören: „Könnte ich doch dieses Wort noch einmal zurücknehmen, könnte ich diese Tat nochmal ungeschehen machen!“ Darum ist es immer gut, wenn wir durch unsere Worte und Handlungen eine solche Schrift schreiben, die uns nicht richtet, sondern die uns rechtfertigt, die uns ehrt, und zwar vor dem Stuhl Gottes, vor dem Lamm, vor den Engeln, und vor den Geistern der vollendeten Gerechten. Aber wie leichtfertig wird oft noch gehandelt, und auch unter dem Volk Gottes sind sich noch nicht alle ihrer himmlischen Erwählung bewußt. In mancher Familie führt die Frau Klage über ihren Mann, und mancher Mann klagt über die Frau, die ihm viel Kummer und Sorge bereitet. Wie oft muß noch der Vater über den Sohn klagen, der durch sein Leben und Wandel den guten Namen der Familie in Schmutz und Schande zieht, und wie manche Mutter muß über ihre Tochter klagen. Wie oft müssen Brüder noch über manches Kind Gottes Klage führen, das ihnen anvertraut ist und viel Sorge bereitet. Suchen wir es deshalb besser zu machen als seither, dann kommt auch unsere Seele zu der Ruhe, die dem Volk Gottes verheißen ist. Wie manche Seele klagt über ihren jammervollen Zustand, über ihr Kreuz und Leid. Aber wie manches Kreuz ist nur die Ursache der eigenen Ausaat. Schlägt man in dem Lebensbuch einer solchen Seele nach und prüft darin die vergangenen Zeiten und Tage von Jugend an, dann muß man leider feststellen, daß Kreuz und Trübsal, Elend und Jammer mitunter eine Ursache der gemachten Ausaat ist. Was der Mensch sät, muß er ernten, das lehrt uns schon das Durchlebte und auch die Geschichte. Der Herr hat Paulus als ein Rüstzeug seiner Hand erwählt, daß er seinen Namen unter die Heiden tragen sollte. Wir lesen aber, daß er einen Pfahl in seinem Fleisch hatte und dieserhalb unter viel Elend und Plagen lag, so daß er dreimal zu Gott geschrien hat, er möchte ihm den Pfahl aus dem Fleisch nehmen. Aber die Ant-

wort Gottes war: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Aber der Pfahl wurde nicht weggenommen. Dies ist doch auch ein Beweis, daß das, was er einmal gesät hatte, auch ernten mußte, und daß die Ausaat bei Lebzeiten an seinem Fleisch heimgesucht wurde. Er hat einst die Zeugen Jesu verfolgt, er hat sie gesteinigt, geschlagen und in die Gefängnisse gelegt, ja wir lesen sogar, daß er große Freude hatte an dem Tod Stephanus. Das alles ist ihm dann später selbst widerfahren, er wurde gestäubt, gesteinigt, verfolgt, ins Gefängnis gelegt und schließlich getötet. „Was du tußt, das tußt du für dich.“ Schon wenn wir jemand richten oder verurteilen, so tun wir ihm nichts Böses damit, sondern was wir tun, tun wir ja für uns. Alles was wir anderen tun, kommt auf uns zurück; es ist eine Ausaat, für die wir unbedingt die Ernte hinnehmen müssen. Wenn der Bauer Weizen gesät hat, kann er nicht Gerste oder Hafer ernten, dann erntet er einfach Weizen. Hat er aber Hafer oder Gerste in die Erde gegeben, dann erntet er auch entsprechend. Und so werden wir auch geistigerweise alles das wieder ernten, was wir durch Worte und Handlungen ausgesät haben. Wenn wir jemand beleidigen oder kränken würden, oder wir würden jemand Tränen auspressen und Seelenwunden schlagen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns dasselbe widerfährt. Wenn wir aber, statt einen Menschen wegen seiner Fehler zu richten, ihn in seiner Schwachheit tragen, Nieder gebeugte aufrichten, Seelenwunden verbinden helfen, statt Tränen auspressen, Tränen trocknen, zerschlagene Gemüter wieder aufrichten, dann können wir annehmen, daß wir eine entsprechende Ernte in Empfang nehmen dürfen.

In dem Schreiben an die Hebräer lesen wir: „So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand fallen möchte in dasselbe Beispiel des Unglaubens.“ Gottes Volk hat die herrlichste Verheißung. Hier im Erdental findet unsere Seele wohl die Ruhe und den Frieden Christi, aber die vollkommene Ruhe ist noch nicht vorhanden; denn wir sind hier noch von viel Sorge, Kummer, Trübsal und manchem Leid umgeben. Es müssen manche Versuchungen und Anfechtungen überwunden und mancher Kampf gekämpft werden. Darum kann die Seele hier nicht zur vollkommenen Ruhe und zum Frieden kommen, ihr Sehnen geht dahin, einst einmal zu der himmlischen und ewig bleibenden Ruhe zu gelangen, wenn unsere Erdenzzeit beendet ist. Jesus sagte einmal: „In der Welt habt ihr Angst, aber in mir habt ihr Frieden.“ Danken wir dem Herrn, daß wir zu seinem Volk gehören, und in seiner Gemeinde geborgen sind. Wenn auch um uns her die Wellen hoch gehen, so ist doch der Herr bei uns, und wo der Herr ist, hat unsere Seele den Vorgeschmack des himmlischen Friedens der Ruhe gefunden. Es kommt auch einmal vor, daß die Wogen in das Schifflein hineinschlagen, und zwar immer dort, wo der Herr schläft. Wenn der Herr Jesus im Herzen schläft, zeugt dies von einem lauen und gleichgültigen Zustand. Wenn bei solchen dann Jammer und Elend kommen, wenn die Wasser in das Schifflein schlagen, dann kommt die Angst und der Ruf „Herr hilf, denn wir verderben!“ Jesus soll jedoch nicht schlafen im Schifflein, ob im Herzens-, im Familien- oder Gemeindegemeinschaft. Ist aber Jesus bei uns und in uns durch seinen Geist tätig, dann ist bei uns Ruhe und Frieden. Und wenn wir in der Ewigkeit zu der Ruhe des Volkes Gottes kommen wollen, dann muß vor allen Dingen diese himmlische Ruhe und der Frieden hier in unserer Erdenzzeit in die Seele gepflanzt sein. Wenn auch von außen her Kampf und Hohn, Trübsal und Leid und alle möglichen Anfechtungen und Versuchungen an uns herantreten, so muß doch im Herzen eines jeden Gotteskindes himmlische Ruhe und Frieden vorhanden sein. Das Bewußtsein, die Kindschaft empfangen zu haben, teuer erkauf

und erlöst zu sein durch des Lammes Blut, losgelöst von dem Anrecht des Fürsten des Todes, gibt unserer Seele Trost und himmlischen Frieden, daß die Sünde nicht mehr mächtig in uns ist und die Handschrift ausgetilgt ist, die uns verklagte und wider uns zeugte.

Unser Stammapostel sagte einmal vor einiger Zeit: „Am Ende unseres Lebens, wenn die Seele den irdischen Leib verläßt, kann uns nur das eine Bewußtsein großen Trost geben: Ich habe die Boten Gottes aufgenommen.“ Alles andere tritt in diesem Augenblick zurück und ist hinfällig geworden. Was wir unser eigen nennen, zerfließt dann wie ein Nebel, aber das Bewußtsein, die Boten Gottes aufgenommen zu haben, ihnen im Gehorsam des Glaubens nachgefolgt und die Treue gehalten zu haben bis zum Tod, gibt uns in dieser Stunde den letzten und größten Trost. Selbst was wir in der Liebe untereinander getan haben, tritt hier nicht so in den Vordergrund, das kommt später erst zu seinem Wert, wenn der Herr kommt und mit ihm sein Lohn.

Während der Sommerschlacht 1917 wurde eines Nachts ein Bruder schwer verwundet. Er bekam einen Schuß in die Wirbelsäule und die Kugel blieb zwischen zwei Wirbeln, nur ein Millimeter vom Rückenmark entfernt, stecken. Der Bruder war durch diesen Schuß augenblicklich vollständig gelähmt und konnte kaum noch ein Wort sprechen. Nachdem sich die Gefechtsfront etwas nach vorn verlegt hatte, kamen die Sanitäter, um vor allen Dingen die Leichtverwundeten schnell zu bergen. Sie hatten den Auftrag, alle Schwerverwundeten, die voraussichtlich nicht mehr am Leben zu erhalten waren, liegen zu lassen, um sich desto mehr den Leichtverwundeten widmen zu können. Da hörte nun der Bruder auf einmal die Stimme eines anderen Bruders seiner Gemeinde. Er rief seinen Namen, konnte aber nicht laut genug rufen. Ein anderer Sanitäter war jedoch aufmerksam geworden und sagte dem Apostolischen, daß jemand hier seinen Namen gerufen habe. Sie suchten nun nach dem Rufenden und nahmen ihn mit zurück. Im Lazarett legte der Bruder bei dem Arzt, mit dem er befreundet war, Fürsprache ein, so daß der Verwundete mit dem nächsten Zug nach der Heimat befördert wurde. Diese Fahrt war für ihn eine einzige Qual, und er hatte bereits jede Hoffnung für sein Leben aufgegeben. Er sagte später: „In diesen Stunden ist mir so recht klar geworden, was es heißt, die Boten Gottes aufgenommen zu haben; ich konnte mir sagen: du hast die Befehle des Herrn aufgenommen, bist ihrem Wort gefolgt und treu gewesen; wenn du nun wirklich ins Jenseits gehen mußt, bist du geborgen in der Ewigkeit.“ Er lag noch zwei Tage hoffnungslos, es wurde für ihn gebetet und dann trat eine Wendung zur Besserung ein. Später wurde er ins Amt eingesetzt und er konnte noch viel arbeiten im Werke Gottes. Der Bruder, der ihn damals rettete, wird einst einen großen Lohn empfangen für das, was er an dem Knecht des Herrn getan hat. Wir sehen auch hieraus, wenn einmal die Zeit kommt, wo wir aus dem Leben gehen müssen, dann wird sich doch mancher sagen: Wäre ich doch vorsichtiger mit meinen Worten gewesen, hätte ich doch dies und jenes nicht getan, hätte ich doch kein übles Wort gesprochen von den Brüdern, hätte ich keine unliebsamen Worte gegen den Apostel oder Stammapostel geredet. Machen wir uns das Leben nicht schwer mit Seufzen über Jammer, Not und Sorge, über manche seelischen Mißstände, die noch bestehen, wobei mitunter ein großer Teil eigenes Verschulden die Hauptrolle spielt. Damit kommen wir nicht zum Frieden und zur rechten Ruhe in der Ewigkeit. Wo noch Verkehrtheiten sind, müssen wir suchen, davon freizukommen, denn es kann keine bittere Wurzel in die Ewigkeit mitgenommen werden.

Ein Mann, dem es natürlicherweise gut geht, der in glücklichen Verhältnissen lebt und ein gutes Familienleben führt, klagte darüber, daß er einen Vorwurf von Jugend an in seiner Seele trage und ihn nicht los werde. Als seine Mutter in den letzten Zügen lag und der Junge in das Zimmer kam, sagte die Mutter: „Ich habe eine so heiß brennende Zunge, gib mir schnell ein Glas frisches Wasser.“ Beim Hinausgehen sagte er: „Ich werde es dem Dienstmädchen sagen.“ Er mußte das Mädchen lange suchen und ging dann mit seinen Spielgefährten fort, ohne sich weiter um die Mutter zu kümmern. Als er später nach Hause kam, sagte das Mädchen: „O lieber Junge, was hast du gemacht, du hast deiner Mutter einen bitteren Seelenschmerz bereitet, kurz bevor sie ihr Leben aushauchte. Die Mutter hat soviel Liebe an dich verwendet und du hast ihr nicht ein Glas frisches Wasser gereicht, hast diese gute Gelegenheit versäumt und ihr dadurch viel Tränen ausgepreßt.“ Der Mann berichtete davon später: „Das schlug in mich wie ein Feuer, ich wurde die Anklage nicht mehr los, ich bin fortgegangen und habe geweint; o wie gern wollte ich noch zu meiner Mutter, aber dann kam der Vater heim, es kamen die Verwandten, später der Arzt. Wie habe ich gewartet auf den Augenblick, wo ich die Mutter für meine Leichtfertigkeit um Verzeihung hätte bitten können. Es war mir aber nicht mehr vergönnt, noch einmal an das Bett der Mutter zu kommen, ehe sie ihr Leben aushauchte. Ich konnte diese versäumte Tat nicht mehr gut machen, und dieser Vorwurf läßt mich nicht mehr los; er geht mit mir, trotz allem Glück, das ich sonst gefunden habe.“ So kann uns auch eine versäumte Tat in Unruhe bringen für alle Ewigkeit, und es ist wohl das schlimmste, auf dem Weg zu der himmlischen und ewigen Ruhe gewesen und dann unterwegs überwunden worden zu sein. Wie furchtbar muß eine solche Anklage sich auswirken. Für die Überwinder ist dagegen die Verheißung gegeben: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl“, und an anderer Stelle: „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein“ (Offenbarung 3, 21; 21, 7).

Die Verbindung zwischen Gott dem Vater und uns ist das von Gott gegebene Amt des Geistes und der Veröhnung, das Gnadenamt Christi, das die Vermittlung bewirkt und durch das der Ausgleich geschaffen werden kann, wenn wir ehrlich sind und uns führen lassen. Dann wird die Seele nicht unruhig schwanken und von den Geisteswinden hin und her getrieben werden. Die Schrift sagt: „Das Volk, das übriggeblieben ist vom Schwert, es zieht hin zu seiner Ruhe,“ und wir können sagen, wir sind übriggeblieben vom Schwert der Sünde, denn die Sünde ist das schlimmste Schwert, das über einen Menschen kommen kann, weil sie den ewigen Tod bringt. Aber als Erlöste und Begnadigte können wir mit Recht sagen, wir sind dem Schwert des ewigen Todes entronnen. Wir zählen zu den übriggebliebenen, die erhalten geblieben sind unter dem Volk Gottes, und zu der himmlischen Heimat geführt werden. Suchen wir stets die Verbindung mit den Befandten des Herrn zu bewahren, machen wir uns hier das Leben nicht schwer, sondern leicht im gegenseitigen Dienen in der Liebe. Ein Leben ohne die Liebe Christi wäre für uns untragbar, aber die Liebe Christi macht alles gut und treibt uns zu allem guten Werk des Glaubens.

Elliche Gedanken über Apostelgeschichte 3, 1-11.

In dem vorstehenden Schriftwort lesen wir, daß Petrus und Johannes miteinander zum Hause des Herrn gingen um zu beten. Dort fanden sie einen Mann, der seit seiner Geburt lahm war, und sich täglich zum Hause des Herrn tragen ließ, um von den Besuchern Almosen zu erbetteln. Das Bild dieses Unglücklichen treibt uns zunächst zur Dankbarkeit dem gegenüber, der künstlich und fein uns bereitet, der uns Gesundheit verliehen, und uns, was das größte ist, freundlich geleitet, und zwar zu seinem Hause, von dem der alte Apostel sagte: „Das Haus Gottes ist heilig — das seid ihr.“

Mancher Wiedergeborene liegt leider auch heute noch, wie einst der Lahme, vor der Tür des Gotteshauses, dem Tor der Gnade im Apostelamt und ist ebenfalls nur noch auf das Mitleid und die Gnade der Gottesdienstbesucher angewiesen. Die Schwere und das Leid des Lebens, wirtschaftliche und geschäftliche Fehl- und Rückschläge, Enttäuschungen mancherlei Art, Krankheit und Not, seelische Kämpfe und Anfechtungen haben solche Arme stumpf gemacht. Vom Leben erwarten sie, wie einst der Lahme nichts anderes mehr, als nur noch geringe Almosen. Ganz nahe dem Heiligtum Gottes sind sie völlig unempfindlich geworden für ewige Dinge. Auch vom Apostel des Herrn, dem sie, wenn er kommt, erwartungsvoll die Hand entgegenstrecken, erhoffen sie nur noch natürliche Dinge und materielle Hilfe. Petrus suchte einst den Blick des Lahmen, der nur stumpf zur Erde sah, mit der Aufforderung: „Sieh uns an!“ auf andere Dinge zu lenken. Er suchte den Mann gleichsam aus seinen Gedanken, die sich nur noch um sein Leid und irdisches Gut drehten, aufzurütteln mit den Worten: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir.“

Allen Lahmen, allen noch Erdgebundenen rufen auch heute unser Stammapostel und die Apostel gleichsam das Wort zu: „Sieh uns an!“ Es zeigt sich immer wieder, wie heilsam es ist, diese Mahnung zu beachten. Das Wort im Gottesdienst reißt aus den trüben, erdgebundenen Gedanken empor und aufwärts froh den Blick gewandt, sieht man auf den Herrn im dienenden Amte. Es heißt dann weiter: „Petrus ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Also bald standen seine Schenkel und Knöchel fest.“ Die Heilung des Lahmen geschah also nicht allmählich, sondern sofort, und wir lesen weiter, daß er mit den Aposteln in das Gotteshaus gehen konnte, um den Herrn zu loben für das Wunder, das er an ihm getan.

Wir alle haben es erlebt, als wir durch den Apostel das Wunder der Heilung erfahren durften, wie unsere Umgebung in Erstaunen und Verwunderung versetzt wurde. Für uns selbst ist dies leicht erklärlich, denn wenn Jesus in seinen Aposteln in Erscheinung tritt, geschieht immer etwas Außergewöhnliches, und sie kommen heute wie einst in der Macht und Kraft ihres Senders. Es ist für uns lediglich eine bedauerliche Tatsache, daß nur so ganz verschwindend wenige von der Macht, die in den Aposteln des Herrn liegt, Gebrauch machen. Dies soll uns aber nicht daran hindern, so zu handeln, wie einst der Lahme, der, nachdem er geheilt war, sich in Dankbarkeit zu den Aposteln hielt. Einzig und allein solche, die sich in allen Lagen des Lebens, in guten und bösen Tagen, in der Treue zu ihrem Apostel und dessen Beauftragten halten, haben die sichere Gewähr, das Ziel zu erreichen.



45. Jahrgang Nummer 16 Halbmonatschrift 15. August 1939

Bericht über einen Gottesdienst gehalten vom Stammapostel am 11. Juni 1939 in Worms (Rh.)

Anschließend an das gemeinsam gesungene Lied Nr. 595 brachte der Stammapostel im Gebet die Anliegen aller dem Herrn dar. Er las dann Hebräer 13, 8—10 vor, wonach der Chor das Lied: „Vater, gib uns deinen Segen!“ sang.

Dem Chorgesang schloß sich folgende Predigt des Stammapostels an:

Seit unserem letzten Zusammensein haben wir schon wieder eine gewisse Zeitspanne durchlebt, und wir sind um diese Zeit dem von Gott verheißenen Ziel näher gekommen. Wir beklagen nicht die durchlebte Zeit, denn wir haben uns bemüht, diese nach dem uns geoffenbarten Willen Gottes zu durchwandern, sodaß wir heute dankbaren Herzens sagen können: Wir haben noch lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.

Der Chor hat gesungen, daß uns der Vater seinen Segen geben möge; dies ist auch unser aller Bitte. Der Segen des Herrn ist eine Auswirkung seiner Zufriedenheit mit unserem Tun und Lassen.

Jesus wies darauf hin, daß nicht alle, die „Herr, Herr!“ sagen, ins Reich Gottes kommen, sondern die den Willen des Vaters tun (Matthäus 7, 21). Der Apostel Johannes sagte: Wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit (1. Johannes 2, 17). Wenn wir somit den Segen Gottes, sein Wohlgefallen erlangen wollen, müssen wir uns nach seinem Willen einstellen und suchen, das zu tun, was er zeitgemäß sagt. Was der Herr von uns fordert, das ist wirklich nicht viel; denn auch heute noch gilt das Wort: Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben.

Das Wort „Glauben“ ist ein weiter Begriff. Es ist ja nicht damit abgetan, formell das Wort Glauben im Munde zu führen, sondern es kommt darauf an, was wir glauben.

Wenn der Schreiber des Hebräerbriefes darauf hinweist und sagt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit,“ dann gehörte er doch schon zu denen, die an Jesus von gestern glaubten, aber auch zu denen, die an Jesus von heute, als in der damaligen Gegenwart, glaubten. Einer der Apostel sagte: „Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr“ (2. Korinther 5, 16). Und warum? Weil er als Nazarener nicht mehr unter ihnen war, sondern durch den gesandten heiligen Geist der Wahrheit, der göttliche Wille und das Verdienst Christi den gläubiggewordenen Seelen übermittelt wurde nach der von Jesus gegebenen Verheißung: „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 14). Dadurch aber gewinnt auch der Inhalt der vorgelesenen Worte für uns einen großen Wert.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß es nicht darauf ankommt, einen oder mehrere Bibelverse vorzulesen, sondern es kommt darauf an, daß der Inhalt des Vorgelesenen unseren zeitgemäßen Verhältnissen entspricht. Wenn der Inhalt des vorgelesenen Schriftwortes anderen gilt, dann ist es für uns wertlos, darüber zu reden.

Nun aber sind wir in dem Glauben an Jesus von gestern, als der Vergangenheit, nicht stehen geblieben. Daß bei einem Haus ein Fundament ist, weiß jeder von uns; denn das Gebäude ist auf das Fundament aufgebaut, wenn wir auch das Fundament selbst nicht sehen. So kann auch keiner von uns zurückgehen auf die Zeit, in der Jesus in Gestalt des Nazareners auf Erden wandelte. Wir glauben den biblischen Berichten, daß es in Wirklichkeit so ist; denn wäre Jesus von gestern nicht gewesen, dann könnte er auch nicht Gegenstand unseres Glaubens von heute sein, das will sagen, dann könnte er sich nicht in der Gegenwart als Erlöser, als Heiland und Seligmacher offenbaren.

Wir wollen doch von unserem Glauben den Erfolg genießen, den Jesus den wahrhaft Gläubigen verheißt hat. Das ist keine Forderung von unserer Seite, sondern eine göttliche Zusage, der wir uns freuen dürfen; denn sein ganzes Gnaden- und Erlösungswerk ist nur ein Ausfluß seiner Liebe und Güte, und niemals menschliches Verdienst.

Jesus suchte in den verschiedenen Worten und Handlungen das Leben und Wesen seines himmlischen Vaters zu offenbaren. Einer seiner Jünger sagte, als Jesus von dem Vater sprach: „Herr, zeige uns den Vater!“ Da sagte Jesus zu Philippus: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14, 8. 9). Also das Leben, das Wesen, das er zur Schau trug, war nicht sein eigenes menschliches Produkt, sondern das Leben und Wesen seines himmlischen Vaters. Wenn das im Anfang so war, sollte es dann in der Vollendung anders sein?

Damals war der Beginn; aber wir stehen heute in der Zeit der Vollendung, wo Jesus das königliche Priestertum vollendet, um es dann zu dem Zweck zu verwenden, zu dem er es erwählt, vor- und zubereitet hat; denn wir haben noch etwas mehr Arbeit zu tun, als sie in der Gegenwart von uns getan wird.

Wenn nun zur Zeit der Schreiber des Briefes sagte: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, so kann man das gut verstehen. Da waren die Pharisäer, die Sadduzäer, die Essäer, die Schriftgelehrten, die alle suchten, auf die gläubiggewordenen Seelen einen unheilvollen Ein-

fluß auszuüben. Dann waren auch Christen, denen das alte Gesetz noch anhing; denn sie hatten die Forderung an die damaligen Apostel gestellt, daß die aus den Heiden Kommenden sich beschneiden lassen und dem Gesetz unterwerfen sollten. Der Apostel Paulus hat sich, als er nach Ephesus ging, um keinen Anstoß zu erregen, das Haupt scheren lassen, ein Beweis dafür, daß es jenen schwer fiel, aus dem Althergebrachten herauszugehen und eine neue Kreatur in Christo Jesu zu werden. Die einen sagten: „Du darfst das nicht essen,“ — die anderen: „Du darfst jenes nicht essen!“ Also man wollte durch Äußerlichkeiten der Sache einen besonders frommen und heiligen Ausdruck verleihen. Davon aber hat Jesus schon gesagt: „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht“ (Matthäus 15, 11). Ob jemand Fleisch, Gemüse, Salat oder Früchte ißt, das ist jedermanns eigene Sache. Also darum wird vor Gott niemand heilig und auch niemand unheilig. Wir können durch unser Verhalten das Verdienst Christi in seinem Wert weder erhöhen noch erniedrigen. Wenn wir ein Geldstück in den Schmutz werfen oder es unter eine Glasschale legen, erhöhen oder erniedrigen wir seinen Wert nicht; denn ein Süßmarkstück bleibt im Schmutz sowie unter der Glasglocke fünf Mark wert.

So ist es auch mit dem Verdienst und der Lehre Christi. Wir können davon abweichen, wir können einen Teil der Lehre oder sie auch ganz befolgen; das kommt ganz auf uns an. Die Auswirkung als Folge hat dann jedes einzelne für sich zu tragen; das ist ganz naturgemäß. Wer seinen Acker mit zweierlei Samen besät, wird auch dementsprechend ernten müssen.

Wollen wir das ewige Leben erlangen — denn das ist unser Ziel — so kann uns nur der Geist Christi dazu führen und zu- und vorbereiten; denn nur der vom Himmel gekommen ist, kann zum Himmel führen.

Der gesandte Geist der Wahrheit war es, der zur Zeit durch die Apostel redete, genau so, wie auch der Geist des Herrn es heute ist, der durch die Gesandten des Herrn redet. Wir haben es nicht nur mit einer äußeren Umhüllung zu tun; denn wir können die Kleider, die wir tragen, auch jederzeit wechseln. Der eine kann heute den Anzug anziehen und morgen einen anderen, aber der Mensch bleibt derselbe. So ist es auch im Erlösungswerk Gottes, die Träger des Amtes können wechseln, aber das Amt ist dasselbe. Der Herr hat keine Änderung vorgenommen, er hat nichts getan, was irgendwie von dem Erlösungswerk der Urkirche abweicht. Er ist derselbe in der ephesischen Zeit, wie in der laodizäischen Zeit, nur mit dem Unterschied, daß der Entwicklung entsprechend die Nahrung gegeben werden muß. Einem neugeborenen Kind kann man nicht dieselbe Speise geben wie einem Erwachsenen.

Jesus hatte das auch vorausgesehen und sagte: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Johannes 16, 12). Die Anfangszeit bestand doch nicht aus einem Tage, oder aus einer Woche oder einem Jahr, und die Vollendung des Werkes unseres Herrn ist auch nicht eine Zeit von einem Tage, von einer Woche oder einem oder ein paar Jahren. Der Herr gibt alles zeitgemäß.

Wenn man heute mit einem Wagen oder zu Fuß von einem Platz zum anderen reist, so wird uns auffallen, daß verschiedene Schilder an dem Wege, besonders an Kreuzungen, aufgestellt sind. Warum standen diese Schilder noch nicht vor zwanzig Jahren da? Da wird jeder Vernünftige sagen: weil damals der Verkehr das nicht erforderte. Wenn man zu der Zeit ein Schild angebracht hätte: „Nach der Reichsautobahn!“ so hätte man gefragt: Wo ist denn die Straße? Da wäre doch die Aufstellung eines solchen Schildes eine ganz zwecklose Sache gewesen. Der heutige Verkehr erfordert zur Sicherheit der die Verkehrswege benutzenden Personen Warnungsschilder und solche Schilder, die

den Weg zeigen. Warnungsschilder gibt es in verschiedener Art; es kommt immer darauf an, wie die Gefahr ist, die den Reisenden droht.

Wenn das im natürlichen Leben schon so ist, so ist es doch klar, daß der Geist des Herrn vor dreißig oder vierzig Jahren uns das noch nicht übermitteln konnte, was er uns heute sagt, weil die Zeitverhältnisse damals ganz andere waren als heute. Und daß der Herr Jesus, wenn er die Vollendungsarbeit leistet, für die Vollendung unserer Seele entsprechende Anweisungen gibt, ist uns auch klar. Dies ist ebenso wie bei dem Vergleich mit der Nahrung: Milch in der Anfangszeit und starke Speisen mit zunehmendem Alter. Als wir vor dreißig oder vierzig Jahren zum Werke Gottes kamen, waren andere Verhältnisse als heute, aber Jesus ist derselbe, und unsere Seele ist auch dieselbe. Was uns heute zum Genuß geboten wird, entspricht unserer inneren Reife und Vollendung.

Damals wies der Schreiber des Briefes darauf hin und sagte: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.“ Also damit bezeugte er, daß jene, die immer noch am Alten hingen, von dem Altar Christi nicht genießen konnten.

Der Altar, den Jesus aufgebaut hat, garantiert das ewige Leben. Der Segen, von dem der Chor gesungen hat, kommt von dem Altar des Herrn; denn der Altar des Herrn ist die Stätte der Vermittlung, wie es auch heißt, daß Jesus aufgefahren ist und Gaben empfangen und den Menschen gegeben hat. Der Apostelaltar ist der von Jesus aufgebaute Altar des Herrn, und durch diesen Altar allein ist das ewige Leben garantiert. Wir glauben an das Vornehmen des Herrn; denn wer spendet die Taufe? Wer spendet den Heiligen Geist? Wer vergibt die Sünden, wer segnet und bereitet den Tisch des Herrn?

Wenn ihr Schwestern Nahrungsmittel einkauft, so könnt ihr den Wert, der in den Nahrungsmitteln liegt, nicht selbst hineinlegen. Ihr könnt wohl durch entsprechende Zutaten die Speise schmackhaft machen, aber an der Lebenskraft, die in den Lebensmitteln liegt, kann man nichts hinzutun. Es ist dies Sache des Schöpfers. Wie er die Nährkraft in die Lebensmittel gelegt hat, so müssen wir sie nehmen.

Nun sagt Jesus: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“ (Johannes 5, 26). Was ist denn die Hostie? Ein wenig Weizmehl mit ein paar Tropfen Wein. Kann das zur Tilgung und Beseitigung von Seelenschäden dienen? Nein! Erst wenn durch den Geist des Herrn das Wort gesprochen ist: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, — hat dieses Zahlungsmittel Gültigkeit im Reich Christi. Durch das Wort aus dem Geist Christi ist das Leben, das der Sohn hat, in die Kreatur eingehüllt.

Wenn mir jemand zwanzig Reichsmark schuldig wäre und ich nähme ein kleines Stück Papier — das kann ganz unscheinbar sein, vielleicht der Rand von einer Zeitung — und ich schreibe darauf: „Die zwanzig Reichsmark sind Ihnen geschenkt,“ so lege ich meine Barmherzigkeit in diese Worte. Das wird für den Betreffenden zum Leben, das will sagen: zur Tat; denn er braucht mir nun die zwanzig Reichsmark nicht mehr zurückzuzahlen. Wenn auch das Stückchen Papier an sich ein ganz unscheinbares, wertloses Ding darstellt, so ist aber das, was ich darauf geschrieben habe, das Wertvolle. So geht es auch mit dem heiligen Abendmahl.

Wo wollen wir das in Empfang nehmen, was Jesus für uns am Stamme des Kreuzes erworben hat? Er hat doch diese Heilseinrichtung aufgerichtet, das ist doch nicht ein menschliches Unternehmen, sondern seine Arbeit, seine Angelegenheit, er ist der Urheber und Spender dieser Heilsgaben, wie auch

der Apostel Jakobus sagte: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jakobus 1, 17).

Wir wissen alle noch aus einer Zeit, in der wir den lieben Gott um seine Gnade, seine Hilfe und sein Erbarmen gebeten haben. Diese Gebete wurden erhört, aber nicht sofort, weil wir mit dem Herrn noch nicht in Verbindung gebracht waren; denn wir haben sein Gnadenwerk noch nicht gekannt. Das schließt natürlich nicht aus, daß wir vorher auch mancherlei Gebetserhörungen in natürlicher Art gehabt haben. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich, ehe ich apostolisch wurde, viele Gebetserhörungen hatte. Das war mir zum Segen; denn dadurch blieb mir der Glaube erhalten, daß wir einen lebendigen Gott haben, der das Bitten der ehrlichen und aufrichtigen Seelen hört. Wenn auch die seelische Bedienung erst in späteren Jahren stattfand, so war in der Übergangszeit doch die Tatsache vorhanden, daß der Herr unsere Gebete um zeitliche Hilfe erhört hat, wie auch die Schrift sagt, daß der Herr das Schreien der jungen Raben nach Nahrung erhört.

Der Altardienst des Herrn ist eine köstliche Sache. Zu dieser göttlichen Einrichtung können wir uns jederzeit nahen. Hier ist nicht das fressende Feuer des göttlichen Feuereifers, sondern das Wirken des barmherzigen himmlischen Vaters. Der Altardienst ist für uns so wichtig, daß wir ihn nicht entbehren können.

Wo sind damals die Gemeinden hingekommen, als der Altar des Herrn zerstört und der Glaube daran vernichtet war? Lernen wir aus der Vergangenheit und dem, was wir durchlebt haben.

Ich habe in den zweiundvierzig Jahren meines Apostolischseins gerade darin viele Erfahrungen gemacht. Wo sind alle hingekommen, die sich von dem Altar des Herrn abgewandt haben? Sie haben sich, nachdem der Mangel eintrat, ihren eigenen Altar und ihre Anbetungsstätte aufgebaut und die Führung ihrer Seele einem anderen Geist anvertraut. Es kommt die Stunde, in der Jesus durch sein Kommen sein Gnadenwerk abschließt. Wer sich die Grundlage des Glaubens nehmen läßt, hört auf, apostolisch zu sein. Dann ist der Glaube ohne Ziel und Hoffnung. Über die Art seines Kommens sagte der Herr doch selber: „Siehe, ich komme wie ein Dieb“ (Offenbarung 16, 15), also zu einer Zeit, in der es niemand meint. An anderer Stelle sagte er: „Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also tun“ (Matthäus 24, 45. 46).

Es war stets eine meiner wichtigsten Aufgaben, das vom Herrn in mir Erweckte in den Kreis der Apostel, der dienenden Brüder und der Gemeinde des Herrn zu geben, weil ich mir sagte: Was vom Herrn in mir erweckt ist, gehört nicht mir allein, sondern all denen, die mir anvertraut sind. Wenn man vielleicht vor ein paar Jahren auch gedacht hat: Was da der Stammapostel sagte, kann doch nicht stimmen, aber das damals in mir vom Herrn Erweckte und in den Brüdern Gegebene hat sich im Laufe der Jahre buchstäblich erfüllt. Es sind viele, die dann sagten: „Der Herr hat sich zu Ihrem Wort bekannt; was wir damals nicht glauben konnten, steht heute erfüllt als Tatsache da.“ —

Ich würde mich vor Gott fürchten, seinen Kindern auch nur das Geringste zu übermitteln, was nicht zum Aufbau und zur Vollendung der Seelen zu einem Ebenbilde Christi dienlich und erforderlich wäre. Wie eine gute Hausfrau ihrer Familie keine Nahrung vorseht, die gesundheitschädigend ist, so darf man auch nicht von mir erwarten, daß ich dem Volke Gottes oder den dienenden Brüdern etwas zum Genuß für ihre Seele bieten werde, worin auch nur

ein kleiner Anhaltspunkt wäre, der schädlich sein könnte. Gott ist mächtig genug, wenn er einen seiner Knechte in Gefahr sieht, diesen zu warnen, oder wenn keine Hilfe mehr möglich ist, ihn hinwegzunehmen!

Ich denke dabei an Vater Krebs. Sonntags hat er noch in Bielefeld gedient, Dienstag darauf wurde er krank, und am folgenden Donnerstag war er tot. Vater Niehaus trat an seine Stelle. Der Herr hat Vater Niehaus plötzlich aus seiner Arbeit genommen; ich trat an seinen Platz. Und wenn meine Zeit da ist, wird der liebe Gott auch zu handeln wissen. Solange ich den Willen Gottes tue und das Beste für Gottes Volk suche, wird auch der Herr meine Arbeit segnen.

Die Apostel Jesu bilden den Altar des Herrn. Der Bezirksapostel baut wieder den Gemeindealtar auf in den dienenden Brüdern, denen er Amt und Geistesvermögen zu diesem Dienste gibt. Ebenso baut er den Bezirksaltar, ob das nun ein Ältester oder Bischof ist, das tut nichts zur Sache. Es kommen im Leben der Gemeindeglieder Verhältnisse vor, die sie mit dem Gemeindealtar, d. h. mit dem Gemeindevorsteher besprechen können, es kommen auch Dinge im Leben vor, wo man, ohne dabei den Altar der Gemeinde zu verachten, sich mit dem Bezirksvorsteher ausspricht und sein Anliegen auf diesem Altar opfert. Dann gibt es schließlich auch Verhältnisse, in denen man sich mit dem Apostelaltar in Verbindung setzt und seine seelischen Angelegenheiten mit dem Apostel ordnet. Was der Apostel nicht ordnen kann, dafür ist der Stammapostel da; denn da steht das Wort: Fraget mich, und ich will euch antworten! Einer der Alten sagte: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar“ (Psalm 26, 6). Und warum? Weil der Altar der Garant des Lebens war. Wir haben nach der göttlichen Gerechtigkeit alle den Tod verdient. Da ist keine Seele, die sagen könnte, sie sei gerecht; denn wenn das der Fall wäre, so hätte der Vater nicht den Sohn als Opfer zu geben brauchen. Wir haben alle Ursache, dankbar zu sein, daß uns heute die Möglichkeit gegeben ist, von dem Altar des Herrn alles hinzunehmen, was zum Aufbau und zur Vollendung unserer Seele erforderlich ist. Der Herr gibt es auf diesem Wege, und an uns liegt es, ob wir die Bedienung aus des Herrn Geist nur zum Teil oder ob wir sie ganz hinnehmen wollen. Jedenfalls besteht alles aus Ursache und Wirkung.

Daß wir zum Glauben gekommen sind, ist Ursache und Wirkung. Die Ursache war die Predigt, die wir gehört haben, und zwar die Predigt der Gesandten von Gott; denn nur wer von Gott gesandt ist, redet Gottes Worte. Somit war der Glaube die Auswirkung des gehörten Wortes. Bei dem einen hat es längere, bei dem anderen kürzere Zeit gedauert.

Wenn nun heute jemand seinen Glauben an den Altardienst des Herrn verliert, ist das nicht Wirkung? Da muß doch eine Ursache vorhanden sein. Wenn jemand eines Tages entdeckt, daß ihm wertvolle Gegenstände abhanden gekommen sind, dann weiß er doch, daß diese Gegenstände nicht von selber aus dem Fenster geflogen sind, sondern daß jemand die Gegenstände entwendet hat.

Woher kommt es, wenn jemand seinen Glauben verliert? Es waren Kräfte an der Arbeit, die den Glauben in Unglauben verwandelt haben. Die Arbeit dieser Geister erfolgt durch Wort und Schrift. Ihr lest beispielsweise die Wächterstimme und den Jugendfreund, und die dienenden Brüder lesen auch noch das Amtsblatt. Nun könnt ihr den Inhalt in euch aufnehmen und euer Leben darnach einstellen, ihr könnt es aber auch lassen, das ist eure Sache. Deshalb ist aber das Wort, aus dem Geiste Christi gegeben, nicht entwertet und wird dereinst Zeuge für oder gegen uns sein, je nachdem wir es

verwertet haben. Lesen wir andere Schriften, dann nehmen wir den Inhalt auf, was wir aber in uns aufnehmen, wirkt sich auch an uns aus. Die natürliche Speise wirkt sich am natürlichen Körper aus und das Wort, das wir hören oder lesen, wirkt sich an der Seele aus. Wir haben beides in der Hand und können machen, was wir wollen.

Die Brüder oder auch Schwestern müssen mitunter ihr Brot an einem Platz verdienen, wo auch andere Personen tätig sind. Da werden oft ungute Gespräche geführt. Nun wäre es doch schlimm, wenn sich dadurch eine apostolische Seele beeinflussen lassen würde, ebenso zu handeln. Wenn jemand lügt oder unzüchtige Redensarten führt, muß man dann auch lügen und unzüchtige Redensarten führen? Ihr werdet sagen: Das ist nicht nötig. Also geht doch daraus hervor, daß man, was andere tun, nicht auch zu machen braucht. Wenn jemand aus Lebensüberdruß seinem Leben ein Ende bereitet, muß man das dann auch tun? Wir haben auch Verhältnisse durchlebt, wo uns das Weinen näher war als das Lachen, und erinnern uns an Zeiten, in denen mehr Hunger vorhanden war als Nahrung, um den Hunger stillen zu können. Wir haben deshalb nicht Hand an uns gelegt und sind nicht an Gottes Gnade verzweifelt, sondern haben uns erst recht an den Herrn gehalten, der unser Bitten und Flehen erhört hat. Wir hätten manchmal gerne ein Stückchen Brot mehr gegessen, aber der Herr hat uns trotzdem nicht umkommen lassen.

Ich habe — wie euer verstorbener Bezirksältester — über vierzig Jahre im Werke Gottes durchlebt; wir haben uns an den Altar des Herrn gehalten, und ich weiß, daß dieser Altar nicht aus geschliffenen, sondern aus unbehauenen Steinen besteht. Euer verstorbener Ältester und ich sind zusammen apostolisch geworden; am 20. Juni sind es zweiundvierzig Jahre her, wo wir aus dem Amt des Geistes durch Apostel Ruff den Geist Christi empfangen haben. Andere haben sich geärgert, und wo sind sie hingekommen? Mit dem Augenblick, wo sie den Altar des Herrn verlassen haben, hat der Herr sie auch verlassen. Euer Ältester und ich haben uns zu dem Altar des Herrn gehalten und sind bewahrt geblieben vor dem Fall und Verderben.

Ich habe mich herzlich gefreut, nochmals unter euch sein zu können. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, euch noch einmal zu sehen und zu bedienen, es ist ja alles von Gottes Gnade abhängig.

Ich weiß, die Stunde kommt, wo wir uns in der Ewigkeit wiedersehen werden, wenn es in dieser Welt nicht mehr sein sollte. Ich weiß aber auch, daß die, die sich zum Altar des Herrn halten, an seinem Tage, wenn er die Seinen zu sich nehmen wird, von ihm aufgenommen werden.

Wir sind ja alle Menschen, und menschliche Unvollkommenheiten werden immer wieder in kleinerem Ausmaße da und dort hervortreten, genau wie dies beim besten Stückchen Gartenland der Fall ist; es kommt immer wieder etwas Unkraut hervor. Aber das braucht man nicht zu pflügen, man kann es doch bekämpfen. So ist es auch mit den menschlichen Unvollkommenheiten. Diese kleinen Fehler und Schwächen sind am Tage des Herrn kein Hindernis, um aufgenommen zu werden, sondern da kommt es darauf an, ob wir uns zu dem Altar des Herrn gehalten haben. Der Altar des Herrn und alle, die damit verbunden sind, werden aufgenommen. Da gibt es kein „Wenn“ und „Aber“; denn das ist die vom Herrn offenbarte Wahrheit. — Das ist genau so, wie wenn ein Mensch denken würde, er könnte durch sein Verhalten dem Verdienst Christi etwas zulegen oder abtun. Das ist ausgeschlossen. Wir werden aus Gnaden selig und nicht infolge unserer menschlichen Tüchtigkeit. Der Herr hat uns doch aus Gnaden

angenommen wie wir waren, ob der eine ein großer oder der andere ein kleiner Sünder war, ob arm oder reich, klein oder groß, die Annahme war ein Gnadenakt von Seiten Christi.

Nun ist der Genuß des heiligen Abendmahls keine formelle Angelegenheit. Durch den gesandten Geist Christi wird das Leben in uns gegeben und damit in die Seele eingepreßt: Deine Sünden sind dir erlassen! Wo dies vorher schon durch das Wort geschieht, ist der Genuß des heiligen Abendmahls die unauslöschliche Quittung.

Noch vor kurzem wurde die Frage offenbar: Wenn jemand in die Ewigkeit kommt, sieht er dann, wo die einzelnen Seelen hingekommen sind? Die Schrift sagt, daß ein jeder versammelt wird zu seinem Volk, und über das Bereich kann er nicht hinaus. Der reiche Mann konnte den armen Lazarus sehen, aber das hatte seine Ursache darin, daß die beiden zu einer Glaubensgemeinschaft gehörten. Dem reichen Mann wurde gesagt: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben“ (Lukas 16, 25). Er gehörte also zu einer Glaubensgemeinschaft mit dem armen Lazarus. Der reiche Mann war nicht unbarmherzig; denn der Arme hat von seinen Brotsamen gegessen; er hätte ihn ja auch abweisen können. Und doch war ein gewaltiger Unterschied zwischen beiden. Es wird jedes seinem Seelenbau entsprechend an einen Platz in der Ewigkeit kommen. Das ist nicht eine Strafe von Gott, sondern eine ganz naturgemäße Platzanweisung, wie es verdient ist, genau wie wir es im natürlichen Leben haben. Wenn einer ins Gefängnis kommt, wird ihm nach seinem Verhalten der entsprechende Platz angewiesen. Das Zuchthaus ist auch ein Platz, der einem vorübergehend, oder auch für lebenslänglich, je nach den Taten, angewiesen wird.

Wenn wir aus dem Gnadenamte Christi das Heil und die Erquickung für unsere Seele nehmen, besitzen wir sie. Verachten wir das Amt, dann kommt das auch auf unsere Rechnung. Ich habe noch nie zu bereuen brauchen, daß ich zum Gnadenwerk Gottes gelangt bin. Das ist für mich Ursache zum Danken, heute und für alle Ewigkeit. Was mir auf keinem anderen Wege hätten werden können, ist mir dadurch geworden, nämlich die Gotteskindschaft.

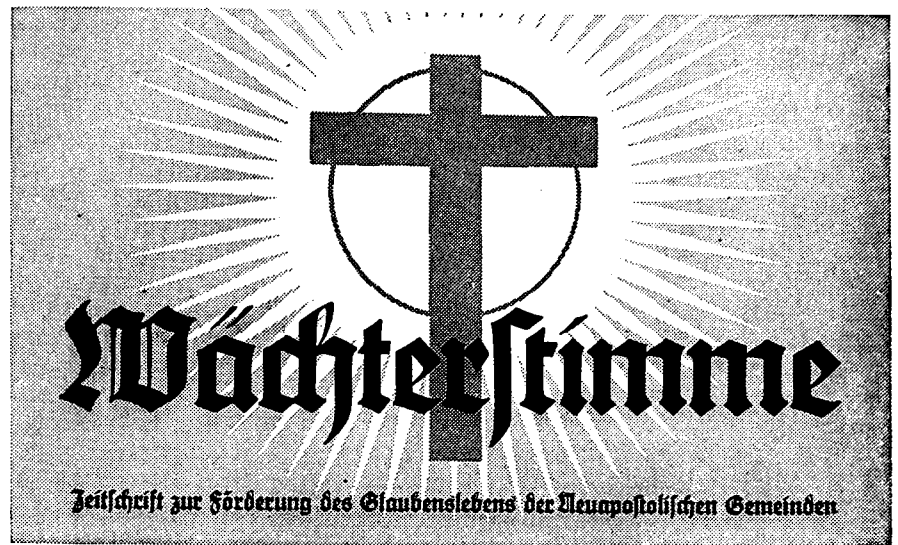
Nun wollen wir alles, was uns belastet, zusammenfassen und also beten: „Unser Vater...“

Darauf folgte Sündenvergebung und Abendmahlsfeier.

Nach dem Chorgesang: Ein Liebesmeer, so wunderbar... beendete unser Stammapostel mit dem Schlußgebet und Segen diesen lehrreichen Gottesdienst.

Beachtenswerte Worte:

„Wahrer Reue gegenüber ist ein edler Mensch machtlos; er muß verzeihen“.



45. Jahrgang Nummer 17 Halbmonatschrift 1. Sept. 1939

Johannes 6, 27-29.

Die Bedienung aus dem Geiste Christi bietet uns allein die Gewähr, in gottgewollter Weise für das Reich Christi zubereitet zu werden, dessen Bürgerrecht wir durch die Wiedergeburt erlangt haben. Es handelt sich hierbei nicht nur um den Glauben an das Reich Christi, denn dieser Glaube ist schließlich auch bei anderen zu finden, sondern der Kern der Sache ist doch der, daß wir Bürger dieses Reiches geworden sind. Weiter kommt es darauf an, uns entsprechend den in diesem Reiche geltenden Anordnungen einzustellen, damit wir nicht mit fremdem Gedankengut erfüllt sind und dadurch uns selbst ausschließen würden. Die ganze Arbeit, die vom ersten Tage an, an dem wir das Zeugnis empfangen haben, bis heute an uns geleistet wurde, dient lediglich dem Zweck, uns in den Zustand zu bringen, der für jenes Reich erforderlich ist. Wird jemand Soldat, so kommt er unter andere Gesetze. Er muß seine seitherige Kleidung ablegen und erhält eine seinem Stande entsprechende Bekleidung, Unterkunft, Nahrung und Belehrung. Alle, die das durchlebt haben, werden sagen müssen, was wir da lernten, konnten wir vorher nicht einmal ahnen, sondern das mußte eben durchlebt werden. Und so weiß auch niemand, was in Christo ist, wenn er nicht von seinem Geist erfüllt ist. Das vermag nur der allein zu empfinden und zu fühlen, in dem der Geist Christi wohnt. Deshalb hat auch der Herr alle Fürsorge getroffen, um seine Reichsbewohner entsprechend vor- und zuzubereiten, und das ist für uns hier auf Erden die Hauptsache; denn wir wissen alle, daß die Stunde kommt, wo wir für dieses Leben den Abschluß machen müssen. Darum suchen wir, uns entsprechend zubereiten zu lassen für das Reich, in das wir dann unwiderruflich eingehen müssen.

Dazu hat der Vater den Sohn gesandt, um hierdurch die Voraussetzung für eine durchgreifende Erlösung der Menschenseelen zu schaffen. Nachdem Jesus seinen Auftrag erfüllt hatte, konnte Gott dann einen Schritt weitergehen. Der Geist der Wahrheit wurde gesandt, dem allein die Erlösungsarbeit an unserer Seele übertragen ist nach dem Worte: „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 14). Das ist des Herrn Wort und Auftrag, und deshalb ist es ausgeschlossen, daß in dem Reich Christi hunderterlei Meinungen bestehen können. Es ist nur ein Geist, dem die Arbeit übertragen ist, wie auch der liebe Gott durch einen der Alten sagen ließ: „Ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen.“ Deshalb ist es für uns sehr wichtig, daß wir unter der Bedienung des göttlichen Geistes bleiben. Es ist selbstverständlich, daß wir in all unseren Lebensverhältnissen mancherlei Prüfungen unterworfen sind. Es muß sich allemal beweisen, daß wir unerschütterlich unserer inneren Glaubensüberzeugung treu bleiben und dem Herrn anhängen in guten wie in bösen Tagen, und zwar nicht nur eine Anzahl Jahre, nein, bis zum letzten Atemzuge. Er hat die Verheißung gegeben: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben.“ Es kommt wohl manchmal der Gedanke: ja die Brüder oder die Apostel, die haben gut reden. Bedenken wir: muß denn nicht ein Lehrer erst lernen, um Lehrer sein zu können? Wenn die Schüler nun sagen wollten, ja du hast gut reden, du kannst die Sache; wissen denn die Schüler nicht, daß der Lehrer auch mal ein kleiner Junge war, und daß er erst die verschiedenen Lehrstufen durchwandern mußte? Es wird dem werdenden Lehrer oft hange genug gewesen sein, wenn ein Examen herankam, bis er schließlich soweit war, um Lehrer sein zu können. Nicht anders ist es den Aposteln und Brüdern auch ergangen. Ebenso verhält es sich mit dem Kreuztragen. Könnten wir unsere Schultern mal unter das Kreuz unseres Stammapostels oder der Apostel legen, das auf deren Schultern ruht, wir würden wohl sehr bald sagen: nimm das Kreuz wieder zurück. Jeder einzelne in seinem Stand hat sein Kreuz zu tragen, unser Stammapostel sowohl wie alle, bis zum letzten Glied. Jedes von uns muß durch Prüfungen beweisen, ob es dem Herrn die Treue bewahren will oder nicht. Selbstverständlich hat das Reich Gottes Abstufungen. Im natürlichen Leben haben auch nicht alle Menschen einerlei Berufe, Vermögen, Fähigkeiten usw. Darum sagt ja auch der Herr Jesus in der Bergpredigt, daß verschiedene Stufen von Seligkeiten vorhanden sind. Aber im Reich Christi ist das eigenartig. Alle, die vom Geist Christi erfüllt sind, freuen sich, wenn es ihrem Mitbruder oder Schwester besser geht als ihnen selbst. Eins gönnt dem andern das Seine von ganzem Herzen. So ist es auch im Reiche Christi in der Vollendung. Der, der auf der ersten Stufe der Seligkeit seinen Aufenthalt hat, wird niemals den beneiden, der die fünfte, sechste, oder siebente Stufe erlangt hat. Es werden dort alle so glücklich sein, daß keiner Ursache hat, auf den anderen neidisch zu sein, denn der Geist des Neides hat im Reich Christi keinen Raum.

In obigem Worte weist Jesus seine Zeitgenossen darauf hin, daß sie etwas tun sollen, und gerade die Eigenart dessen, was Jesus da forderte, beweist, daß es an sogenannten guten Werken absolut nicht gefehlt hat. Jesus sagt: „Wirket Speise, die in das ewige Leben reicht.“ Also leistet eine Arbeit, an der ihr in alle Ewigkeit eure Freude haben werdet. Erstaunt sagten sie: Was sollen wir denn tun? Er sagte ihnen kurz: „Das aber ist Gottes Werk, zu glauben an den, den er gesandt hat.“ Das war eine kurze Antwort, und doch liegt darin für die Menschenseele alles, weil dadurch die Möglichkeit

gegeben ist, nicht nur äußerlich formell an den zu glauben, den Gott gesandt hat, sondern von ihm in gottgewollter Weise zubereitet zu werden für die Ewigkeit. Auf die weitere Frage: „Was tust du denn, was wirkest du, daß wir glauben können?“ gab er nicht mal eine direkte Antwort, sondern verweist auf seine Sendung, daß er das Brot vom Himmel sei und der Welt das Leben gibt. Wer dies aufnimmt, hat eine Tat vollbracht, die ihm für alle Ewigkeit zum Heil und Segen dient. Es ist selbstverständlich, daß auch das Zeitliche, das jemand im Glauben tut, nicht verachtet wird. Auf keinen Fall aber kommt dies dem gleich, wenn jemand an den glaubt, den Gott gesandt hat. Das ist das Größte, was wir tun können.

Der Schwächer am Kreuz konnte nicht auf einen guten Lebenswandel zurücksehen, denn er ist doch schließlich nicht um seiner guten Werke willen ans Kreuz geheftet worden, sondern in Folge seiner bösen Taten. Aber er hat im letzten Augenblick den zu seiner Seite hängenden Gottessohn erkannt, daß er ein Herr ist über ein Reich, das der Vergänglichkeit nicht unterworfen ist, und aus diesem Glauben und dieser Erkenntnis heraus hat er: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Die Antwort, die er empfing, ist uns bekannt. Daraus geht hervor, daß der Herr Jesus diese Einstellung als das Höchste bewertet hat, was überhaupt ein Mensch leisten kann.

Es ist doch nicht zu verkennen, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, die viel Gutes getan haben. Aber das reicht nicht aus, um Bürger des Reiches Christi werden zu können. Wenn wir als Kinder Gottes mancherlei Gutes tun, dann geschieht dies nicht deshalb, um uns dadurch lediglich einen guten Namen zu machen, nein, das ist etwas ganz Selbstverständliches. Wer den Geist Christi empfangen hat und sich von ihm leiten läßt, der kann gar nicht anders, als das zum Vorschein zu bringen, was der Geist Christi durch ihn wirkt. Wenn wir in der natürlichen Schöpfung die Blumen betrachten, so finden wir, daß sie durch das in dem Stengel enthaltene Leben hervorgebracht werden. Es kann ja gar kein anderes Leben in Erscheinung treten, als das bereits darin vorhandene. So ist es auch mit den Kindern Gottes, den Erben des ewigen Lebens. Der Besitz des Geistes Christi ist also Voraussetzung, um Bürger des himmlischen Reiches sein zu können, wie auch Jesus darauf hinweist, daß er vom Vater versiegelt sei und somit sagen konnte, daß er als Sohn Gottes und Erstling eines neuen Reiches zu stehen in der Lage war.

In dem Sohne Gottes hat uns doch der Vater alles geschenkt, wie auch Johannes einst sagte: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben“ (1. Johannes 5, 12) und „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater“ (1. Johannes 2, 23). Bedenken wir, was das für göttliche Zusagen sind! Selbstverständlich müssen wir jeden Tag neu kämpfen, um das Ziel im Auge zu behalten. Und je völliger der Geist Christi in uns ist, um so mehr wird alles empfunden, das Angute wie auch das Gute. Man denkt oft nicht an Regen oder Sonnenschein, aber das Barometer zeigt an, daß eine Veränderung in Aussicht steht, weil es empfindlich ist gegen jegliche Witterungsveränderung. So empfinden auch die geisterfüllten Kinder Gottes, wie weit es an der göttlichen Uhr ist; denen braucht man das mitunter gar nicht erst zu sagen. Aber den Trost haben wir, daß wir wissen, wir gehen nicht alleine. Kann eine Seele den Gottesdienst besonderer Umstände halber nicht besuchen, sucht sich aber mit der ihr gegebenen Segensstätte zu verbinden, dann werden ihr die erforderlichen Kräfte zufließen. Denn es ist und bleibt eine unleugbare Tatsache, daß Glieder, die mit dem Leib verbunden sind, auch durch das Blutleben genährt werden. Ob nun mal ein Glied weiter vom Herzen entfernt ist, das spielt keine Rolle,

es wird genährt durch ein und dasselbe Blut, und so ist es auch mit dem Leibe Christi. Als Glieder eines Leibes dürfen wir somit auch getrost sein, ob in guten oder in bösen Tagen. Wenn wir das eine Wort zu beherzigen in der Lage sind, zu glauben an den, den Gott gesandt hat und an sein Werk, so hat das ewigen Bestand für uns, und wir werden daran unsere Freude haben in alle Ewigkeit. Es ist eigentlich so einfach in Werke Gottes; wir brauchen nur ein wenig Glauben aufbringen, denn der von Gott gesandt ist, redet Gottes Worte. Gott ist die Liebe und durch seine Liebe hat er uns zu seinem Werk gezogen. So dürfen wir auch glauben, daß er vollendet, was er an uns begonnen hat.

Wenn wir nach des Lebens Kampf, Mühe, Arbeit und Sorgen und neben nicht geringen seelischen Anfechtungen, Versuchungen und schließlich Schäden, die wir erlitten haben, eine Bedienung aus dem Geiste Christi hinnehmen dürfen, sind wir doch überaus dankbar und glücklich. Denn es wird durch diesen Geist eine Speise des Lebens gewirkt, die bleibt und denen, die in treuer Nachfolge stehen, eigentlich auch immer und immer wieder neue Kraft verleiht. Wenn gesagt ist: „Gott ist die Liebe,“ dann ist das nicht die völlige Liebe, wenn er nur einen Plan für uns gemacht und nur Verheißungen gegeben hätte, sondern die volle Liebe äußert sich in der Erfüllung seines Rathschlusses, und der ist an uns persönlich erfüllt, im persönlichen Erfassen, Ergreifen und Verwirklichen an unserer unsterblichen Seele. Und wenn Gott seine Liebesabsicht und sein Vorhaben an uns restlos verwirklichen kann, dann ist uns dadurch geholfen für alle Ewigkeit. Wenn man mit einem Menschen zusammenkommt, den man noch nie gesehen hat, dann hat man, der angeborenen Unvollkommenheiten wegen, vielleicht ein kleines Mißtrauen. Wenn wir aber die Boten Gottes schon jahrzehntelang kennen und wissen, was der Herr durch sie gibt, dann sollte solches Mißtrauen restlos geschwunden sein. Darum werden die dankbaren und glücklichen Seelen sagen können, wir vollbringen das Große: Wir glauben an die Gesandten und wir glauben den Gesandten. Es ist noch ein großer Unterschied, ob man „an Gott“ glaubt, oder ob man „Gott glaubt“; ob man „an Jesus glaubt“ oder „seinem Wort glaubt“. Jeder Sohn, jede Tochter muß an Vater und Mutter glauben, aber es kommt vor, daß sie dem Worte des Vaters und der Mutter nicht glauben können. Wir dürfen wohl sagen, Gott zur Ehre, unserem Stammapostel zur Freude, uns zum Heil und Frieden: Wir glauben an ihn und an die Sendung, wir glauben seinem Worte. Es ist nicht viel, was Gott von uns fordert. Jesus sagte einst: Wenn ihr nicht werdet wie dies Kind, kommt ihr nicht ins Himmelreich. Wenn Jesus eine wer weiß wie hohe Aufgabe gestellt hätte, dann müßten wir ja die Hoffnung aufgeben. Aber wenn er verlangt, wie ein Kind zu sein, das sich kindlich führen läßt, das gerne verzeiht, das in der Reinheit des Herzens steht, so kann das jedes fertigbringen. Wenn wir so sind, dann sind wir glücklich, und wenn uns Gott Liebe geschenkt hat, sollen wir dann nicht auch Liebe üben untereinander? Ein Dichter sagt:

„Am Grabe streut man frische Blumen,
warum denn nur im Leben nicht,
warum so sparsam in der Liebe
und warten, bis das Herze bricht?
Manch' treues Herz bricht nur aus Kummer,
weil ihm die Liebe hier versagt,
und niemand kennet das Verlangen,
das an dem treuen Herzen nagt.“

So nagt oft am Herzen des Vaters, der Mutter, der Kinder das Verlangen nach Liebe. Mögen wir sie uns reichlich untereinander schenken. Wenn wir das tun, dann wird der Herr uns ewige Liebe schenken können. Bedenken wir, wer Unrecht tut, unterschreibt damit unwissend einen Schuldbrief, den keines bezahlen kann. Der Herr aber ist gekommen, um die Schuld zu tilgen durch sein Verdienst. Das ist unser Trost und unsere Freude. Heute steht noch der Geist des Herrn in seiner Arbeit, Seelen selig zu machen, das Ungute zu beseitigen, das Gebundene zu lösen und zu befreien. Der Herr will uns nicht nur eine Teilgnade reichen, sondern voll und ganz begnadigen. Es soll auch der letzte Rest des Unrechtes an unserer Seele aufgehoben und beseitigt werden, und das ist nur möglich durch einen Gnadenakt, der alles umfaßt. Wenn nun die Güte Gottes heute so groß ist, daß alles Unrecht gut gemacht werden kann, dann dürfen wir doch glauben, daß der Herr Jesus am Tage seiner Zukunft auch das noch vorhandene Unvollkommene decken wird. Die sich in der Liebe zum Herrn und seinen Gesandten finden lassen, werden wieder vom Vater geliebt um deswillen, daß sie an den Sohn glauben und ihn lieben. Wenn dann der Tag des Herrn kommt, wird der Herr die, die er liebt, nicht zurücklassen, sondern sie werden die Erfüllung seiner Verheißung schauen dürfen.

Der Weg zum ewigen Leben

Wenn wir in unseren Liedern von der himmlischen und besseren Heimat singen, so werden wohl alle Seelen, die Heimatberechtigung in jenem Reich haben, auch ein gewisses Heimweh empfinden. Wenn es einem Menschen in der Fremde gut geht, er nichts zu klagen hat und alles findet, was er begehrt, dann kann meist von einem starken Heimweh keine Rede sein, wenn sich auch schließlich hier ein gewisses Verlangen nach der Heimat bemerkbar macht. Wie ganz anders verhält es sich bei einem Menschen, der im fremden Land nicht das besitzt, was er braucht und nach dem sich sein Herz sehnt; wenn er keinen Menschen findet, mit dem er sich aussprechen kann, weil er die Sprache des Landes nicht kennt; dann tritt das Heimweh in ganz besonderer Weise hervor. Geistigerweise ist es nicht anders. Der Herr Jesus sagte einmal: „Ich bin von oben her und ihr seid von unten her.“ Seine Heimat war im Reich des Lichtes, beim Vater der Liebe und des Friedens, und unsere Heimat war, bevor wir wiedergeboren waren, hier im Erdental unter mancherlei Belastungen und Mühsalen. Weil aber der Herr nicht wollte, daß jemand von unten, also im Elend und in der Trübsal bleiben soll, darum hat Gott der Vater in seinem Sohn die Heilseinrichtung aufgerichtet, um den Menschen aufzuhelfen und auch denen eine Hilfe zu sein, die seither glaubten, mit eigenen Mitteln sich von dem „Untenhersein“ befreien zu können.

Wir haben oft erlebt, wenn wir in den Seelenzustand mancher Menschen hineinsehen konnten, welche Mühe sie sich gaben, um ein gewisses Gegengewicht für ihre Unvollkommenheiten zu schaffen. Ein Mensch, der erkannt und eingesehen hat, daß es ein Weiterleben gibt, daß er aber in seinem seitherigen Zustand in der Ewigkeit nicht im Reich des Friedens sein kann, sucht doch auf irgendeine Art und Weise von dem Anrecht der Geister loszukommen. Bei diesem Bestreben haben viele Menschen dann zu mancherlei Dingen gegriffen. Der eine sagte sich, um meine Fehler auszulöschen, mußt du viel Almosen geben, ein frommes Leben führen, eifrig in der Bibel lesen, viel beten, an Gott und Jesus glauben und dergleichen mehr. Er nahm sich vielleicht auch einzelne Stellen aus der heiligen Schrift, worauf er sein Tun grün-

dete und glaubte, dadurch Gott wohlgefällig zu werden. Ein anderer Mensch, der sich in der gleichen Lage sah und glaubte, unglücklich über seine Verfehlungen und Übertretungen, in diesem Zustand nicht in die Ewigkeit gehen zu können, sah die Bemühungen des ersten, seine Unvollkommenheiten zu beseitigen und hat das gleiche getan. Auf diese Weise haben sich dann allmählich die verschiedenen Glaubensrichtungen herausgebildet. Der eine glaubte auf diese Art und Weise mit Gott veröhnt zu werden, der andere nach seiner Auffassung. Statt einer völligen Befreiung hat sich aber der Mensch, indem er sich so selbst Sagen machte, immer mehr verstrickt. Es erging ihm da in geistiger Weise, wie man es auch auf natürlichem Gebiet durchleben kann. Wenn ein Mensch in Sumpf oder Morast geraten ist und fremde Hilfe nicht erreichen kann, so gerät er durch seine Bemühungen, frei zu kommen, immer tiefer in den Sumpf. Nun hat aber der liebe Gott diese Bemühungen der Menschen angesehen und er wußte, daß auf solchen Wegen keine Erlösung möglich ist. Wenn wir eine Fliege beobachten, die ins Wasser gefallen ist, so wissen wir als Menschen ja auch, daß ihre Anstrengungen, aus dem ihr fremden Element heraus zu kommen, zwecklos sind, und wenn sie sich noch so sehr abmüht. Die Menschen vermochten sich auch nicht allein aus der geschilderten Verstrickung zu befreien. Das sah Gott. Als Gott der Liebe will er aber doch nicht, daß eine Seele verloren geht und darum gab er seinen Sohn ins Erdental, der von sich sagen konnte: „Ich bin von oben her,“ und der dem Menschengeschlecht die Mittel und die Kraft brachte, durch deren Anwendung es möglich wurde, aus dem Bereich des Verderbens herauszukommen. Der Weg, diese Mittel zu ergreifen, ist so einfach und wunderbar gelegt, daß für jeden Menschen die Möglichkeit besteht, in ihren Genuß zu kommen.

Der Herr Jesus sagte einst: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ (Johannes 3, 36). Nun sagt sich mancher, das tue ich ja. Darüber läßt sich aber geteilter Meinung sein, denn wenn man an eine Sache glaubt, dann ist es doch nicht damit getan, daß man sie nur für wahr hält. Zwischen dem Fürwahrhalten einer Sache und dem Glauben daran ist ein himmelweiter Unterschied. Es gibt welche, die Gottes Werk für wahr halten, so handeln sie auch, dementsprechend sind sie auch apostolisch. Wer aber an den Sohn glaubt, der beweist es damit, daß er etwas für ihn tut, indem er sich mit seinem ganzen Sein für das Werk des Sohnes einsetzt. Wer Gottes Werk nicht nur für wahr hält, sondern an den Sohn Gottes glaubt, der in den Gesandten des Herrn, in den Aposteln Jesu unter uns getreten ist, der setzt sich auch für ihn ein, tut etwas dafür, und sucht auch ein Opfer zu bringen, weil er an den Erfolg dieser Sache glaubt. Solche glauben nicht nur, sondern sind aus der gemachten Erfahrung heraus davon überzeugt.

Es gibt viele Dinge im natürlichen Leben, die immer gleich bleiben und sich nie verändert haben. Seit wir in der Menschheitsgeschichte zurückforschen können, bestehen die Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Sonne sendet heute ihre Strahlen ebenso wie schon vor Jahrtausenden. Und so sehen wir noch viele andere Dinge, die sich nicht geändert haben. Wir kennen aber auch Dinge, die stark verändert bzw. verbessert wurden. Denken wir nur an die Wohnungen, die der Mensch vor Zeiten hatte oder an die gewaltige Verbesserung, die unser Licht allein im letzten Jahrhundert erfahren hat. Gott gab den Menschen die Fähigkeit, diese Dinge so gestalten zu können.

Auf anderen Gebieten hat der Herr dagegen vorgesehen, daß sie entsprechend seinem Ratschluß nie geändert werden, im alltäglichen Leben, in der Natur sowohl wie auf geistigem Gebiet. Der Weg zum ewigen Le-

ben ist unveränderlich. Der Herr hat ihn einst durch seinen Sohn festgelegt mit den Worten: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Der Weg blieb bis zum heutigen Tag, und auch die Tür ist die gleiche geblieben, durch die alle eingehen müssen, ob reich oder arm, ob alt oder jung, die ins Reich Gottes gelangen wollen. Auch für die ersten Menschen besteht keine andere Tür, durch die sie in das Reich Gottes eingehen könnten. Dies ist unveränderlich durch den Herrn festgelegt. Benutzen wir die Himmelstür, dann kommen wir eben dahin, wohin sie führt und zu dem Ziel, für das sie der Herr gegeben hat. Das ist so einfach, daß man sagen möchte, ein Kind kann es verstehen. Der liebe Gott verlangt nicht mehr als das erhöhte Zeichen seines Sohnes an- und aufzunehmen, den Weg der Wiedergeburt zu gehen, den der Herr Jesus voranging und durch die Tür zu gehen, die der Herr gesetzt hat.

Wer nun nach dem vom Herrn gegebenen Wort handelt, wird auch eine entsprechende Ernte hinnehmen dürfen. Eine Ernte bringt stets ein Vielfaches der Ausaat ein. Die Schrift sagt von dreißig-, sechzig- und hundertfältigen Ernten. Ist nun die Ausaat in göttlichem Sinn erfolgt, so wird auch eine entsprechende Ernte hingenommen werden können. Gott fragt nicht darnach, ob der eine etwas mehr und der andere etwas weniger Fehler hatte; er fragt auch nicht, ob wir jung oder alt waren. Machen wir es so, wie der Herr es von uns verlangt, dann können wir das Ziel erreichen; dann ist es noch für keinen zu spät. Die Hauptsache ist, daß wir den guten Willen mit rechtem Ernst in die Tat umsetzen und eine gute Ausaat machen.

Wir waren doch früher alle unter der Bedienung anderer Geister, wie der alte Apostel sagte: „Wir sind wider die Natur als wilde Zweige in den Ölbaum gepflanzt.“ Der Gärtner handelt in der Natur anders; er pflanzt das Edelreis auf den wilden Baum. Es ist somit eine ganz besondere Gnade, daß wir zum Werk des Herrn berufen worden sind.

Nun ist die Neuapostolische Kirche nicht die Zusammenfassung vieler gläubiger Seelen, sondern sie stellt die Vollendung des von Jesu begonnenen Erlösungswerkes dar. Sie ist keine Glaubensanschauung auf menschlicher Grundlage, sondern sie macht den Ölbaum aus, in den wir als Wildlinge eingepflanzt wurden, und auf Grund dieser Einpflanzung gute Früchte bringen sollen. Nun kommt es darauf an, ob wir gut angewachsen sind oder ob wir keine Verbindung mit dem Stamm erlangt haben. Solche, die nicht die rechte Verbindung erlangt haben, stehen nicht fest. Wenn dann Stürme in Erscheinung treten, fallen sie ab. Die Erfahrung hat gelehrt, daß solche dann oft das Gegenteil von dem sagen, was sie vorher behauptet haben.

Wie schon erwähnt, hat eine gute Ausaat eine dreißig-, sechzig- oder hundertfältige Ernte zu erwarten. Es ist aber uns allen bekannt, daß Unkraut sich noch in viel stärkerem Maße vermehrt, in manchen Fällen, wenn es nicht mit allen Mitteln rücksichtslos bekämpft wird, sogar überhaupt nicht mehr auszurotten ist. Überlegen wir uns deshalb, welche Ernte in der Ewigkeit zu erwarten ist, wenn nicht alles getan wurde, um die böse Ausaat auszutilgen durch das Ergreifen des erhöhten Zeichens, durch den Glauben an den Sohn Gottes, womit das ewige Leben verbunden ist. Das ewige Leben ist unlöslich mit dem erhöhten Zeichen, mit dem Gottesohn verbunden. Wer dieses erhöhte Zeichen, d. h. den Gottesohn, der in seinen Gesandten unter uns steht, nicht erkennt, kann auch das damit verbundene Leben nicht erlangen. Das ist die einzige Bedingung, die Gott der Vater gestellt hat.

Wenn es heißt, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, so könnte man beispielsweise annehmen, daß sich auch ein Beinamen finden wird.

Wenn natürlicherweise auf dem Meldeamt oder einer sonstigen Behörde unser Name eingetragen wird, so genügt dieser allein ja auch nicht. Jeder besitzt einen seiner Tätigkeit oder Stellung entsprechenden Beinamen. So haben auch die Namen, die im Himmel angeschrieben sind, ihre Beinamen. Wenn von Petrus gesagt ist, daß sein Name im Himmel angeschrieben ist, dann wird es wohl heißen: „Petrus, der felsenfeste Glaube“. Bei Jakobus wird der Beiname lauten: „die lebendige Hoffnung“, Nero, der Verfolger der ersten Christen wird den Beinamen tragen „der Grausame“. Wie wertvoll ist es aber, wenn unsere Namen im Himmel angeschrieben sind und es finden sich Beinamen wie „der Überwinder“ oder „der Duldsame“, „der Barmherzige“, „der Liebevoll“, „der Gerechte“, „der Friedfertige“, „der Stille im Unrechtleiden“ usw. Diesen Beinamen entsprechend wird uns auch die zukünftige Arbeit in jenem Bereich zugewiesen; dem Beinamen entsprechend wird auch unsere Wohnung und ebenso auch unsere Seligkeit sein. Wollen wir solche uns zusagende Beinamen haben, dann heißt es sich aber nach den edlen Vorbildern zu richten, die uns der Herr gegeben hat, die vor Augen zu haben, die für uns das erhöhte Zeichen ausmachen. Unseren Stammapostel und die Apostel haben wir als solche kennengelernt, die uns immer wieder in Güte und Liebe aufzuhelfen suchen. In der gleichen Stellung werden die mit ihnen verbundenen treuen Brüder offenbar, die in unermüdlicher Geduld suchen, die ihnen anvertrauten Seelen auf dem Weg des Lebens zu erhalten.

Ein Sohn, dessen Vater schon lange in die Ewigkeit gegangen war, sagte oft: „Ich sehe meinen Vater nur noch als Betenden; ich kann mich seiner nur noch erinnern, daß er auf den Knien lag und für uns, für die Familie betete.“ Wie wertvoll ist es, wenn Frau und Kinder von ihrem Hausvater, von ihrem Hauspriester sagen können: Ich kann meinen Mann, unseren Vater, nur als einen Betenden, als einen Liebevollen, als einen Sorgenden sehen. Wie köstlich ist es, wenn Kinder sagen können: Wir haben die Mutter als eine zurechtbringende, liebevolle, dulddende Frau kennengelernt. Solche Kinder haben Vorbilder, denen sie nachfolgen können, und edle Vorbilder spornen zur Nachfolge an. So ist es natürlicherweise und so ist es auch im Reich Gottes. Das Wichtigste für uns ist es, den gegebenen Vorbildern nachzufolgen. Und dazu ist das Ansehen des erhöhten Zeichens, das Ergreifen der Gnadenmittel erforderlich, an die das ewige Leben gebunden ist.

Beachtenswerte Worte:

**Gute Brunnen werden in der Trockenheit erkannt,
und gute Freunde in der Not.**



45. Jahrgang Nummer 18 Halbmonatschrift 15. September 1939

Bewahre das dir Anvertraute

In Offenbarung 16, 15 heißt es: „Siehe, ich komme wie ein Dieb.“ Die Erfüllung dieses Wortes liegt in der Zukunft. Über die Zukunft kann man mancherlei Gedanken haben. Je nachdem die Erkenntnis in uns Platz greifen konnte, wird die damit eng verbundene Hoffnung auf das Ewige und Himmlische lebendig erhalten. Ein Dieb kommt zur ungelegensten Zeit, jedenfalls dann, wenn man nicht damit rechnet. Wir sind aufgefordert, zu wachen, und eine Seele, die das befolgt, befindet sich in einem gottgewollten Zustand. Man wird immer ein wachames Auge auf wertvolle Gaben haben. Wertloses wird unbeachtet beiseite gelegt. Einem wertvollen Gegenstand räumt man einen besonderen Platz ein. Ein Menschenleben ist überaus wertvoll.

In einem Krankenhaus sollten die Wärter einen Schwerkranken nach einem entfernten Zimmer tragen. Unterwegs setzten die beiden Träger die Bahre ab, um irgendeinen Vorgang, der sich auf der Straße abspielte, zu beobachten. Der dienstleitende Arzt bemerkte dies und sagte zu ihnen: „Wissen Sie denn nicht, welchen Wert ein Menschenleben besitzt? Wie können Sie diesen Schwerkranken auf dem Flur absetzen? Kennen Sie Ihre Pflichten nicht mehr?“ Der Arzt war sich bewusst, welchen Wert ein Menschenleben darstellt. Die beiden Krankenträger konnten es nicht recht abmessen, sonst hätten sie nicht so gehandelt.

Wenn wir im Natürlichen schon so besorgt sind, das Leben eines Menschen zu erhalten, wieviel mehr Aufmerksamkeit verdient da die Sorge für die Erhaltung des geistigen Lebens. Der Herr Jesus sagte: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Damit kennzeichnet Jesus den Wert einer einzigen unsterblichen Seele.

Wie bangt der Mensch schon bei Krankheiten! Wer schon krank gewesen ist, weiß das. Man denke doch einmal daran, wenn eine Mutter von mehreren Kindern auf dem Krankenlager liegt, wie bangt da die Mutter um ihre Kinder. Die Kinder erkennen den Wert einer Mutter noch nicht, aber die Mutter fragt sich: was wird aus meinen Kindern, wenn sie die Mutter verlieren? Der Vater weiß auch den Wert der Mutter zu schätzen. Wie oft kommen Familienväter in solchen Verhältnissen mit der Bitte zu den Brüdern: Gedenken sie doch meiner schwerkranken Frau. Welche Beängstigung hat solch ein Vater. Er kann sich nicht abends zur Ruhe legen, sondern er wacht. Das Leben der Frau und Mutter ist wertvoll, und wenn etwas Wertvolles in Gefahr gerät, bangt man darum.

Eine Schwester rief bei einem Amtsbruder zwei- bis dreimal am Tage an. Sie weinte am Telefon, weil das Leben ihres Mannes in Gefahr stand. Ein Kind ist auch etwas Wertvolles, dem man große Aufmerksamkeit widmet, und wenn man ein kleines Kind auf dem Schmerzenslager liegen sieht, hätte schon mancher Erwachsene gern an seiner Stelle die Schmerzen erlitten.

Selig ist der, der wacht. Die von Gott zu seinem Eigentum erwählten Seelen sind alle wertvoll. Darum können wir verstehen, wenn ein Apostel, Vorsteher oder Priester immer wieder dieses Wertvolle in der Fürbitte seinem Gott entgegenbringt. So ist es auch im Familienkreis. Ist es nicht etwas Schönes, wenn ein Vater des Abends mit Frau und Kindern betet und herzlich und innig den Herrn bittet, daß er ihm diese Wertgegenstände erhält und seine schützende Hand über sie ausbreitet. Wenn eine Familie unter Krankheit und Not verkehren muß, so sind dies wohl nicht die schönsten Stunden. Aber wie wohlthuend ist es, wenn unter solchen Verhältnissen das eine für das andere gläubig und bittend vor den Herrn tritt.

Viele Werte sind im Laufe der Zeit in Gottes Werk gesammelt worden, und zwar nicht deshalb, um verloren zu gehen, sondern damit sie bewahrt bleiben. Welche Freude mag der Stammapostel und die Apostel haben, wenn sie sehen, wie die Brüder in Sorge stehen um die ihnen anvertrauten unsterblichen Seelen.

In einer Todesanzeige war einmal zu lesen: „Wenn Liebe könnte Wunder tun und Tote auferwecken, dann würde der Entschlafene nicht im Grabe ruhen.“ Damit sollte angedeutet werden, wie wertvoll den Hinterbliebenen der Gestorbene gewesen ist. Lieben wir, so lang wir lieben können, damit für uns nicht die Stunde kommt, wo wir bitter klagend am Grabe stehen müssen. Es ist bitter, wenn man sich selbst Vorwürfe machen muß, daß man das, was einem eine Reihe von Jahren anvertraut war, nicht so geliebt und bewertet hat, wie man es hätte tun müssen. Bitten wir deshalb für den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder, damit uns diese herrlichen Gottesgaben erhalten bleiben möchten.

Ein seliger Zustand ist es, wachend sein zu können und das Seine zu tun an dem Platz, an den man gestellt ist. Es geht mitunter sehr schnell, daß der eine oder andere Abschied nehmen muß. Es wird nicht gefragt, ob es ihm recht oder angenehm ist. Ist die uns zur Verfügung gestellte Zeit vorbei, müssen wir gehen. Wehe, wer seine Zeit nicht erkennt und sie nicht im Sinne seines Erlösers ausnützt. Wie viele lassen ihre Zeit unausgenützt vorübergehen, und später kann man das Versäumte nicht mehr nachholen.

Die Kinder gehen nicht immer gern in die Schule und sehnen oft im stillen den Tag ihrer Entlassung herbei. Manche Kinder meinen, sie müßten für den Lehrer lernen. Später erst sehen solche Kinder ein, daß sie die Schulzeit nicht richtig ausgenützt haben, weil sie ihren Wert nicht erkannten. Dann

ist es aber meist schwer oder unmöglich, das Versäumte nachzuholen. Die Lehrjahre sind auch nicht angenehm. Wie mancher hat sich im stillen danach gewünscht, daß sie vorüber sein möchten. Erst später wird erkannt, wie wertvoll diese Zeit war, und mancher muß sich dann sagen, daß er weit mehr hätte lernen können, wenn er die Zeit besser ausgenützt hätte.

Einem Lehrling, der in seinen freien Abendstunden Unterricht in der englischen und französischen Sprache erhielt, wurde von seinen Freunden gesagt, daß er davon später doch keinen Vorteil habe. Er ließ sich überreden und gab die Sache auf. Später mußte er aber einsehen, daß er alles hätte gut gebrauchen können. Es war aber zu spät. Zu manchen Apostolischen mag schon gesagt worden sein: was brauchst du immer in den Gottesdienst zu gehen; es hat alles keinen Zweck. Der eine oder andere ließ sich auch betören. In der Ewigkeit müssen dann solche Seelen sehen, wie verkehrt und falsch ihre Handlungsweise gewesen ist, denn es kann nicht ein einziger Gottesdienst zurückgeholt werden. Nützen wir deshalb die uns vom Herrn zur Verfügung gestellte Zeit zum bleibenden Segen aus.

Auszug aus einem Gottesdienst

Nun sind wir durch die Güte unseres himmlischen Vaters erneut an die Stätte geleitet, an der der Herr seinem Volk die Erlösung und Hilfe; die Erquickung und den ersehnten Frieden anbietet, und das Wort hat sich an uns erfüllt: „Es kommt niemand zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater, es kommt aber auch niemand zum Vater, es sei denn durch den Sohn.“ Die ziehende Vaterliebe kennen wir ja in den mancherlei Verhältnissen, die in Kreuz und Trübsal in Erscheinung treten und das Herz willig machen, das Wort des Allerhöchsten anzunehmen. Nun könnte mancher sagen, aber ich bin doch ganz von selbst gekommen, ich wurde nicht durch Kreuz und Trübsal zum Gottesdienst gebracht. Aber der Herr meinte nicht die äußere Stätte, sondern das Heiligtum, in dem sich der Sohn als Erlöser und Wohltäter der Seele offenbart. Das ist allerdings ein Geheimnis, das man nicht ohne weiteres verstehen und begreifen kann. Es sind oft viele hier an der äußeren sichtbaren Stätte, aber sie sind nicht alle vom Vater der Liebe gezogen. Ich habe im Werke Gottes welche kennengelernt, die kamen, um eine gewisse Beruhigung für ihr Innenleben zu haben, damit sie, wenn sie sterben, doch wenigstens beerdigt werden, und daß sie sich sagen können, sie haben einer Gemeinschaft angehört. Ich habe junge Männer kennengelernt, die apostolisch geworden sind, um sich eine treue apostolische Schwester zur Frau zu holen. Ich habe junge Mädchen kennengelernt, die apostolisch werden wollten, um einen treuen Mann zu erhalten. Ich habe auch solche kennengelernt, die zu uns gekommen sind, um ein Geschäft zu machen in dem „Verein“ Neuapostolische Gemeinde. Das sind aber alles Seelen, die nicht vom Vater der Liebe gezogen sind und darum auch nur äußerlich zur Gemeinschaft kommen, von dem Kern der Sache aber nie berührt werden und das wahrhaftige Wirken des Sohnes Gottes an ihrer Seele nie verspüren; es sind solche, von denen der Herr sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte (die mein Vater nicht gezogen hat), die werden ausgeredet.“ Aber die Seelen, die vom Vater der Liebe gezogen sind, haben auch in dieser Frühstunde ihre Seele ins Heiligtum gebracht, d. h., die suchen mit dem für das natürliche Auge verborgenen

Gnadenaltar in Verbindung zu treten, sie suchen die Erlösung ihrer Seele und die Hilfe in Kreuz und Trübsal; sie suchen den Balsam des Wortes und haben gewisse Ansprüche an den Herrn und seine Bedienung.

Die Apostolischen werden von Außenstehenden oft als die anspruchslosesten Menschen bezeichnet. Aber alle, die das von uns denken, haben sich fürchtbar getäuscht. Die Apostolischen sind die anspruchsvollsten Menschen; sie sind gar nicht so bescheiden, wie es den Anschein hat, denn sie haben Ansprüche und Wünsche auf Dinge, die größeren Wert besitzen als das Irdische und Vergängliche. Wir machen uns nicht viel aus dem, was doch nicht bleibt und was wir doch nicht mit unseren Händen halten können, sondern wir machen Anspruch auf das, was der Herr den Seinen, die Träger seines Geistes geworden sind, verheißt hat. Und die Kinder Gottes ruhen und rasten nicht eher, bis sie in den Besitz dieser Gnadengüter gekommen sind, denn dadurch wird die Seele glücklich und zufrieden. Die Kinder Gottes erheben Anspruch auf die vornehmste Seelenpflege. Sie pflegen nicht nur ihren äußeren Leib, sie pflegen auch nicht nur ihren Geist, sondern erheben Anspruch auf die vornehmste Pflege die es gibt, und zwar die Pflege der Seele, die durch den Heiligen Geist von Gottgesandten ausgeführt wird. Es kommt nur darauf an, daß wir unsere Seele auch tatsächlich unter diese pflegenden Hände bringen.

In aller Zeit wurde einmal von einem hervorragenden Mann ein großes Mahl gegeben. Dazu war auch eine Dame geladen, die wegen ihrer Schönheit, noch viel mehr aber wegen ihrer Klugheit und Weisheit berühmt war. Als das Mahl beendet war und man zur Unterhaltung schritt, trat der Hausherr an die Dame heran und sagte: „Würden Sie mir bitte drei Fragen gestatten?“ „Aber gewiß,“ sagte sie in dem Bewußtsein, daß ihr die Beantwortung dieser Fragen nicht schwer fallen würde. Da fragte der Hausherr: „Wieviel Zeit verwenden Sie täglich zur Pflege Ihres Körpers?“ Die Dame antwortete: „Ich benötige hierzu eigentlich gar nicht so viel Zeit; insgesamt verwende ich vielleicht eine Stunde zur Pflege meines Körpers.“ Der Herr fragte weiter: „Wieviel Zeit verwenden Sie zur Pflege Ihres Geistes?“ Da gab sie zur Antwort: „Da muß ich schon sagen, wohl den größten Teil des Tages, soweit ich nicht durch meinen Beruf in Anspruch genommen bin.“ Darauf sagte der Herr: „Ich habe noch eine dritte Frage: Wieviel Zeit verwenden Sie wohl an einem Tag zur Pflege Ihrer Seele?“ Darauf war die Dame nicht gefaßt; sie erschrak, errötete und meinte, daß sie darüber noch nicht nachgedacht habe.

Geht es nicht schließlich bei dem einen oder andern von uns ebenso? Wenn ich heute morgen an jeden einzelnen von uns die Frage richten würde: „Wieviel Zeit verwendest du zur Pflege deines Körpers?“, so gäbe es wohl auch verschiedene Antworten, ganz abgesehen von denen, die ihren Körper zum Gott erhoben haben. Bis da alles in Ordnung gebracht ist, vergeht sicherlich mehr wie eine Stunde des Tages; aber solche zählen hier nicht mit. Wenn ich aber fragen würde: „Wieviel Zeit verwendest du täglich zur Pflege deines Geistes?“, so würden viele sagen: „Ich suche meinen Geist zu bilden und verwende viel Zeit dazu.“ Ich kenne sogar solche, die alles lesen müssen, was sie nur bekommen können. Alles zur Pflege und Bedienung des Geistes. Es wird dabei noch nicht einmal geprüft, ob diese Pflege dem Geist wirklich zustatten kommt; es wird auch nicht geprüft, ob das, was man liest, den Geist aufbaut oder das göttliche Leben vernichtet. Aber wenn ich dann fragen würde: „Wieviel Zeit verwendest du, lieber Bruder, und du, liebe Schwester, zur Pflege deiner Seele an einem Tag?“ Wenn wir ehrlich sind, müßte da nicht ein mancher sagen: „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.“ Zur Seelenpflege

gehört in erster Linie das Gebet. Das Gebet ist das Atmen der Seele, das Sprechen der Seele mit dem Vater der Liebe, der im Geist und in der Wahrheit angebetet werden soll. Es genügt nicht, wenn wir ein formelles Gebet nur mit den Lippen sprechen, wie Jesus einmal von den Heiden sagte, sondern es muß aus der Tiefe des menschlichen Herzens steigen. Das beste Gebet ist, wenn die Tränenströme überfließen, wenn beim Gebet vor Gott dem Vater der Tränenquell im Herzen erschlossen wird, der aus der tiefsten Tiefe des Herzens hervorbricht, der Strom der Tränen, der nach oben quillt und in den Augen sichtbar wird; das ist das Gebet, das vor dem Herrn recht ist. Diese Tränen kann man nicht erzwingen, die kann man auch nicht vor dem Herrn vielleicht nur der Form halber darbringen, nein, das ist ein Erguß der Seele. Die darin erfunden werden, sind die Kinder Gottes, die ihre Seele ins Heiligum bringen, die zum Gnadenaltar treten mit der Bitte: „Herr, heile meine Seele.“ ziehe mich — wie wir im Eingangslied (Nr. 223) gesungen haben — nach oben, oder wie die Sänger es uns entgegenbrachten: „O guter Hirt, laß mich als dein Schaf auch deine Weide schmecken“ (Nr. 3) — auch in dieser Stunde zum Quell des Lebens und zur grünen Weide. Das ist das, von dem der Herr Jesus sagt, daß wir allezeit beten und nicht laß werden sollen, daß wir damit die Seele pflegen.

Nun gibt er ein Gleichnis und sagt: „Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in dieser Stadt, die kam zu ihm und sprach: „Rette mich von meinem Widersacher!“ Erst wollte er nicht, denn er sagte sich, dabei kannst du nicht viel verdienen. Aber als sie ihm gar keine Ruhe ließ, sagte er: „Ich will ihr doch helfen, damit sie nicht endlich komme und betäube mich.“ Da sagte der Herr: „Höret hier, was der ungerechte Richter sagt!“ Also selbst ein Mensch, der ungerecht ist, kann das Rufen und Schreien nicht hören und hat, um endlich Ruhe zu haben, geholfen. Er sagte weiter: Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze.“ Für uns ist das Wichtigste an diesem Wort das Geheimnis, das uns heute der liebe Gott für unsere Zeit aufschloß. Das war noch nicht erschlossen, das ist neu, und zwar hat Jesus sonderbarerweise ein Gleichnis von einer Witwe gegeben. Eine Witwe ist eine Frau, die ihren Mann verloren hat, deren natürliche Stätte der Hilfe weg ist. Hier spricht der Herr Jesus nicht von dem Kreuz oder von dem Rufen des Einzelnen, hier spricht er davon, daß sein Volk in der Gesamtheit ruft. Gewiß hilft der Herr auch, wenn einzelne zu ihm rufen und schreien, wenn auch nicht zu der Stunde, wo wir es meinen, dann aber zu dem Augenblick, den der Herr für gegeben erachtet. Hier in dem Gleichnis aber sagt uns der Herr etwas ganz besonderes. Er weist damit auf einen Zustand hin, in dem die Entscheidung kommt, die Zeit, in der die Treuen im Lande offenbar werden und in der gesehen wird, wer wahrhaftig wiedergeboren ist nach Seele und Geist, wer die Wiedergeburt in Tat und Wahrheit durchlebt hat, wer nicht nur die äußere Form hatte. Das ist die Zeit, in der die Kinder Gottes in ihrer Gesamtheit rufen lernen: „Herr, komme bald!“ Von dieser Zeit der Entscheidung und der Bedrängnis sagt der Herr Jesus: „Er wird sie erretten in einer Kürze,“ und zwar zu einer Stunde, zu der es keiner erwartet.

An diese Verheißung, daß der Herr sein Volk erretten will, schließt der Herr Jesus noch die Frage an: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Aus wehmütigem Herzen stellt der Herr die Frage und läßt sie offen. So stellt er auch

heute die Frage und sagt zu seinem Volk, als seiner Gemeinde, die dann am Tag der ersten Auferstehung zur Königin werden soll: „Glaubst du wohl, daß ich werde Glauben finden auf Erden, wenn ich wiederkomme?“ Diese Frage zu beantworten, ist nicht des Herrn Sache, das ist unsere Sache, und wir kommen unter dieser ersten Frage des Herrn doch wohl zu einer gründlichen Selbstprüfung und fragen uns: stehen wir heute noch in dem Glauben, den der Herr fordert? Gehen wir nicht achtlos daran vorüber. Gehen wir einmal ernstlich mit uns selbst zu Rate, treten wir einmal mit unserer Seele ins Heiligtum und beschauen unseren Zustand, und dann werden wir sagen, ja, wir glauben wohl selbst, daß die Frage des Herrn berechtigt ist, wenn er sagt: „Glaubst du, daß des Menschen Sohn wird Glauben finden, wenn er wiederkommt am Tag der ersten Auferstehung?“ Wie war es denn bei seiner Geburt? Sand er da auch den Glauben, den der Herr erwartet hat? Gewiß, es gab damals viele Menschen, die an einen Gott geglaubt haben, und wieviele waren es, die in dem damaligen Gotteshaus ein- und ausgegangen sind. Aber unter den vielen, vielen Menschen war nur ein Simeon und eine Hanna, die das Kommen des Herrn noch erwartet haben. Simeon konnte sagen, als er das Kind gesehen hatte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Können wir das auch sagen? „Herr, ich bin bereit, zu gehen, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Prüfen wir uns, ob wir alle so sagen können: „Herr, laß uns im Frieden fahren, meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Es ist das eine Frage, an der wir nicht gleichgültig, oberflächlich, leichtfertig oder träge vorübergehen sollten. Wir wollen doch die Stunde nicht vergebens durchlebt haben, es soll doch die Seelenpflege erreicht werden, es soll ein Zweck an unserer Seele erfüllt werden in dieser Stunde. Und wenn heute der Herr die Frage an uns richtet: „Meinst du, daß des Menschen Sohn werde Glauben finden, wenn er wiederkommt?“ so kann ich sagen: Es gibt auf der ganzen Erde ungezählte Scharen von Menschen, die alle noch an Gott glauben, die an irgendein höheres Wesen glauben. Es gibt noch viele Millionen, die an einen Jesus glauben, der einmal gelebt hat. Aber es sind nur wenige, die an den Herrn glauben, so wie er es verlangt. „Glaubet an Gott und glaubet an mich,“ sagte er, und die allerwenigsten sind es, die sich auf das Kommen des Herrn vor- und zubereiten. Gewiß gibt es viele, die auf das Kommen des Herrn hoffen und sich nach ihrer eigenen Meinung zubereiten; das ist aber unmöglich. Man kann sich nicht selbst nach eigener Meinung auf das Kommen des Herrn zubereiten, das hat Jesus klar und deutlich im Gleichnis von den zehn Jungfrauen angeführt. Er sagte, fünf waren töricht und fünf waren klug. Die törichten haben auch viel getan in der vermeintlichen Zubereitung auf das Kommen des Herrn, aber sie haben nicht alles getan, was zur Zubereitung gehört. Es könnte ein mancher entgegen: was soll ich denn noch alles tun? Ich gehe zum Gottesdienst, ich tue im Opfer das Meine, ich beweise meine Liebe zu den Geschwistern usw. Das ist viel getan, das ist schön und gut, aber ich möchte nur eines dazu sagen: Daß die fünf törichten Jungfrauen bei dem Kommen des Herrn nicht mit dabei sein konnten, hatte seine einzige Ursache in dem Mangel an Öl. Das kann man sich nicht selbst bereiten, das muß empfangen werden. Dazu sagte unser Stammapostel: sie haben vergessen, in ihre Krüge Öl zu sammeln, sie waren dem Fleische nach wohl im Gottesdienst, haben aber ihre Seelen nicht füllen lassen mit der Kraft aus der Höhe; sie haben das Wort wohl gehört, haben es aber ihrer Seele nicht zugeführt.

Wir sehen das auch bei dem Menschen in dem Gleichnis Jesu, der zur

Hochzeit kam und kein hochzeitlich Kleid anhatte, wo es heißt: bindet ihn und werft ihn in die äußerste Finsternis. Der hatte auch geglaubt, nach seiner Meinung ins Reich Christi zu kommen. Die Vollkommenheit des Innenlebens kann aber nicht durch gute Werke erreicht werden, sondern allein durch das gläubige Ergreifen der vom Herrn bereiteten Gnadengüter. Dabei sind zwei Dinge notwendig: eine Voraussetzung und eine Bedingung. Die Voraussetzung zum Ergreifen der Gnadengüter Christi ist die Liebe zum Herrn und seinem Werk und die Bedingung dazu, der unwandelbare Glaube an den Herrn und die von ihm gesandten Boten. Das ist die Voraussetzung und die Bedingung, die erfüllt sein müssen, wenn wir die Gnadengüter Christi ergreifen wollen.

Wir kommen in das Feuer der Anfechtung, und es bleibt uns nichts, es sei denn das, was im Feuer bestanden hat. Wir werden geprüft und kommen auf die Waagschale und in das Prüfungsfeuer. Brandstoffe sind genug in der Welt. Wieviel Unrecht muß gelitten, wieviel Ungutes erduldet werden, was muß nicht alles an Belastungen getragen werden. Wenn einer sagen wollte, es ist gar nicht so schlimm, wie es hier und da heißt, dann würde ich ihm raten, einmal einige Besuche bei unseren lieben Geschwistern, die in Krankheit verkehren müssen, zu machen, die schon jahrzehntelang auf dem Krankenlager liegen, und in Jammer und Elend sitzen. Das ist von uns durchlebt. Die wertvollsten Tränen sind allerdings die, die wir um unserer Seele willen, in der Sorge um unser Innenleben weinen, wo Leid getragen wird um der Seele willen. Von solchen sagt Jesus: „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden,“ und an anderer Stelle: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Unser Glaube wird noch den schwersten Anfechtungen und Anfeindungen ausgekehrt werden. Unter diesen Verhältnissen Glauben zu behalten, wenn der Herr kommen wird, das werden nur die erreichen, die genügend Öl der Erkenntnis gesammelt haben. Unser Stammapostel sagte kürzlich: Das Reich Christi wird sich einmal aus den Seelen zusammensetzen, die durch sein Opfer und Verdienst geheiligt sind, und im Reich der Finsternis wird man die Scharen derer finden, die es nicht für nötig hielten, die Gnade zu ergreifen. Wo blieb da die Erkenntnis: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen? Von Maria wissen wir, daß sie zu des Herrn Füßen saß und lauschte seiner hochseligen Rede. Das tat sie jedoch nicht der Form nach, nein, jedes einzelne Wort war ein Balsam für ihre Seelenwunden. Daher konnte der Herr von ihr sagen: „Ihr ist viel vergeben, darum liebt sie auch viel.“

Wenn ich von jemand vielleicht tausend Mark zu bekommen hätte und von einem anderen nur fünf Mark und würde beiden ihre Schulden schenken, so wird sich wohl der, dem die fünf Mark erlassen wurden, bei mir bedanken. Der aber, dem ich die tausend Mark geschenkt habe, wird es nicht dabei bewenden lassen „dankeschön“ zu sagen, sondern er wird seine Dankbarkeit in einer gewissen Treue und Anhänglichkeit beweisen. Ist es beim Volk Gottes nicht auch so? Die sich erkennen in ihren Schulden, in ihren Übertretungen, wenn die einmal in Trübsal und Not kommen, können sie sagen, wir haben den Herrn kennengelernt in seiner Wirksamkeit an unserer Seele. — Was haben wir in den letzten Tagen nicht alles durchlebt! Da mußte einer Unrecht leiden, dort kam einer unverschuldet in Not, da mußte das Kind ins Krankenhaus gebracht werden, dort ist die Frau oder der Mann gestorben usw. Könnte da der natürliche Menschenverstand nicht sagen: Warum denn das alles, ich bin doch apostolisch, ich bin ein Kind Gottes, warum muß es denn gerade mir so gehen? Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß unser Glaube auch ins Feuer kommen und geprüft werden muß. Ein Glaube, der

die Prüfungen nicht besteht, ist nicht wert, ein Glaube genannt zu werden. Es kommt darauf an, daß wir auch in den letzten Stunden, wenn die Nacht herein- gebrochen ist, auf den Herrn hoffen und warten, denn von solchen sagt der Herr: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.“

Johannes 12, 31-36.

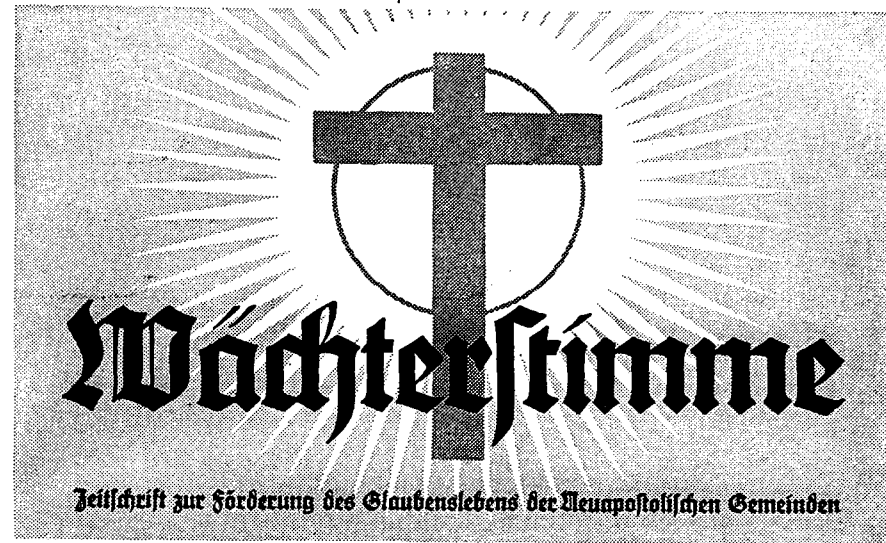
Solange kein Gesetz besteht, kann von einer Übertretung keine Rede sein. Jesus sagte auch: Hätte ich es euch nicht gesagt, dann hättet ihr keine Sünde; nachdem ich es aber gesagt habe und ihr mir nicht glaubt, so bleibt eure Sünde. Ist aber ein Gesetz da und man handelt dagegen, dann wird das Innere unruhig. Wird dann offenbar, was man getan hat und der Richter erläßt die Vorladung, dann kann man sagen: Das Gericht geht über einen solchen Menschen.

Als Jesus auf Erden seine Erlösertätigkeit begann, war er ein Gericht für Satan, denn sobald er erkannt wird in seinem wahren Wesen, wird sich jede Seele von ihm wenden.

Nach Offenbarung 20, 2 und 10 wird Satan als Drache, als Schlange und als falscher Prophet offenbar. Satan wählt jeweils das Kleid oder die Aufmachung, in der er den zu Verführenden am besten täuschen kann. Die Geschichte lehrt es nur zu deutlich, welch großes Unheil er in dieser Tarnung schon angerichtet hat. Das Licht aus dem Sohne Gottes ist vollendete Klarheit der Gottheit, und dieses Licht ist für Satan das Gericht, was es, ist es und wird es sein. Es hat auf Erden noch niemand die Gottheit so vollkommen dargestellt, wie der Sohn; es hat aber auch noch niemand den Satan so wahr und klar gekennzeichnet wie Jesus. Der Sohn Gottes hat sich nicht irre machen lassen, als ihm Satan in der Versuchung die Reichtümer der Welt anbot; er erkannte den listigen Fuchs in Herodes, die Schlange in den Schriftgelehrten in ihrer Doppelzüngigkeit, er kennzeichnete aber auch die frömmelnde Art der Pharisäer in ihrem wahren Wesen.

In der rohen Drachengewalt tritt Satan in Erscheinung bei denen, die alles Göttliche verwerfen. Als Schlange, in der doppelzüngigen, giftigen und geschmeidigen Art, sucht er die zu betören, die es nirgends verderben, auf beiden Schultern Wasser tragen wollen und dabei alles verlieren. Als falscher Prophet, mit viel Bibelerfen ausgerüstet, bekämpft er die, die Gott gesandt hat, und die das Verdienst Christi austeilen. Er verfügt dabei über ein reiches Wissen und große Fähigkeiten, mit denen er aber seinen Ungehorsam gegen Gott nicht ausgleichen kann.

Das Apostelwort unserer Zeit ist die göttliche Wahrheit, in der man die Gottheit, sich selbst und den Satan erkennen kann. Darum ist diese Wahrheit das Gericht für die Welt, in der sie so in Erscheinung tritt, wie sie ist. Jeder, der die Welt sieht, wie sie ist, wird sich entsprechend einzustellen wissen und dadurch dem Sohne Gottes schon hier näher kommen.



45. Jahrgang Nummer 19 Halbmonatschrift 1. Okt. 1939

Erntedankfest

Danken ist ein Erguß des Herzens, sowohl den Menschen, als auch Gott, dem Herrn gegenüber.

Durch Danken beweist man, daß derjenige, dem man dankt, uns etwas zukommen ließ, was man nicht verdient hat. Man erweist also dadurch dem die Ehre, dem sie gebührt. Brave Kinder sind ihren Eltern dankbar. Ein ehrbarer Schüler wird auch seinem Lehrer zu danken wissen, und ein Lehrling seinem Lehrherrn.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jakobus 1, 17).

Der Landmann weiß, daß er sein Feld bestellen muß, daß dies der Herr und Schöpfer nicht für ihn tut; aber Regen und Sonnenschein, Luft und Wind muß Gott, der Herr, geben; das kann der Landmann nicht bereiten.

Einer der Alten sagte: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Der Herr macht das Land voll Früchte und läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen.“ — Wer dies erkennt, wird dankbar sein und ein rechtes Erntedankfest feiern können.

In früheren Zeiten haben in manchen Gegenden die Schnitter und Schnitterinnen, wenn sie aufs Feld gingen, um die Frucht zu schneiden, unter anderem gesungen:

Die Ernt' ist da, es winkt der Halm
den Schnitter in das Feld.
Laut schalle unser Freudenpsalm
dem großen Herrn der Welt.

O, der du uns so freundlich liebst,
und segnest unser Feld
und uns die reiche Ernte gibst,
gelobt sei, Herr der Welt.

Man sieht daraus, wie der Landmann erkannte, daß an Gottes Segen alles gelegen ist.

Wenn aber der Landmann gesegnet ist, dann wirkt sich dies für uns alle zum Segen aus. Das Sprichwort: „Wenn der Bauer nicht gut kann messen, hat der Städter nichts zu essen,“ ist auch heute noch eine Wahrheit.

Darum seid dankbar!

Gotteshaus – Gottesdienst

Das alltägliche Leben hat uns gelehrt, daß nicht immer die Bezeichnungen der mannigfaltigsten Dinge zutreffen, sondern daß man mitunter schon den schlimmsten Täuschungen verfallen ist. Ein Sprichwort sagt: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Im allgemeinen hat ja der Staat Anordnungen zur Genüge getroffen, die solche Täuschungen, besonders in Handel und Verkehr, auf ein Mindestmaß beschränken sollen. Trotzdem wird man im Leben nicht immer vor Schaden bewahrt bleiben können, denn es werden nicht alle Versprechungen gehalten, die gemacht werden. Wenn man sich aber schon im natürlichen Leben vor Schaden — der mitunter noch zu heilen ist — bewahren möchte, wieviel mehr muß dieser Wunsch doch Geltung haben, wenn es sich um geistige und ewig bleibende Dinge handelt. Derartige Schäden sind ewig bleibend. Darum ist es wichtig, sich schon hier im Erdental vor Irrtümern zu hüten, die in der Ewigkeit ihre furchtbaren Folgen zeitigen würden.

Nicht jedes Haus ist Gottes Haus, das man dafür ansieht, und noch lange nicht alles ist Gottesdienst, was man dafür hält. Wir müssen, um den Begriff „Gotteshaus“ recht zu verstehen, auf seinen Ursprung zurückgreifen. Dem Apostel Johannes wurde einst in visionärer Weise das Haus des Herrn in allen Einzelheiten gezeigt. Die Wohnung oder das Reich Gottes besteht also nach dem damaligen Bild aus Vorhof, Heiligtum und Allerheiligsten. Der alte Tempel in Jerusalem trug z. St. wohl auch noch den Namen „Gotteshaus“, aber das war eine gewaltige Täuschung, denn der Herr sprach selbst zu Lebzeiten noch: „Euer Haus (also nicht Gottes Haus) soll euch wüste gelassen werden.“ Es haben andere Geister in diesem Haus ihr Wesen getrieben; es wurde zu einer Mördergrube, zu einer Wüste. Und als bei dem großen Opfertod Jesu der Vorhang im Tempel, der das Heiligtum vom Allerheiligsten trennte, zerrissen war, bestätigte damit Gott selbst, daß er sich aus dieser wüsten Stätte zurückgezogen hatte. Nun trat das Wort, das einst Jesus zum Weib am Jakobsbrunnen sprach, zu seiner vollen Gültigkeit hervor: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Johannes 4, 21–24).

Das Haus Gottes ist also da, wo der Herr wirkt, wo sich die Kräfte seines Geistes entfalten, wo das Licht seiner Wahrheit leuchtet und vor allem — wo der Altar, der aus unbehauenen Steinen gebildet ist, steht, auf dem das Feuer heiliger Gottesliebe brennt und die Gaben der Opfernden verzehrt. Dort steht auch Christus im hohenpriesterlichen Dienst und spendet durch Wort und Handlung seiner gesandten Apostel den heiligen Geist, das Bad der Wiedergeburt, durch das aus Menschenkindern Gotteskinder und Erben des ewigen Lebens gemacht werden. Alle diese Gottesoffenbarungen, diese Segnungen und Heilstaten sind also nur dort möglich, wo die Gesandten des Herrn, die Apostel des Sohnes Gottes tätig sind. Die Gemeinschaft also, in der solche Segnstaten bereitet werden, ist das Haus Gottes. Das Gebäude, in dem die Versammlung der Kinder Gottes stattfindet, spielt dabei eine nur untergeordnete Rolle. Das Haus des Herrn wird also durch lebendige Seelen dargestellt, wie auch der alte Apostel sagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1. Korinther 3, 16.) Die Leibsgemeinschaft ist dabei also nur ein Teil des Hauses Gottes, und zwar der stoffliche, oder wie Johannes sinnbildlich sieht, die Vorhofsgemeinschaft. Diese wiederum zergliedert sich in einen äußeren und einen inneren Vorhof. In dem ersten haben ja schließlich alle Zutritt, selbst Menschen mit unreinen und verkehrten Herzen. Zu dem letzten jedoch, wo der Opferaltar des Apostels erkannt wird, können nur diejenigen Seelen kommen, die auf diesem Altar opfern wollen, nachdem sie im äußeren Vorhof die Notwendigkeit der Opferung erkannt haben. Hier klopfen auch alle die Seelen an und bitten um Einlaß, die in Gottentfremdung und Unrecht diese Welt verlassen haben, jedoch im Jenseits durch die ziehende Vaterliebe ihr Versäumnis im diesseitigen Leben erkannt haben. Aber warum muß dieser Weg eingeschlagen werden? Weil hier, in der inneren Gemeinschaft, der Opferaltar des Herrn Jesu steht, den wir in der Gegenwart noch als das Amt des Geistes und der Versöhnung erkannt haben, da hier die Gerechtigkeit empfangen werden kann, die vor Gott gilt. Dieser Altar ist auch die Zugangspforte zum Heiligtum, in dem die Seelen, die sich bereits dort befinden, von keiner Qual mehr angerührt werden.

Dieses Heiligtum besteht aus den Kammern, in denen selige Ruhe herrscht, denn der Erreger der Unruhe, die Sünde, wurde durch den Opferaltar beseitigt. Die Bewohner dieser Stätte haben stets Zugang zu dem bezeichneten Altar, denn sie sind Kinder der Freiheit im besten Sinne des Wortes.

Im Allerheiligsten ist Christus, unser Erlöser, zur Rechten des Vaters, von da er kommen wird, die Seinen zu sich zu nehmen und somit eine seiner letzten Verheißungen einzulösen.

Zusammenfassend kann man also sagen: Der rechte Gottesdienst ist da, wo uns Gott selbst durch seinen Geist bedient. Dient er aber, so tut er dies in Knechtsgestalt und nicht als ein Herr. Gewiß gibt es auch eine menschliche Bedienung, und sogar auch eine Bedienung Satans. Den letzten erkennt man selten sofort, weil Satan sein Dienen immer in eine den Menschen gefällige Form einhüllt. Dadurch gelingt ihm auch meist die Täuschung. Ein Menschendienst kann angenehm sein, uns gefallen, hat aber nur zeitlichen Wert und ebensolche Bedeutung. Wo jedoch Gott einen Dienst erweist, da müssen Diener sein, und zwar solche, die der Herr gesandt hat. Und die Gott sendet, die rüstet er auch aus mit dem nötigen Vermögen, was für das jeweilige Geschlecht nach göttlichem Ratsplan erforderlich ist. Wer nun erkennen kann, daß der Sohn Gottes durch seine Apostel in unserer Zeit den wahrhaftigen Gottesdienst aufgerichtet hat, der wird durch deren Dienst und Arbeit zu einem Ebenbild Christi zubereitet.

So wie Jesus jedes Herannahen aus dem Geisterbereich empfand, was sich besonders in der Nacht vor seinem Leiden in Gethsemane in einem übermenschlichen Seelenkampf auswirkte, so merkte er auch den von Satan auf die Jünger beabsichtigten Anschlag. Zu der Zeit bildete dieses „Sichten“ noch eine Gefahr für die Apostel, denn sie waren noch nicht genügend ausgereift für ihre spätere Aufgabe. Gibt man Samenkörner in ein Sieb, dann fallen die kleinen Körner, die Unkrautsamen usw. durch, während die größeren Körner im Sieb verbleiben. So suchte der Böse zu sichten zu der Zeit, in der die Apostel noch in manchem klein waren. Aber der Herr bat für sie, daß ihr Glaube nicht aufhöre, zu wachsen. Die Gefangennahme und Verurteilung des Herrn hätte wohl Ursache sein können, daß der Glaube des Petrus und der anderen aufhören konnte, denn der Opfertod wurde noch nicht verstanden.

Heute bittet der Stammapostel täglich für das ganze Volk Gottes, daß dessen Glaube nicht aufhöre. Diese Gefahr ist sehr groß infolge der vielen Einflüsse, die auf unser Geistesleben einwirken. Leider haben doch schon manche aufgehört zu glauben. Ihr Glaube war ein kleines Korn; als es gesichtet wurde, fiel es durch. Bei anderen war die Treue ein kleines Korn, was sich aber erst bei der Sichtung zeigte; es fiel durch. In manchen erkaltete die Liebe und wurde ein so kleines Korn, daß ein ungeschicktes Wort genügte, sie zu Fall zu bringen. Sie liebten nicht mehr ihren Erlöser und daher brachte sie die menschliche Unvollkommenheit eines anderen zu Fall. Jeder von uns steht in der Gefahr und es wäre oft gut, wenn wir uns einmal vor Augen halten würden, wie wertvoll die tägliche Fürbitte des Stammapostels ist. Wie groß ist die Gefahr der Gleichgültigkeit dem Erlösungswerk gegenüber, und manche sind ihr schon zum Opfer gefallen. Wie würde es aber z. B. in einem Haushalt aussehen, wenn die Frau anfinge, ihren Hausfrauenpflichten gegenüber gleichgültig zu werden? Das ganze Haus käme in Unordnung und brächte der Frau keinen guten Namen ein. So gerät auch das Innenleben der Gleichgültigen, Launen und Oberflächlichen in Unordnung, und welche Mühe kostet es oft, um alles wieder in Ordnung zu bringen.

Die Zeit geht weiter und der Tag des Herrn kommt näher. Wenn z. B. ein Gutsbesitzer die Zeit der Ernte kommen sieht, kann er den Entschluß zum Ernten für sich fassen; seine Knechte wissen den Tag nicht. Sie werden zwar am Zustand der Frucht sehen, daß alles reif geworden ist und werden sich vielleicht auch wundern, daß ihr Herr immer noch nicht den Auftrag zum Schneiden der Frucht gegeben hat. Aber sie müssen sich gedulden. Wenn nun die Knechte sehen, daß das Wetter sich ändern wird, die Windrichtung anders geworden ist, der Himmel sich bewölkt, dann wissen sie, daß Gefahr besteht, daß durch Gewitter und Regen die Ernte verdorben werden kann. Dies wird aber ihr Herr nicht zulassen; das wissen sie auch. Die Knechte, die nun treu sind und ein Interesse am Gut ihres Herrn haben, werden sich so einrichten, daß sie von Stunde zu Stunde auf den Ruf ihres Herrn warten, sie werden ihre Erntegeräte bereitstellen, die Erntewagen hervorziehen, damit alles bereit ist. Der Herr hat selbst gesagt, wie er einen treuen Knecht belohnen wird, den er bei seinem Kommen wachend findet (Lukas 12, 37). Die Ungetreuen oder Gleichgültigen, denen nur an ihrem eigenen Wohl etwas gelegen ist, werden nichts vorbereiten, sondern denken an andere Dinge. Diese sind aber nicht zu gebrauchen.



45. Jahrgang Nummer 20 Halbmonatschrift 15. Okt. 1939

Kämpfen, den Lauf vollenden und Glauben halten

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! (2. Timotheus 4, 7.8.)



Die in dem Bibelwort angeführten drei Dinge sind für den neupostolischen Christen von größter Wichtigkeit. Als Paulus an seinen damaligen Bischof Timotheus diese Worte in einem Brief schrieb, hatte er einen gewissen Abschnitt seines Lebens zurückgelegt. Er hielt einmal in seinem Lauf und seiner Arbeit inne und betrachtete von der hohen Warte der Erkenntnis und des Glaubens aus, die er bis jetzt erklommen hatte, seinen zurückgelegten Lebensweg. Und so alles überschauend konnte er befriedigt sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf (der mir von Gott bis hierher verordnet war) vollendet, und habe dabei meinen Glauben gehalten. Dies bedeutete für ihn einen Sieg auf der ganzen Linie.

Aber schließlich gilt es ja für uns als Gotteskinder doch, daselbe zu erreichen. Wie stünde es jedoch wohl mit uns allen, wenn wir nun, in diesem Augenblick, im Geiste stille stehen und auf unseren Lebensweg zurücksehen würden? — Selig die Seele, die dann ebenfalls sagen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den mir von Gott bis zur Stunde verordneten Lauf vollendet, und habe selbst unter schwersten Glaubensproben und Anfechtungen meinen Glauben nicht verloren, sondern noch behalten.

Wenn zunächst von Kampf die Rede ist, so tritt sofort der Gedanke an entsprechende Feinde hervor. Der Herr Jesus selbst sagte einst: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle“ (Matthäus 10, 28). Also ist doch der Kampf mit den Geistern aufzunehmen, die die Seele in der Reinheit ihrer Anschauung des Werkes Gottes und in der Festigkeit ihres Glaubens an seine Gesandten zu schädigen suchen. Wenn der Herr außerdem noch sagt, daß unsere eigenen Hausgenossen die größten Feinde sein werden, so können wir darunter besonders die mancherlei gottmißfälligen Gedanken verstehen, die das Haus unserer Seele bewohnen. Diese ungöttlichen Gedanken sind das Produkt der Geister, die in unserem Innenleben Eingang gefunden haben. Auch ihnen muß unser Kampf gelten, ganz zu schweigen von den bösen Lüften und Begierden, die im menschlichen Herzen wohnen und mit denen wir doch stets im Kampfe liegen.

Das Kämpfen ist allerdings nicht jedermanns Ding. Nur der, der etwas Bestimmtes erreichen will, wird um die Erlangung seines Zieles kämpfen und sich dafür einsetzen. Alle die Gotteskinder, die erkannt haben, um was es im Werke Gottes geht, die den Kern der Sache erfasst haben, die weder nur Vereinsmitglieder noch Mittläufer sind, die werden ringen und kämpfen, um das Kleinod, das ihnen in Christus vorgesteckt ist, zu erlangen. Die sagen aber auch mit Paulus: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, aber ich jage ihm nach, daß ich's ergreifen möchte.“

Solche getreuen Seelen suchen auch ihren Lauf zu vollenden, d. h. sie wollen jeden Tag ein gewisses Ziel erreichen. Sie wollen in jedem Gottesdienst ein Stück weitergeführt werden, und es soll sie eine jede Stunde in ihrem Glaubenslauf dem Herrn näher bringen. Die laufen aber auch recht, und zwar in den Schranken, die bestehen: in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet, und suchen ihren Auftrag, den ihnen der empfangene heilige Geist vorschreibt, Tag für Tag restlos zu erfüllen. Welch köstliche Freude durchzieht die Seele eines Gotteskindes, das an jedem zur Neige gegangenen Tag sagen kann: Ich habe meinen Lauf vollendet.

Das Wichtigste dieser drei von dem Apostel genannten Dinge aber ist: in guten wie auch in bösen Tagen den Glauben zu halten. Es möchte für den einstigen Gottesmann, der all sein Hab und Gut, ja selbst seine Kinder verloren hatte, auch nicht einfach gewesen sein, seinem Weibe, das ihn von Gott abtrünnig machen wollte, mit den glaubensstarken Worten entgegen zu treten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Glauben haben ja allezeit viele Menschen befehlen, und doch konnten sie trotz ihres Glaubens nicht errettet werden. Woran lag das wohl? Der vom Herrn geforderte Glaube, von dem auch Paulus sagt, daß er ihn gehalten habe, und der auch allein selig macht, ist kein Fürwahrhalten alter geschichtlicher Begebenheiten, auch keine religiöse innere Ergriffenheit auf Grund einer sogenannten Bekehrung, sondern eine Kraft, die aus der Erkenntnis und der immer wieder neuen Aufnahme derer kommt, die der Herr zur Erlösung und zum Heil der Seele gesandt hat.

Denken wir zurück an die Zeit, in der der Herr als Menschensohn auf Erden wandelte. Dreieinhalb Jahre lang hat er seine Jünger mit seiner Lehre vertraut gemacht und zeigte ihnen klar den Zweck seines Kommens. Er machte ihnen verständlich, daß seine Sendung nicht darin ihre Erfüllung finden kann, daß Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein und sonstige Kranke ge-

sund gemacht werden, sondern daß der Zweck seiner Sendung sowohl in der Grundlegung zur Menschheitserlösung, als auch in der Zubereitung eines völlig von seinem Geiste erfüllten Amtskörpers war. Nachdem nun seine Apostel solange belehrt waren und sie die mitfolgenden Zeichen als die Bestätigung dieser seiner göttlichen Sendung sahen, hätte man doch annehmen müssen, daß ihnen nun alles das, was ihnen Jesus gesagt hatte, klar war, und wenn nicht, daß sie es doch wenigstens glaubten. Nun hätten sie doch folgerichtig auf die weitere Erfüllung der göttlichen Verheißungen und der von Jesus gegebenen Voraussagen warten müssen. Der Herr hatte ihnen gesagt, daß er verraten werden wird, er hat ihnen gesagt, daß man ihn kreuzigen wird; er hatte ihnen auch vorausgesagt, daß er am dritten Tag wieder auferstehen werde. Solange sie das Wort hörten, haben sie vielleicht auch mit dem Kopf genickt und „ja“ dazu gesagt, als aber die vorausgesagten Verhältnisse und Zeiten eintraten, mangelte es ihnen an Glauben. Nachdem sich nun alles das vom Herrn Vorhergesagte erfüllte: Verrat, Gefangennahme und Kreuzigung und die Jünger daraus wahrnehmen konnten, daß ihnen der Herr tatsächlich die Zukunft enthüllt hatte, so hätte man doch unbedingt annehmen müssen, daß am dritten Tag nach der Grablegung Jesu, die Jünger sich am Grab versammelt hätten unter dem Gedanken: Nun hat sich alles, was der Herr verheißt hat, bis zur Stunde erfüllt, nun muß sich auch diese letzte Verheißung erfüllen. Nun muß er aus dem Grab hervortreten. Das wäre logisch und selbstverständlich gewesen.

So sagen wir wenigstens heute.

Aber nichts von alledem. Als dann später Maria, der Jesus zuerst erschien, bei den Ihren dieses herrliche Ereignis erzählte, da fanden sie es wie ein Märlein — so berichtet uns die Schrift — sie konnten's nicht glauben. Und als der Herr selbst andern noch erschienen war, meinte noch Thomas: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.“

Hätte man nach all dem Vorausgegangenen einen solchen Unglauben für möglich halten sollen? Aber es ist bei vielen unserer Zeit auch nicht anders. Jedoch auch das wußte der Herr Jesus im voraus, denn er wirft für diese unsere Zeit die ernste Frage auf: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18, 8.)

Jesus ließ niemand darüber im Unklaren, was für ein Glaube von seinen Nachfolgern gefordert wird, denn er sagte: Glaubet an Gott und glaubet an mich. Damit stellte er die Aufgabe, daß wir an Gott den Vater — der wohl unsichtbar — aber auch an den von ihm gesandten sichtbaren Menschensohn glauben sollen. Er ging dann einen Schritt weiter und sagte: Wer euch (meine Apostel) aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer euch hört, der hört mich. Dies waren dann die von ihm gesandten sichtbaren Menschensohne. Wer diesen, also vom Herrn selbst geforderten Glauben aufbringt, ergreift damit das ewige Leben, das der Gottessohn durch seine Gesandten anbietet.

Alle wahren Gotteskinder haben es durchlebt, daß ihr Glauben besonders am Anfang ihres apostolischwerdens besondere Bestätigungen, Beweise und kräftige Zeugnisse von Seiten Gottes erfahren hat, und in den Augenblicken des Durchlebens mancher — man darf schon sagen — Gotteswunder, stand unsichtbar, groß und schier unvergänglich der Glaube im Herzen, der mit der Flammenschrift heiliger Begeisterung in die Seele schrieb: „Es ist der Herr in seinen Boten, wie in seinem Werke!“ oder wie einst Petrus ausrief: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des Lebens-

digen Gottes (Johannes 6, 69). In solchen Stunden dachte wohl keiner, daß jemals dieser Glaube überwunden werden könnte. Und doch wie gar bald hatten es die Zeit sowohl, wie auch die Verhältnisse fertig gebracht, daß man den selbst erlebten Glaubenzugnissen längst nicht mehr den Wert beimäß, den sie beim Durchleben hatten, und schließlich kam manche arme Seele sogar soweit, daß sie das Erlebte für ein Produkt der Phantasie oder wer weiß sonst was gehalten hat, ganz abgesehen davon, daß schließlich die Worte ungläubiger Menschen noch ein Weiteres bewirkt haben. Wie schnell war doch bei manchem das heilige Feuer der Begeisterung und der felsenfeste Glaube als seine Ursache dahin. Wir denken dabei auch an Petrus. Dieser alte treue Gotteszeuge, der einen so starken Glauben hatte, daß er selbst auf dem Meer wandelte, sagte zum Herrn: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Wenige Tage später war jedoch sein Glaube schon so weit geschwunden, daß er vor einer einfachen Dienstmagd den Herrn verleugnete. Gewiß, Petrus blieb nicht schwach, aber seine Geschichte lehrt uns, daß zu einem starken Glauben doch mehr gehört, als nur der gute Wille. Manches der Kinder Gottes steht doch voller Glaubensbeweise und Erfahrungen in der Festigkeit und Treue zum Herrn. Aber dann kommen Verhältnisse, die ihm nicht gefallen, dunkle Stunden und bitteres Leid ziehen ein, und die Seele tritt auf Grund der Glaubenserfahrungen, im Vertrauen, in der festen Gewißheit, daß der Herr hilft, bittend vor Gott den Vater. Und dann folgt manchmal die für den Menschenverstand furchtbare Enttäuschung: Der Herr hört scheinbar das Gebet nicht, denn er hilft nicht. Wie oft ist da mitunter über Nacht aus dem starken Glauben, Zweifel, Kleinglaube, Hoffnungslosigkeit geworden. Und warum? — Weil der Glaube nur auf Gebetserhörungen usw. aufgebaut war und nicht auf der Erkenntnis des Herrn. Der in der rechten Erkenntnis des Herrn steht, wird in all seinen Gebeten sagen: „Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ so wie uns der Sohn Gottes selbst beten lehrte.

Der Herr fordert also einen Glauben, der in guten wie auch in bösen Tagen mit Paulus sagen kann: Ich habe Glauben gehalten bis hierher. Um dahin zu kommen, ist es aber nötig, daß jede einzelne neuapostolische Seele bittet: „Herr, schenke mir die Erkenntnis deines Namens reichlich, und laß mich dich in deinen Boten schauen!“ Wenn wir dann mit Petrus sagen können: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ dann schreiten wir auch getrost durch manches finstere Tal, lösen im Vertrauen zum Herrn manche uns unverständliche Aufgabe und lernen stille sein, selbst im Unrecht leiden, denn dieser lebendige Glaube lehrt uns, daß den Kindern Gottes alle Dinge zum Besten dienen, und darum halten sie auch allezeit diesen Glauben, wie's auch kommen möge.

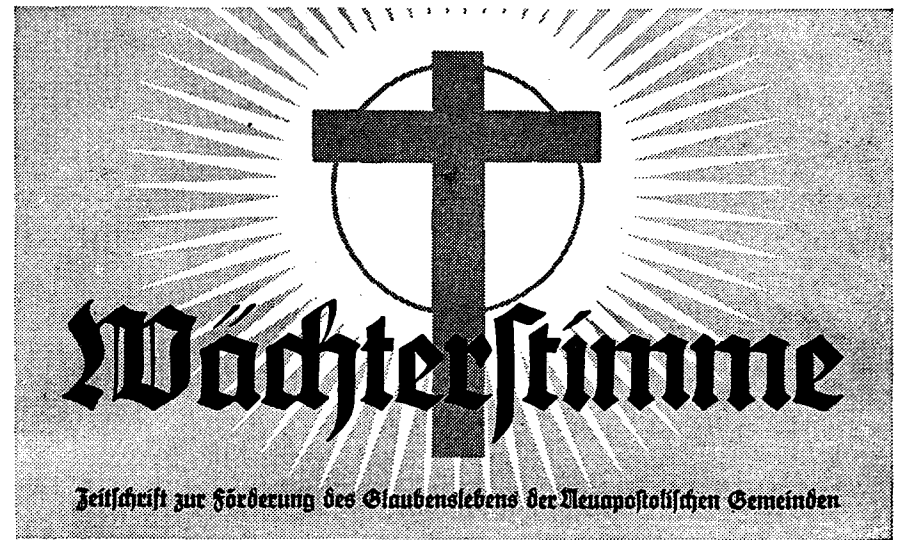
Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 1. Halbjahr 1940 in der Zeit vom 15. Oktober bis 15. November 1939 bei dem Beauftragten des Verlags bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfennige beträgt, bei der Bestellung an den Beauftragten des Verlags zu zahlen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewelle, Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, beide Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsansatz ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



45. Jahrgang Nummer 21 Halbmonatschrift 1. Nov. 1939

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann

Das ist ein wahres Sprichwort und wohl von uns allen schon oft durchlebt worden. Aber warum ist dies denn gar so schwer, sodaß man sagen hört, selbst Gott sei nicht in der Lage, es allen recht zu machen. Uns will dünken, als habe dieses nur scheinbar so schwierige Problem doch noch eine andere Seite, denn mancher, der sich noch nicht einmal die Mühe gibt, es jemand recht zu machen, nimmt aus purer Bequemlichkeit das oben genannte Sprichwort für sich in Anspruch.

Wir wollen doch einmal dieses Wortes Sinn in eine andere Form bringen, und dann mag es gerade in unserer schweren Zeit zum Segen werden, wenn wir alle versuchen, danach zu handeln. Die andere Form lautet:

„Wenn alle streben Recht zu tun,
wird jeder bald in Frieden ruh'n.“

Gerade in dieser Zeit, wo es so viele „Nervöse“ gibt und solche, denen scheinbar unrecht getan wird, müßte die Handlungsweise nach dem letztgenannten Wort zu Erfolg und Segen führen. Wenn nur alle ernstlich versuchen wollten, rechtschaffen und gottesfürchtig durchs Leben zu gehen, wenn es nur alle einmal versuchen wollten, dem „Anderen“ mit Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit, Zuorkommenheit, kurz mit liebevollem Wesen zu begegnen, dann müßte ein solches Verhalten entschieden zum Erfolg führen; dann würde ein jeder bestimmt recht handeln.

Gewiß liegt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, allein in dem Verdienst Jesu, aber das schließt nicht aus, daß wir alle Gaben und Kräfte empfangen

haben, auch von uns aus eine gewisse Gerechtigkeit des Glaubens hervorbringen zu können. Der Weg dazu geht selbstverständlich durch Nächstenliebe, Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, aber das Ziel ist dieses Weges wahrlich wert. Dabei erfüllen wir auch das Wort:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Wir wollen darum gern um jeden Preis unser eigen Teil persönlich stets dazu beitragen. Dann erst können wir getrost alles andere dem Allerhöchsten überlassen. Er wird's dann schon mit seiner Gerechtigkeit richtig machen.

Gern werden wir uns also bei allen Anforderungen, die heute in erhöhtem Maße zum Wohl unseres Vaterlandes an uns gestellt werden müssen, stets darauf besinnen, daß wir alle die hohe Pflicht haben, dieser großen Zeit würdig zu sein und zu leben.

Also bitte: etwas mehr Freundlichkeit und etwas mehr Rücksicht auf den anderen. Dadurch können wir alle, auch die, die sonst nicht viel zu geben hätten, die augenblicklichen großen Aufgaben unseres Volkes erleichtern helfen. Keiner ist in der Gegenwart darum stärker, als das Maß des Vertrauens zur Führung, das in seinem Herzen steht.

Nicht müde werden

Jedes Ziel, das der Mensch im zeitlichen Leben zu erreichen sucht, erfordert ein entsprechendes Streben, Opfer an Zeit und Kräften, sowie die Anwendung aller entsprechenden Mittel und Fähigkeiten. Je höher und vornehmer das Ziel, desto größer sind auch die Anforderungen, die an den Betreffenden gestellt werden. Dieses finden wir bei der Erreichung eines beruflichen Zieles im zeitlichen Leben, aber auch auf dem Glaubensgebiet zur Erreichung zukünftiger und ewiger Dinge. Ein Dichterwort sagt:

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod.

Ob wir dieses auf natürlichem oder geistigem Gebiet anwenden, es wird stets zutreffend sein. Wenn wir einen Blick in die irdische Schöpfung tun, finden wir, daß auch alles, was durch das Schöpferwort ins Leben und Dasein getreten ist, sich betätigt nach dem von Gott hineingelegten Gesetz, um seinen Daseinszweck, seine Bestimmung zu erfüllen. Wenn auch einesteils der Selbsterhaltungstrieb einen großen Teil der Betätigung ausmacht, so ist es andernteils wieder der Lebenswille, der zum Ausdruck kommt, sei es zum Preise des Schöpfers oder zur Freude und zum Nutzen der Menschen. Der Dichter sagt: „Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft der Wurm, hat Gott gemacht, bringt unserm Schöpfer Ehre!“ Die Vögel singen zum Preise ihres Schöpfers und zur Freude der Menschen. Der Baum, der Weinstock, sie bringen ihre Früchte nicht für sich selbst, sondern für andere. Wir wissen, daß der Mensch als Krone der Schöpfung, von Gott mit den edelsten Fähigkeiten und einer unsterblichen Seele ausgerüstet, nicht geschaffen wurde, um nur eine Anzahl Jahre über die Erde zu gehen, sondern seiner Bestimmung entsprechend, das gottgewollte Ziel zu erreichen. Ob dies dem Menschen gelingt, liegt jedoch in der Hauptsache bei jedem einzelnen selbst, entsprechend seiner Einstellung bei seinem Gang über die Erde.

Der einstige Apostel sagte zu den Kindern Gottes: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten

ohne Aufhören“ (Galater 6, 9). Damit ist uns allen der Weg zu einer herrlichen Zukunft gewiesen, denn die Ernte kann nur entsprechend der Aussaat auf dieser Erde ausfallen, ganz einerlei, ob natürlicher oder geistiger Weise. Denn je edler die Aussaat im zeitlichen Leben bewirkt wird und je mehr Gott durch seinen Geist sein geplantes Vornehmen an uns verwirklichen kann, desto vornehmer und herrlicher wird sich unser geistiges und ewiges Leben gestalten. Je größer unsere Erkenntnis über Gotteswerk und den göttlichen Heilsplan, umso größer wird auch unsere Freude sein und das Bestreben, das vom Herrn gesteckte Ziel zu erreichen, zumal der Apostel von einer Ernte spricht ohne Aufhören. Was wir durch unsere Zubereitung für die Ewigkeit hier werden, das werden wir ewig sein, und dieses Bewußtsein läßt uns streben nach dem Leben, wo wir selig sind.

Viele Menschen stecken sich wohl ein Ziel, beginnen auch mit viel Eifer und Fleiß, um auf dem Wege dazu vorwärts zu kommen, aber wenn die Schwierigkeiten größer werden und Widerwärtigkeiten kommen, dann werden manche müde in ihrem Eifer und Streben und versagen. Wenn die Mahnung heißt: nicht müde werden, so muß doch damit für die Kinder Gottes eine große Gefahr verbunden sein. Daß dem so ist, zeigt schon das irdische Erleben, und für das Glaubensleben dürften die Auswirkungen noch viel schwerwiegender sein, da damit ewige Nachteile verbunden sind. Wer müde wird, verliert das Interesse für alles, was um ihn vorgeht. Wird der Müdigkeit Raum gelassen, dann ist der Schlaf nicht mehr weit, natürlicher und geistiger Weise. Wer schläft, bei dem versagt das Aufnahmevermögen; er kann das nicht mehr ergreifen, was ihn stärken und aufrichten will, was für ihn wertvoll ist. Im Schlaf aber erkennt man den Feind nicht mehr, und er kann ungehindert sein Vorhaben zum Nachteil der Seele ausführen. Jesus sagte einst: „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen“ (Matthäus 13, 25). Der Feind der Seele richtet sein Bestreben darauf, die Seele nach und nach interesselos und müde und dann kampfunfähig zu machen. Aber der Apostel sagte einst zu den Kindern Gottes: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist“ (1. Timotheus 6, 12). So lange man es mit dem Feind zu tun hat, darf man nicht müde werden, sondern es ist äußerste Wachsamkeit geboten, denn ein Müdewerden nützt der Feind zu unserem Verderben aus; Gefangenschaft oder Tod sind die Folgen.

Ein berühmter französischer Künstler hat einmal den Kaiser Napoleon in einem Gemälde dargestellt: Das französische Heer hat sich dem Feinde gegenüber gelagert, es gilt äußerste Wachsamkeit. Der Kaiser selbst ist im Lager. Auch er wacht und begibt sich nachts zu den äußersten Vorposten, zu sehen, ob sie ihre Pflicht tun. Da findet er an wichtiger Stelle den Posten schlafend. Er kennt den Mann und weiß, daß er ein tapferer Krieger ist, der gewohnt ist, seine Schuldigkeit zu tun, und es kann nicht anders sein, als daß er, von den Anstrengungen der letzten Tage überwältigt, eingeschlafen ist. Napoleon weckt den Schläfer nicht, aber er nimmt sein Gewehr und steht statt seiner auf Wache. — Und nun kommt der Augenblick des Erwachens, das der Künstler ergreifend zu schildern verstand! Der Soldat weiß, daß er sein Leben verwirkt hat, wenn man ihn auf Posten schlafend findet, und nun steht sogar sein Kaiser vor ihm! Verzweiflungsvoll und voll tiefer Scham ist sein Blick auf ihn gerichtet; er harret seines Urteils; der Kaiser aber begnadigt ihn, weiß er doch, daß der Mann diese Stunde nimmer vergessen wird, da er seine Pflicht vergaß, sein Kaiser aber für ihn wachte.

Größer als die Gnade des Kaisers über seinen Grenadier ist die Gnade

unseres Erlösers gegen die Seinen, der die von tiefem Sündenschlaf Umfange-
nen aus der Hand des Feindes errettet und vor dem ewigen Tod bewahrt.
Er hat seine Gesandten mit den nötigen Mitteln ausgerüstet, daß sie wissen,
mit den Müden zur rechten Zeit und in rechter Weise zu reden. Er stärkt durch
sie die müden Hände und erquickt die Strauchelnden, denn er will die Sei-
nen nicht verlassen noch versäumen, wenn sie seine Hilfe annehmen. Möch-
ten alle, die diese Liebe und Gnade erkennen, doch wachend sein, um ihm nun
ganz zu leben.

Einer der Alten sagte schon: „Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht arm
werdest; laß deine Augen wacker sein, so wirst du Brot genug haben.“ Ob
wir solches auf das Natürliche oder Geistige beziehen, es wird zutreffen.
Der Schlaf der Selbstsicherheit und Gleichgültigkeit, ein mangelhafter Got-
tesdienstbesuch, sie machen arm und führen zum Rückgang im Glaubensleben
und zulezt zum geistigen Tod. Wer eine Sache müde wird, hört auf, daran
zu arbeiten. Bei einer solchen Einstellung ist es unmöglich, das himmlische
Ziel, unsere Vollendung in göttlichem Sinne zu erreichen, denn lässige Hand
fördert nicht, sondern macht arm.

Jede Müdigkeit, körperlich wie seelisch, hat ihre Ursachen. Körper-
liche Müdigkeit, die infolge des Kräfteverbrauchs durch die Arbeit ent-
steht, wird behoben durch Aufnahme von Speise und entsprechender Ruhe.
Es gibt auch eine Müdigkeit, welche die Unlust zu jeder Arbeit als Ursache
hat, von welcher der Volksmund scherzweise sagt: „Von Beruf müde sein.“
Wer aber in dieser Weise lässig in seiner Arbeit ist, der ist ein Bruder des,
der das Seine umbringt (Sprüche 18, 9). Bei einem gesunden Glaubensleben
sollte keine Müdigkeit gefunden werden, da der Herr durch die segensreichen
Darbietungen in seinem Hause dafür sorgt, daß jedem Kinde Gottes bei rech-
ter Anwendung der himmlischen Segnungen die entsprechenden Lebenskräfte
für die Seele übermittelt werden. Die darin in der rechten Weise auf die Hilfe
harren, erhalten neue Kraft durch das Wort des Herrn, daß sie wandeln und
nicht müde werden; die Niedergebeugten werden aufgerichtet und die des Tro-
stes bedürfen, werden getröstet. Durch den rechten Gebrauch des Verdienstes
Christi, durch die Gnade und Vergebung erlangt die Seele Ruhe und Frieden.
Anders ist es, wenn durch gottmißfälliges Wesen in der Seele die Anklage
und der Kampf mit dem Bösen hervortritt, der die Kräfte der Seele verzehrt
und diese durch Belastung niederdrückt, weil kein Gebrauch von der gött-
lichen Gnade und Hilfe gemacht wird. Man hat leider auch solche im Hause
Gottes, von denen man bezüglich ihres Glaubenslebens sagen könnte, sie sind
von Beruf müde. Entweder fehlen solche in den Gottesdiensten, indem sie
stets eine Entschuldigung hierfür finden, oder sie müssen im Gottesdienste
immer wieder schlafen und beweisen damit, daß sie sich diesem Geiste ergeben
haben und nicht den Kampf mit demselben aufnehmen. Wer sich von einer
Sache abwendet, gibt zu erkennen, daß er ihrer müde geworden ist. Auch der
Herr weist auf die Gefahren hin, die in der letzten Zeit in Erscheinung treten
und sagt: Was ich aber sage, das sage ich allen: „Wachet!“ Und der einstige
Apostel ermahnte: „Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die
Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn
da wir gläubig wurden“ (Römer 13, 11). Auch die Kinder Gottes stehen alle-
zeit vor dem Feind ihrer Seele, denn solange wir im vergänglichen Leibe le-
ben und der Fürst der Finsternis noch nicht unschädlich gemacht ist, die Seele
zu verderben, gilt uns die Ermahnung „Wachet“, um das vorgesteckte Ziel
und Kleinod zu erlangen und deshalb:

„Nicht müde werden!“



45. Jahrgang Nummer 22 Halbmonatschrift 15. Nov. 1939

Zum Totenfest

... und die sie hören, werden leben!

(Johannes 5, 25—29.)

Das Totenfest wird je nach der Glaubensanschauung der Völker gefeiert.
Wenn auch jede Religionsgemeinschaft auf ihre Weise den Abgeschiedenen
zu dienen sucht, so kommt es doch bei allem, was man tut, darauf an, ob die
unsterblichen Seelen davon einen Nutzen haben. Wird dieser Zweck nicht er-
reicht, dann ist ein derartiges Vornehmen nutzlos. Nun sollen wir aber
nicht erfunden werden als nutzlose Arbeiter, denn auch im natürlichen
Leben sollen wir unsere Kraft, unsere Begabungen und unser Vermögen
nicht nutzlos verwenden. Das Werk der Menschheitserlösung bedarf hierzu
zubereiteter Arbeiter. Der Herr hat am Morgen, in der dritten, in der sech-
sten, in der neunten und in der elften Stunde Arbeiter gedingt, um die Ar-
beit im Weinberg des Herrn zu übernehmen. Dazu ist allerdings die Beru-
fung und Ausrüstung Voraussetzung. Nur der Arbeiter wird einen Lohn er-
halten, der zu seinem Dienst berufen und auserwählt ist. Deshalb sagte auch
einstens der Apostel Petrus: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das könig-
liche Priestertum.“ Ein königliches Priestertum erfährt aber eine entsprechende
Zubereitung zu einem besonderen Zweck. Deshalb wurde der Geist von oben
gesandt, und mit diesem Geist der Wahrheit allein ist die Möglichkeit ge-
geben, daß das von ihm erfüllte königliche Priestertum die Erlöserarbeit ver-
richten kann. Selbstverständlich sind auch hier noch Unterschiede. Der gesandte
Geist des Herrn hat sich in dem einen mehr, in dem anderen weniger ent-
wickeln können, und dem entspricht auch die Anteilnahme des für diesen Dienst

auserwählten Menschen an dem Werk der Menschheitserlösung. Diese Tätigkeit besteht nicht darin, Menschen von zeitlich unliebsamen Zu- und Umständen zu befreien, sondern diese Erlösung betrifft allein die **unsterbliche Seele des Menschen**.

Diese Arbeit hat sich jedoch nicht immer zu gleichen Zeiten und in gleicher Weise vollzogen. Das zeigt uns schon das Gleichnis von der Sendung der Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu verschiedenen Zeiten. Es sind also Zeitunterschiede vorhanden und es ist wichtig, den Ratsschluß Gottes in seiner heutigen Erfüllung erkennen zu können, um uns dann entsprechend einzustellen. Wir sollen als Lebendige Zeugen dessen offenbar werden, der uns zu dieser Arbeit berufen hat.

Nun kommt es vor allem darauf an, dasjenige Arbeitsbereich zu erkennen, in dem man seine Tätigkeit entfalten kann und soll. Jetzt, wo die Erde in manchen Gegenden schon gefroren ist, da ist es selbstverständlich, daß der Bauer nicht aufs Feld geht, um seine Äcker zu bestellen. Die Verhältnisse verbieten ihm eine Arbeit draußen unter freiem Himmel. Was ist die Folge? Sein Augenmerk wird auf ein Gebiet hingelenkt, wo er seine Kräfte und Kenntnisse noch verwerten kann. Er wird innerhalb seines Hauses und seiner Wirtschaft die vorhandenen Schäden beseitigen und alle die Arbeiten verrichten, für die ihm während der Selbstbestellung und Ernte keine Zeit verblieb. Jesus hat nicht umsonst auf die verschiedenen Pfunde der Ausrüstung hingewiesen, die zur nutzbringenden Verrichtung der Arbeit gegeben sind. Die Zeit kommt, wo die Empfänger der Pfunde diese dem wieder zurückgeben müssen, aus dessen Hand sie sie erhalten haben.

Es kommt bei allem auf die Erfüllung des Inhalts der vom Herrn gesprochenen Worte an. In dem Bibelwort weist Jesus darauf hin, daß die Stunde kommt und schon ist, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören und die sie hören, werden leben. Damit werden wir also auf drei verschiedene Zeitabschnitte aufmerksam gemacht. Es kommt die Stunde und ist schon jetzt! Hier sind deutlich zwei Abschnitte gekennzeichnet: Gegenwart und Zukunft. Weiter spricht er von einer dritten Zeit, in der die in den Gräbern Liegenden seine Stimme hören. Aber dann kommt es nicht mehr auf das eigentliche Hören an, wie im zweiten Fall, wo das Hören der Stimme des Gottesohnes Leben bewirkt. In dem letzten Abschnitt müssen alle hervorgehen. Da hören alle die Stimme, ganz einerlei, wo sie sich befinden. Sie müssen hervorgehen zur Empfangnahme ihrer endgültigen Platanweisung, je nachdem hier auf Erden ihre Lebensführung war. Wir haben es also zunächst mit zwei Zeiten zu tun, die eine Errettungsmöglichkeit bieten. Zuletzt kommt die Zeit des Abschlusses, in der jedem endgültig sein Aufenthalt angewiesen wird, den er in der Ewigkeit seinem seelischen Zustande entsprechend einnehmen soll.

Die Stimme des Sohnes Gottes kann selbstverständlich nur da gehört werden, wo sein Geist tätig ist, denn wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Worte. Als er persönlich als der wahrhaftige Gottmensch auf Erden wandelte, war die Möglichkeit gegeben, seine Stimme zu hören. Das hat mit der Wahrnehmung des Schalles des gesprochenen Wortes nichts zu tun. Es handelt sich darum, in dem Wort die Stimme des guten Hirten wahrzunehmen. Dazu sagte Jesus: Meine Schafe hören meine Stimme, sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß die Möglichkeit zum Hören seiner Stimme gegeben ist. Wo er nicht der Redende ist, kann selbstverständlich seine Stimme nicht gehört werden. Das setzt immer wieder die Sendung seiner Boten voraus; denn nur der von Gott

Gesandte redet Gottes Worte. Das ist nun für uns Ursache zur allergrößten Freude, daß wir in die Zeit hineingeboren sind, in der Jesus das Wort erfüllt, was er damals sagte: „Es kommt die Stunde“. Unter dem Wort ist nicht eine Zeit gemeint von sechzig Minuten, sondern ein Zeitabschnitt in der Erfüllung des göttlichen Ratsschlusses der Menschheitserlösung. Somit haben wir Ursache zur Freude, denn wir sind in die Zeit hineingeboren, in der die Stimme des Sohnes Gottes hörbar ist, nicht allein für uns, sondern alle, die sie hören, gehen hervor zum Leben.

Von Jesus lesen wir nun, daß er, nachdem er am Stamm des Kreuzes vollendet hatte, ins Totenreich ging und denen, die zu ihrer Zeit nicht glauben konnten, die frohe Botschaft des Heils verkündigte. Also er, der Todesüberwinder, konnte von einem Bereich in das andere gehen, weil ihm die Macht über alle Bereiche gegeben war. Aber damit war noch lange nicht den Bewohnern der anderen Bereiche die Möglichkeit gegeben, ihre Stätte zu verlassen. Es heißt: „Ein jeder wird versammelt zu seinem Volk,“ also zu seinen Gesinnungsgenossen. Für uns besteht kein Zweifel über das Fortleben des Menschen nach seinem leiblichen Tod. Denn wozu wäre sonst ein Erlöser nötig gewesen, wenn es kein Weiterleben gäbe. Außerdem war und ist es verboten, die Entschlafenen zu fragen. Wenn es aber kein Weiterleben gäbe, dann wäre ein solches Verbot zwecklos. Wir lesen in Matthäus 27, 53, daß nach seiner Auferstehung viele auferstanden und vielen erschienen sind. Die Stimme des Erlösers war somit in ihre Bereiche gedungen und sie gingen hervor zum Leben und konnten sich sogar ihren Angehörigen zeigen.

Wenn Jesus gesucht hat, allen behilflich zu sein, denen zu ihrer Zeit nichts bereitet war, dann dürfen wir doch glauben, daß die Erfüllung des Zeitabschnittes: es kommt die Stunde, vor der Zeit stattfindet, wo der Herr seine Stimme zum letzten Male hören läßt, aber dann nicht mehr zur Erlösung, sondern zum Gericht. Alles was seinen Anfang hat, findet auch seinen Abschluß. Das Erlösungswerk unseres Gottes hat in Christo seinen Anfang genommen und wird seinen Abschluß nehmen, wenn alle Menschen von dem Erlösungswerk Gottes erfahren haben. Somit ist die Möglichkeit gegeben, daß wir — nachdem wir selbst der Erlösung teilhaftig geworden sind — mit der uns gewordenen Ausrüstung und unserer Berufung entsprechend, denen eine Hilfe sein können, die ihrer Erlösung harren. Die Arbeit der Boten des Friedens, auf dem Wege Jesu nach, wird dort ebenso geleistet, wie hier. Die Arbeit ist dort eine hinweisende auf die Segensstätte, die der Herr hier aufgerichtet hat. Von diesem Altar empfangen alle, die da wollen, die Segnungen zu ihrem Heil und ewigen Leben. Der Herr Jesus sprach zur Zeit: „Wenn ihr ein Abendmahl bereitet, dann ladet die ein, die nicht vergelten können.“ Wo keine Wiedergutmachung stattfinden kann, da kommt die Vergeltung am Tage der Auferstehung der Gerechten. Wir lesen, daß in der Urkirche dem Glauben entsprechend gehandelt wurde. Der Apostel sagte: „Wenn es keine Auferstehung gäbe, was machen denn die, die sich für ihre Heimgegangenen die Taufe spenden lassen.“ Das wäre doch dann eine nutzlose Handlung gewesen. Weil aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werden soll, hat er seinen Sohn in die Welt gesandt, daß die Welt durch ihn selig werde, nicht daß er sie richte. In der Ewigkeit werden selbstverständlich ebensolche Unterschiede sein wie hier auf Erden. Auch die Glieder des menschlichen Körpers sind nicht von gleicher Größe. Die Finger an der Hand sind nicht einander gleich und doch wie wunderbar ist die Hand vom Schöpfer geformt. Der kleine Finger an der Hand hat ebenso seinen Zweck wie der Zeigefinger, und alle Finger zusammen

Erwartung – Erfüllung

Matthäus 14, 22–33.

Das Leben Jesu, unseres Erlösers und Heilandes, bietet dem aufmerksam Lesenden der heiligen Schrift eine unschätzbare Fülle lehrreicher Fingerzeige, die wie ein milder Sonnenstrahl das Herz erwärmen. Es kommt aber darauf an, daß wir alles in dem Licht des Heiligen Geistes betrachten; dann wird es auch für uns zum bleibenden Segen.

Nach dem oben angeführten Wort hatte der Herr Jesu wie so oft einen heißen Tag hinter sich. Nach gewaltiger Predigt und den mancherlei Belehrungen, die er jenen erteilte, die mit den großen und kleinen Sorgen ihres Lebens zu ihm gekommen sein mochten, sowie endlich dem großen Wunder der Speisung der Fünftausend, gebot er seinen Jüngern, über den See zu fahren. Nachdem er auch das Volk entlassen hatte, denn es war mittlerweile der Abend herbeigekommen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Er hatte das Bedürfnis, nach so vielseitiger Arbeit endlich mit dem Vater einmal allein zu sein.

Der Herr hatte Feierstunden, wo er nur seine Jünger um sich duldete; er hatte aber auch Zeiten, in denen nur seine vertrautesten Apostel bei ihm sein durften, wie beispielsweise auf dem Berg der Verklärung. Aber der Herr hatte auch sehr oft das Bedürfnis, mit seinem himmlischen Vater und Erzeuger ganz allein zu sein, und zu dieser feierlichen Begegnung schickte sich der Herr an diesem Abend an, als er auf den Berg ging.

Nur vor ihm, seinem Vater, konnte er sein ganzes Herz ausschütten. Was mag in diesen Stunden, in denen der Gottesohn betete, alles vor den Thron des Allerhöchsten gekommen sein? Wieviel Herzensnot, wieviel Sorgen und Tränen mag Jesus seinem Vater zu Füßen gelegt haben, denn er trug doch wohl die schwerste aller Bürden, der Menschheit ganzen Jammer. Vor seinem Vater konnte er sich ausweinen; dort, vor ihm, war er nicht der Menschensohn wie unter den Menschen; dort war er nur noch allein Sohn seines Vaters. Die schweigamen Terebinthen, Oliven und Zypressen haben niemand davon berichtet, wieviel Tränen das Erdreich aufnahm und welche Seufzer der Abendwind verwehte. Es war wohl Dunkelheit ringsum, aber der Erlöser stieg aus dieser Zwiesprache, die er mit seinem Sender führte, vom Berg herab, innerlich licht und hell, gestärkt und erhoben und zu neuer Arbeit bereit.

Die Kinder Gottes haben, gleich ihrem Vorgänger, solche Stunden ebenfalls nötig. Wieviel Form und äußerer Zwang bürdet uns das alltägliche Leben auf, und was vor der Welt oft als stolz, reich, groß und stark erscheint, sinkt in solchen einsamen Stunden vor Gott dem Vater arm, schwach und dürftig nieder. Alle äußere Haltung und das Ansehen der Menschen werden da zu nichts. Das eben noch so Starke liegt mit gebeugtem Herzen und Knien vor Gott dem Vater, und im Alleinsein mit ihm rinnt manches Tränenbächlein über die Wange, und manche Bürde, die sonst niemand kennt und sieht, wird zu seinen Füßen gelegt. Und welches von uns Gotteskindern hätte nicht seine besondere Bürde? Ob Herr oder Diener, ob Hausvater oder Knecht, ob Frau oder Magd, alle haben sie ihre Bürden, und zwar solche, die niemand kennt, als wie nur Gott der Vater allein. Denn vor ihm allein können sie alle die tiefsten und geheimsten Salten ihres Herzens öffnen; vor

ihm allein können sie sein, was sie wirklich sind. Ihm können sie alles zu Süßen legen, und er weiß auch alles wieder zum Besten zu wenden. Wie steigt man dann gestärkt und erquickt von solchem Berg der Gottesgemeinschaft wieder herab ins alltägliche Leben, und wie manches Antlitz der Kinder Gottes leuchtet in stiller Freude, es hat mit seinem himmlischen Vater herzliche Zwiesprache gehalten.

Um jedoch zu diesem Erfolg zu kommen, muß man auch ganz gegenwärtig vor dem himmlischen Vater sein, denn meist ist das Wesen des Menschengeistes über vielerlei Dinge verstreut. Deine Gedanken sind bei dem, was Du getan, was Du liebst, um was Du Dich sorgst, was Du fürchtest, was bevorsteht und was Du noch beabsichtigst. Von dort her, aus dieser Zerstreuung, muß Dein Innerstes zurückgeholt werden, um dann gegenwärtig vor Gott, den Vater treten zu können und zu sagen, hier, Vater, bin ich ganz, mit allem, was ich bin und habe, laß mich eins mit dir sein im Gebet.

*

Inzwischen waren die Jünger, wie es nach Johannes 6, 19 wörtlich heißt, fünfundzwanzig oder dreißig Feld Wegs gerudert, hatten mit Sturm und Wellen zu kämpfen, und immer noch stand ihnen der Wind zuwider. Als sie so im Kampfe lagen, sehnten sich wohl alle nach der Nähe des Herrn, denn sie wußten, daß bei ihm alle Hilfe ist. Aus dem Satz in Johannes 6, 17, der lautet: „Und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen“; geht eigentlich ihr ganzer innerer Zustand hervor. Sie hofften also, den Herrn noch vor Anbruch der Nacht bei sich zu haben, aber es kam alles anders, wie sie gedacht hatten. Die Beängstigung durch Wind und Wellen blieb ihnen nicht erspart, doch da, wo sie nicht mehr auf das Kommen des Herrn zu hoffen wagten, nahte er schon, und zwar auf einem Wege, auf dem ihn keiner vermutet hätte. Er kam ihnen über das Meer her entgegen. Das war also kein Weg der Vernunft, sondern des Glaubens. Der menschliche Verstand sagt: Das ist unmöglich, aber der Glaube in Petrus sprach: Herr, heiße mich zu dir kommen. Der Zweifel sprach: Du mußt versinken; der Glaube aber sprach: Herr, hilf mir! Hier zeigte sich die Ohnmacht und das Schädliche des Unglaubens, aber auch der Sieg, den der Selbenglaube feiern durfte.

*

Das Schifflin, mit dem sich die Jünger nun schon lange durch Wind und Wellen gekämpft hatten, litt Not. Aber das wußte der Herr Jesus mindestens ebenso gut, wie seine Jünger, wenn sie auch von seiner Fürsorge um sie nichts ahnen konnten. Darum kam er ja gerade, um sich mit ihnen zu vereinigen und sie dadurch aus Angst und Not und aus der Gefahr zu erretten.

Zuerst, als die Jünger den Herrn nur schemenhaft sahen, wollten sie sich fürchten, denn auch ihr Verstand — obwohl sie Jünger Jesu waren — wollte es nicht annehmen, daß der Herr auf diesem Wege zu ihnen kommen könnte. Obgleich sie erst vor wenigen Stunden das große Speisungswunder miterlebt hatten, entsetzten und verwunderten sie sich, „denn sie waren nichts verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz war erstarrt“ (Markus 6, 52).

Als der Herr etwas näher gekommen war, rief er ihnen zu: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht.“ Er ließ sie also, weil sie ihn noch nicht richtig sehen konnten, seine Stimme hören. Da hielt es doch den gläubigen

Petrus nicht länger. Die Liebe zum Herrn, der Glaube an ihn und die Hoffnung auf sein baldiges Erscheinen, trieben sein Herz hin zu seinem Meister. Und in dieser bewegten Stunde rief er durch das Toben der See und das Brausen des Windes hindurch: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Und der Herr sprach: „Komm her!“ Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: „Herr, hilf mir!“ Jesus aber rechte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach: „O du Ungläubiger, warum zweifelst du?“ Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ (Matthäus 14, 27—33.)

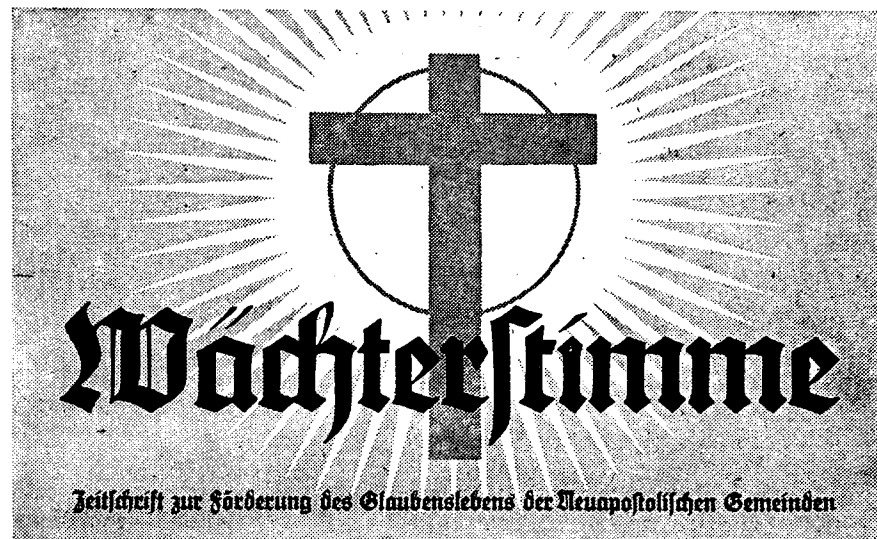
*

Die Kirche Christi ist sehr oft mit einem Schiff verglichen worden, das sich auf den Wellen des Völkermeeres nach dem Hafen der Heimat durchkämpft. Wenn auch in diesem Glaubenschifflein manche von Kleinglauben, Verzagtheit und Furcht ob Sturm und Wellen geplagt werden, so dürfen die Kinder Gottes im allgemeinen doch in dem tröstlichen Bewußtsein stehen, wenn auch die Wellen hoch gehen und die Stürme mächtig brausen, es dunkel und finster rings umher ist, und der Herr sie scheinbar verlassen hat (denn die Jünger einst wußten doch, daß Jesus auf dem anderen Ufer zurückgeblieben war), so hat er doch ein Aufsehen auf die Seinen und ist schon, ehe sie es meinen, auf dem Weg zu ihnen, wenn auch auf einem Wege, den der menschliche Verstand für unmöglich halten muß. Und wenn die Verhältnisse für das Schifflein der Kirche Christi am schlimmsten sein werden und mancher verzagen wird, dann wird der rechtmäßige Besitzer und Eigentümer des Schiffes, Jesus Christus, der Retter und Erlöser, die Worte hören lassen: „Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ Und es wird der Augenblick kommen, wo die, die im starken Glauben ausgehalten haben, denen die Sehnsucht nach ihrem Bräutigam im bräutlichen Herzen brannte, die die Hoffnung auf ihren Erlöser nie verloren haben, und die ihm auf Grund einer aufrichtigen Liebe die Treue gehalten haben, auch ähnlich wie Petrus sagen: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen.“ Und solche wird dann auch der Herr zu sich nehmen; ob es der menschliche Verstand begreifen kann oder nicht, das ändert an der Tatsache nichts. Alle anderen aber nachher, die den Herrn wiederkommen sehen mit denen, die ihm entgegen gerückt wurden, werden dann auch niederfallen und sagen müssen: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!“

Dann wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Die Braut Christi ist nun zur Königin geworden.

Möge uns alle dieser Tag mit geheiligtem Herzen bereit finden, um an diesem herrlichsten Morgen des Werkes Gottes mit Freuden stehen zu können.

„Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und der Herr bezeugt selbst: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu!“ (Offenbarung 22, 17. 20.) G. R.



45. Jahrgang Nummer 24 Halbmontatschrift 15. Dez. 1939

Zum Weihnachtsfest

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3, 16).

Wer die Weihnachtsgeschichte, die Menschwerdung Christi, in etwa erfassen will, kommt zu dem Ausspruch: „Wenn ich dies Wunder fassen will, dann steht mein Geist vor Ehrfurcht still!“ Als Wunder bezeichnen wir Menschen in der Regel das, was nach unserer Erkenntnis und unseren Erfahrungen unmöglich erscheint. Deshalb wird so manche neue Sache, einerlei auf welchem Gebiet sie auch liegen mag, anfänglich für ein Wunder gehalten, auch wenn sie hernach ganz einfach und selbstverständlich erscheint.

Die Worte: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Johannes 1, 14) und: „Und kündlich groß ist das gottselige Geheimnis, Gott ist offenbart im Fleisch“ (1. Timotheus 3, 16) bezeugen das Wunder.

Gott hatte in tröstlicher Weise schon seit langen Zeiten eine umfangreiche Hilfe verheißen. Als die Zeit erfüllt war, verwirklichte er diese Zusage, um die verlangenden Menschenseelen selig zu machen.

Gott konnte aus Tausenden von gebundenen Menschen keinen gebundenen nehmen, um andere gebundene dadurch frei zu machen. Er konnte aus tausenden ungerechtfertigten Menschen keinen ungerechtfertigten nehmen, um dadurch andere Ungerechtfertigte gerecht zu machen. Er konnte aus tausenden geistig armer Menschen keinen armen Menschen erwählen, um durch ihn die geistig Armen zu beschenken. Er konnte aus Tausenden der geistig Toten keinen innerlich Toten aussondern und senden, um dadurch die geistig Toten zum Leben zu erwecken.

Um der Menschheit eine erfolgreiche göttliche Hilfe zu bringen, bedurfte es einer höheren Kraft und einer vollkommeneren Gabe, die, wie Jesus selbst sagte, nicht von „unten“ und von dieser Welt war, sondern von „oben“, von jener höheren Welt des Geistes.

Wie nun der große Schöpfer durch die Macht seines Geistes und Wortes alles Unsichtbare und Sichtbare ins Dasein gerufen hat, so hieß er auch seinen Sohn „Mensch“ werden. Wie Gott aus dem toten Stoff durch sein Wort das Leben weckte, so zeugte das Engelwort aus dem Schoß eines dazu ersehenen Menschen auf die reinste Art den Gottessohn. Der Gottesgeist, der sagen konnte: „Die Erde lasse das und das hervorgehen,“ konnte auch durch einen Engelmund bestimmen: „Maria, das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Die Wirkung dieser Worte ist in ihren herrlichen Folgen offenbar geworden.

Im Erkennen, daß Gott die Liebe ist und er in seiner Allmacht alles vollbringen kann, ist für uns auch in bezug auf diese Tatsache jeder Zweifel ausgeschloffen. Aus einem Menschenschoß mit der Macht göttlichen Geistes den Gottessohn zur Geburt kommen zu lassen, erscheint sicher nicht schwerer, als die Erweckung und das Zustandebringen des pflanzlichen und organischen Lebens der gesamten Schöpfung. Wo der tote Stoff herkam, wollen wir nicht enträtseln. Der Astronom Newton (1643—1727) sagte: „Als Gott die Welt erschaffen wollte, hat er einem Stückchen Raum befohlen, undurchdringlich zu werden. Was nie ein Mensch vollbringen konnte, nämlich aus dem toten Stoff Leben zu erwecken, das hat Gott vollbracht.“ Die Schöpfung bestätigt also den Schöpfer. Dieser Schöpfer, dessen Größe wir an seinen Werken messen, hat in seiner Geisteskraft aus dem Schoß eines Menschen einen natürlichen irdischen Leib für seinen Sohn gerufen.

Der auf so wunderbare Weise menschgewordene Gottessohn bezeugte mit eigenem Munde, die alles Sehnen der Menschenseelen stillende göttliche Offenbarung: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3, 16). In ihm ist den im Tode liegenden Menschenseelen das Leben erschienen; in ihm erschien den liebebedürftigen Menschen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes; in ihm erschien das wahrhaftige Licht, das alle Herzen erleuchten kann; in ihm erschien die freimachende Wahrheit, die führende Stimme des Geistes, der Helfer aus aller Not, der Erlöser aus Gefängnissen und Banden, der Arzt für seelisch Kranke, der Speisemeister der geistig Hungernden, der beste Freund der Verlassenen, der große Hohepriester des neuen Bundes.

Solches alles gab uns Gott in seinem Sohne, um unser Leben licht, froh und tröstlich zu gestalten. Der einst Kind war, dient und segnet in der gegenwärtigen Sendung seiner Knechte als Erlöser und Seligmacher.

Wir können unschwer an uns selbst die Feststellung machen, daß wir den Sohn Gottes, das himmlische Leben und den heiligen Geist bei der Geburt nicht in uns mit in diese Welt gebracht haben. Was wir von Menschen geboren worden sind, das wurden wir zum Fleisch geboren, wie dies Jesus selbst deutlich gesagt hat. Alles andere mußte uns auf dem von Gott gelegten Weg gebracht und gegeben werden.

Aus den Worten des Herrn Jesus: „Siehe, ich stehe vor der Tür,“ geht deutlich hervor, daß er als der Gesandte des Vaters zunächst als Außenstehender und Anklopfender in Erscheinung getreten ist.

Die Einstellung des Einzelnen zu dem anklopfenden Gottessohn gibt den Ausschlag, gestaltet dessen Los für immer. In dem Maß, wie Jesus aufgenommen wird, kann der Mensch durch ihn erneuert und segnet werden.

Also nicht der Glaube an die Geburt Christi sichert uns das himmlische Heil, sondern das Wahrnehmen seiner göttlichen Erscheinung und Geistesbedienung und das Hinnehmen seiner Darbietungen in Geist und Gnade. Dabei können wir dann zuversichtlich bekennen: „Christus in uns, die Hoffnung zur Herrlichkeit.“

Zum Jahresschluß

Tue nichts, bedenke zuvor das Ende

Laut 1. Korinther 15, 22—28 wird Jesus, wenn die Zeit erfüllt sein wird, alles seinem Vater übergeben. Dabei tritt die wichtige Frage vor unseren Geist: Wer wird dabei sein, wenn am Ende des Erlösungswerkes er sein Reich dem Vater überantworten wird? Dazu die weitere Frage: In welcher Reife, Verfassung und Vollkommenheit kann uns der Herr seinem Vater übergeben? — Da wird dann das Wort zur Geltung kommen: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig“ (Offenbarung 22, 11).

Was wir sein wollen, sollen wir ganz sein in Wort und Wandel. In Römer 12, 1—2 zeigt der Apostel, worin ein vernünftiger Gottesdienst besteht und ermahnt zu prüfen, was der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille ist. Dabei dürfen wir die Worte Jesu nicht außer acht lassen: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht“ (Lukas 16, 10). Zu Beginn des Jahres hörte man manchmal den Ausspruch: Der Monat Januar ist doch der teuerste Monat. Und warum? — Weil da alle unbezahlten Rechnungen des alten Jahres einlaufen. Wer ist gern an alte Schulden erinnert? Und doch müssen sie bezahlt werden.

Vor allem sollen die Nachfolger Jesu es auch hiermit gewissenhaft nehmen. Die Treue im alltäglichen Leben gehört ebenfalls zum vernünftigen Gottesdienst.

Die Schrift sagt: Tue Rechnung von deinem Haushalt! Bei gewissenhafter Prüfung wird man allerlei Ungutes erkennen; manche unnötige Ausgabe steht da geschrieben, wie manche leichtfertige Schuld, die wir uns aufgeladen haben. Vieles hätte sofort berichtigt werden sollen, anstatt es stehen und anwachsen zu lassen. Da sind oft viele kleine Posten, die wir vielleicht gar nicht beachtet haben; ein lauer Händedruck, ein kalter, liebloser Blick, ein unbedachtes Wort, das gesprochen wurde und Betrübnis anrichtete und anderes mehr. — Aber so wie viele Wassertropfen ein Meer bilden, so zählt auch da jeder Posten, und schließlich gibt es eine ganz bedenkliche Summe. Die ernsthafte und gewissenhafte Nachprüfung dieser Rechnungen gibt uns auch ein Bild von dem Stand unseres Haushaltes. Da ist die Frage berechtigt: Sind die Einnahmen den Ausgaben gleich? Hat man einen Überschuß erzielt oder

bleibt noch ein Schuldenrest? Wie oft wird man sich im neuen Jahre in den alten Stücken wiederfinden lassen und wird schließlich zu den alten Schulden wieder neue machen?

Kinder Gottes sollten möglichst täglich Abrechnung halten mit ihrem himmlischen Vater, denn es kann ja jeder Tag der letzte für uns sein, und es ist gut, wenn alles wohl geordnet ist.

Ein jeder Mensch hat ein bestimmtes Gut mit auf den Lebensweg erhalten. Alle unsere leiblichen und geistigen Gaben sind nur anvertrautes Gut von unserem Gott, zur Nutzenwendung gegeben, worüber wir einst Rechenschaft abgeben müssen. Es ist deshalb für uns die Mahnung sehr wichtig: „Sei getreu im Dienste deines Herrn!“

Gottes Wille ist es auch, daß wir in den Genuß der Zinsen des empfangenen Kapitals — der leiblichen und geistigen Gaben und Kräfte — kommen sollen. Dazu ist zweierlei notwendig. Das eine liegt in unserem Verhalten zu Gott, das andere in unserem Verhalten zu unseren Mitmenschen. Wichtig ist vor allem, sich in der rechten Stellung zu Gott finden zu lassen. Wie aber kommen wir in die rechte Stellung Gott gegenüber? Nur dadurch, daß wir seine Gesandten aufnehmen. Jesus sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Denen, die ihn aufnehmen, gibt er Macht, Gottes Kinder zu heißen. Dadurch werden wir auch Erben seines Reiches und der ewigen Herrlichkeit.

Ferner kommt es auf das rechte Verhalten gegenüber seinen Nächsten an. Jesus sagte in der letzten Zeit seines Erdenlebens zu den Seinen: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabt“ (Johannes 13, 34). Wir dürfen bestimmt von einem solchen Verhalten die Zinsen in Empfang nehmen, wenn wir in der Gemeinschaft der Kinder Gottes bleiben.

Der treue Gott wolle uns allen die Gnade schenken, stets dessen eingedenk zu sein, daß wir durch unser Verhalten Gott und den Menschen gegenüber selbst den Ort unserer Ewigkeitswohnung bestimmen. An denen, die sich in der Treue finden lassen, wird sich einst das Wort Jesu erfüllen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matthäus 25, 21.)

Wenn wir nun zum Jahresluß die Geschehnisse des vergangenen Zeitabschnittes an uns vorüber ziehen lassen, dann müßten wir doch eigentlich tief bewegt sein. Wenn auch manches Leid erduldet werden mußte, wovon wir im verflossenen Jahre wohl alle ein gut Teil abbekommen haben, so freuen wir uns doch sehr des vielen Guten, das wir an himmlischen Segnungen und Tröstungen hinnehmen durften.

Unser Stammapostel hat alles getan, was zur weisen Führung des Werkes Gottes erforderlich war. Dabei hat er die Herzen und Hände der Apostel und treuen Brüder immer mit zeitgemäßem Brot und Lebenswort angefüllt, damit sie das Volk Gottes reichlich bedienen konnten. Wir danken dem Allerhöchsten am Ende des Jahres für das viele Gute und alle Tröstungen, die wir hinnehmen durften, so gut wir es eben zu tun vermögen. Eine unverbrüchliche Treue und ein herzliches Verbundensein mit unserem Stammapostel und denen, die er uns sandte, treue Anhänglichkeit und Nachfolge in lückenlosem Gehorsam den Aposteln des Herrn gegenüber, sollen im neuen Jahr den Dank durch die Tat beweisen.

Inhalts-Verzeichnis

Wächterstimme 1939

Allgemeines

	Seite
Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann	153
An- und Aufnahme	103
Apostelbrief	45
Auszug aus einem Gottesdienst	139
Bericht über einen Gottesdienst gehalten vom Stammapostel am 11. Juni 1939 in Worms (Rh.)	121
Bericht über einen Gottesdienst, gehalten von unserem Stammapostel	17, 26, 57, 89
Bewahre dir das Anvertraute	137
Bezirksapostel Gg. Schall, Stuttgart; Hilfsapostel C. Ludwig, Heilbronn	10
Braut und Bräutigam	111
Dankagung des Stammapostels	9
Der Weg zum ewigen Leben	133
Die Fußwaschung	47
Die Heimat der Seele	14
Die schützende Hand Gottes	161
Ein beachtenswertes „Gedenke“	37
Erkenne den Herrn	110
Erntedankfest	145
Erwartung — Erfüllung	162
Etlliche Gedanken über Apostelgeschichte 3, 1—11	120
Freuet euch in dem Herrn allewege	41
Gedanken des Apostels Schlapphoff über 2. Korinther 12, 9	63
Gesammelte Gedanken aus einem Gottesdienst	105
Gewinn — Schaden	24
Gotteshaus — Gottesdienst	146
Heiliges Feuer	74
Hilfsapostel Carl Ludwig, Heilbronn	10
Hilfsapostel Jan Jochems, Utrecht (Holland)	25
Himmelfahrt	73
Hinauf oder — Hinab?	12
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben	101

	Seite
Kämpfen, den Lauf vollenden und Glauben halten	149
Last uns seine Schmach tragen	51
Leitworte unseres Stammapostels zum neuen Jahr	3
Mariagefönnung	113
Nicht müde werden :	154
Nützliche Lehre	40
Pfingstnachklänge	81
Ringeln und Trachten	15
Sehnsucht — Heimweh	79
Siehe das ist Gottes Lamm	54
Siehest du richtig	65
... und die sie hören, werden leben	157
Viele Glieder — aber ein Leib	20
Vom wahren Seelenfrieden	115
Von der Betätigung des Geistes	68
Von Karfreitag bis Ostern	49
Vorsichtig — Unvorsichtig	45
Was der Mensch sät, das wird er ernten	104
Wer aber beharret bis ans Ende	71
Wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Wort	97
Wertvolle Gedanken	33
Wertvolle Gedanken über Markus 9, 38—40	70
Wie arbeitest du an deiner Vervollkommnung?	30
10- oder 100-fältig	88
Zum Jahresabschluss	167
Zum Totenfest	157
Zum Weihnachtsfest	165

Gedichte

Die ewige Liebe Gottes	96
Erste — Letzte	64
Ostern	56
Zum Jahreswechsel	8

Besondere Tage

Advent	162
Erntedankfest	145
Himmelfahrt	73
Jahreschluß	167
Jahreswechsel	8
Karfreitag	49
Neujahr	3
Ostern	49, 56
Totenfest	157
Weihnachten	165

Leitworte

	Seite
Beachtenswerte Worte	87, 128, 136
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels	55, 72, 80

Mitteilungen des Verlags

Kalender „Unsere Familie“ betreffend	48
Neubestellung der Wächterstimme	64, 152
Neubestellung des Jugendfreundes	16, 112

Bibeltexte und ihre Erläuterungen

Matthäus 6, 22	65
„ 14, 22—33	162
„ 24, 12—13	71
Markus 9, 38—40	70
„ 14, 3	113
Lukas 12, 35—40	17
„ 13, 23—27	15
„ 22, 31—32	148
Johannes 3, 16	165
„ 5, 25—29	157
„ 6, 27—29	129
„ 12, 31—36	144
„ 13, 20	103
„ 14, 6	101
Apostelgeschichte 3, 1—11	120
1. Korinther 12, 12—14	20
2. Korinther 12, 9	63
Galater 6, 7—10	104
Epheser 4, 22—32	89
„ 5, 15—21	45
Philippus 3, 7—10	24
„ 4, 4	41
2. Timotheus 4, 7—8	149
Hebräer 9, 24—28	57
„ 13, 8—10	121
„ 13, 13—17	51